Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft

Nummer 150

4. Quartal / Dezember 2006 * 38. Jahrgang

Inhalt

Joachim Biermann	Rückblick – in eigener Sache	1
Andreas Graf	Kolportage bei Münchmeyer und anderswo (II)	8
Hans-Jürgen Düsing	Auf den Spuren der ›Natürlichen Schöpfungsgeschichte‹	23
Joachim Biermann/ Wilhelm Vinzenz	Anmerkungen zu *Inn-nu-woh* und New Orleans	29
Willi Stroband	*Weißt du, was die Liebe ist?*	36
Albrecht Götz von Olenhusen	Der „heimlich geliehene Karl May“ im Hause des Reichsgerichtsrats	41
Michael Rudloff	›Ich verkünde große Freude‹ und ›Ohne Fried’ und Freud’‹	51
Erwin Müller	Die Fundstelle (25)	61
	Die Aleppobeule	62
Eckehard Koch	Mit Karl May von Ardistan und Dschinnistan über Timpetill nach Südamerika 3: Indianerspiele in Timpetill und anderswo	64
Martin Lowsky	ARTE, Roxin, Walser und andere. Oder: Wie aktuell ist Karl May?	65
Ulrich von Thüna	Wildwest in Frankfurt	79
Wilhelm Brauneder	Die May-Fenster zu Ossiach: Was tatsächlich geschah	72
Herbert Wieser	Neues um Karl May	77
	Unser Spendendank	80

Die Karl-May-Gesellschaft trauert um ihren Vorsitzenden

Prof. Dr. Reinhold Wolff
* 6. Mai 1941 – † 10. November 2006

Über seinen plötzlichen Tod sind wir tief erschüttert.
Eine Würdigung seines Wirkens für die Karl-May-Gesellschaft folgt im nächsten Heft.

Unser Titelbild

Umschlag des ersten Hefts der Lieferungsausgabe von *Karl Mays Illustrierten Reiseerzählungen* mit einer Abbildung von Peter Schnorr. Wie die *Gesammelten Reiserzählungen*, so erschien auch die Illustrierte Ausgabe zunächst in Lieferungen. Ob diese Hefte auch auf ähnlichen Vertriebswegen, wie dies Andreas Graf in seinem Beitrag im vorliegenden Mitteilungsheft erläutert, verkauft wurden, wurde bisher noch nicht erforscht.
Dieses erste Lieferungsheft war der bibliographischen Forschung bisher nicht bekannt. Man ging vielmehr davon aus, daß sämtliche Heftausgaben der *Illustrierten Reiseerzählungen* nur mit einer Schwarzweiß-Abbildung versehen waren. Wolfgang Hermesmeier und Stefan Schmatz bringen zwar in ihrem Buch ›Traumwelten‹ (Bamberg 2004) die Abbildung ebenfalls in Farbe, doch heißt es dazu im Begleittext (S. 249): „Entwurf für den Umschlag der Lieferungshefte zu den *Illustrierten Reiseerzählungen*, der dann jedoch nur in Schwarzweiß produziert wurde.“ Wie der hier abgebildete Lieferungsumschlag zeigt, brachte zumindest das erste Heft diese Abbildung in Farbe. Spätere Nummern mit der Schwarzweiß-Fassung der Illustration sind bekannt. (jb; – Bildvorlage: privat)

Rückblick – in eigener Sache

Liebe Leserinnen und Leser der ›Mitteilungen‹,

vor Ihnen liegt das 150. Heft unserer Zeitschrift, die der Karl-May-Gesellschaft seit ihrer Gründung im Jahre 1969 als Organ für kleinere Aufsätze und eben ›Mitteilungen‹ an ihre Mitglieder gedient hat. Wir meinen, dies ist ein durchaus angemessener Anlaß, um ein wenig Rückschau zu halten und dabei vor allem der Anfangszeit der ›Mitteilungen‹, die der Mehrheit unter Ihnen aus eigener Anschauung kaum noch bekannt sein dürfte, unser besonderes Augenmerk zu widmen.

›Zum Geleit‹, so überschrieb der damalige Vorstand seine einleitenden Worte in Nr. 1 vom September 1969 (Abb. A). Was er damals schrieb, ist es durchaus wert, noch einmal ins Gedächtnis gehoben zu werden:

> „Unsere Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, der Karl-May-Forschung, die in vielen Bereichen noch am Anfang steht, einen Sammelpunkt und ein Forum zu geben. Daß Karl May wissenschaftlicher Bemühungen würdig ist, ja geradezu bedarf, läßt sich heute nicht mehr ernsthaft bestreiten. […]
> Auch für eine differenzierte literarische Würdigung seines Schaffens ist noch viel zu leisten: Von den Kolportageromanen, denen das steigende Interesse an der Trivialliteratur in Zukunft größere Beachtung sichern wird, über die Reiseerzählungen, deren mythenbildende Kraft den nahezu völligen Wandel der Lebensverhältnisse und Zeitumstände ungeschwächt überdauert hat, bis zu den esoterischen Alterswerken, die nicht nur wegen ihrer antiimperialistischen, dem Weltfrieden und der Humanitätsidee gewidmeten Thematik, sondern vor allem auch als bedeutende literarische Kunstwerke zunehmende Anerkennung finden, spannt sich der Bogen einer fast unüberschaubar reichen literarischen Produktion, die ungezählte Verehrer und Gegner, aber viel zu wenige wissenschaftlich objektive Beurteiler gefunden hat. […]
> [Die] Mitteilungsblätter werden mehrmals im Jahr erscheinen, Neuigkeiten aus der Arbeit um Karl May, einen Pressespiegel, Diskussionsspalten und auch kleinere Aufsätze bringen. Sie werden auf diese Weise die ständige Verbindung zwischen allen unseren Mitgliedern aufrecht erhalten und dadurch eine wichtige Funktion erfüllen. Denn der Erfolg unserer Arbeit wird wesentlich von dem Echo bestimmt, da[s] unsere Bemühungen im Kreise der May-Kenner und -Forscher finden. Deshalb bitten wir Sie alle herzlich um Ihre Mithilfe.“ (S. 1f.)

Das im letzten Absatz ausgeführte Programm der ›Mitteilungen‹ gilt, cum grano salis, bis heute. Der ›Pressespiegel‹ wurde von Anfang an um eine Informationsrubrik mit dem Titel ›Neues um Karl May‹ ergänzt, die zunächst Erich Heinemann, der damalige Schriftführer, zusammenstellte, bevor sie dann mit der Nummer 51 (März 1982) von Herbert Wieser übernommen wurde, der sie seitdem ununterbrochen betreut und in diesem Heft damit seine einhundertste Folge vorlegt. Zum Sinn dieser Rubrik äußerte sich der damalige stellvertretende KMG-Vorsitzende Claus Roxin in seinem Geleitwort zur Nr. 2 vom Dezember 1969:

> „Zum Schluß sei uns noch eine Bemerkung zum Abschnitt ›Neues um Karl May‹ gestattet, der dieses Mal besonders reichhaltig ausgefallen ist. Wenn wir unter dieser Überschrift auch von Auflagenzahlen, Umfrageergebnissen und kommerziellen Aus-

wertungen des Mayschen Werkes berichten, so mag das dem Leser, der nur an literarischen und biographischen Fragen interessiert ist, als überflüssig erscheinen. Wir meinen dennoch auf diese Informationen nicht verzichten zu sollen, weil sie für das Phänomen der »Massenwirkung Karl Mays« (Kainz), dessen literatursoziologische Bedeutung kaum überschätzt werden kann, wertvolles Material liefern.“ (S. 3)

MITTEILUNGEN DER
KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Nr. 1 September 1969.

Zum Geleit

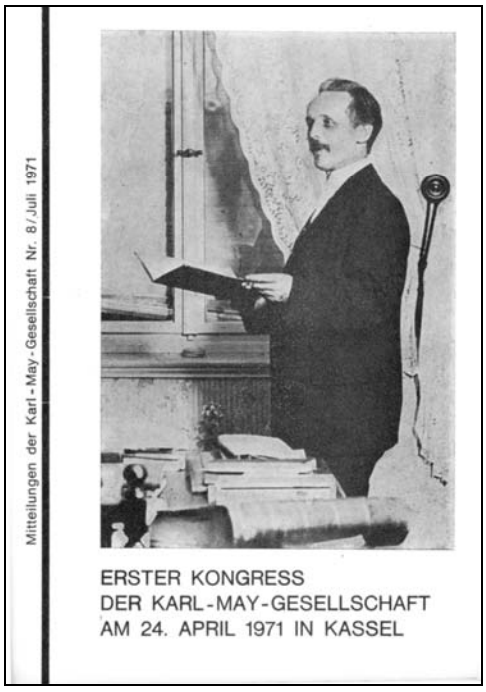
Im Namen der Karl-May-Gesellschaft begrüßen wir, der Vorstand, alle, die bereits Mitglied unserer Gesellschaft geworden sind, ganz herzlich in unserer Gemeinschaft. Wir senden Grüße auch an alle übrigen Karl-May-Freunde und bitten sie, sich uns bald anzuschließen.

Unsere Gesellschaft hat sich zum Ziel gesetzt, der Karl-May - Forschung, die in vielen Bereichen noch am Anfang steht, einen Sammlungspunkt und ein Forum zu geben. Daß Karl May wissen - schaftlicher Bemühungen würdig ist, je ihrer geradezu bedarf, läßt sich heute nicht mehr ernsthaft bestreiten. Allein die Tatsache, daß er seit nunmehr 70 Jahren der meistgelesene dt. Schriftsteller ist, dessen Erfolge sogar erst in der zweiten Nachkriegszeit ihren Höhepunkt erreicht haben, ist in der literarischen Wirkungsgeschichte so einmalig, daß der Einfluß, den seine nach wie vor umstrittenen Werke ausüben, gründlicher und sorgfältiger Untersuchungen bedarf.

Auch für eine differenzierte literarische Würdigung seines Schaffens ist noch viel zu leisten: Von den Kolportageromanen, denen das steigende Interesse an der Trivialliteratur in Zu - kunft größere Beachtung sichern wird, über die Reiseerzählungen, deren mythenbildende Kraft den nahezu völligen Wandel der Lebensverhältnisse und Zeitumstände ungeschwächt überdauert hat, bis zu den esoterischen Alterswerken, die nicht nur wegen ihrer antiimperialistischen, dem Weltfrieden und der Humani - tätsidee gewidmeten Thematik, sondern vor allem auch als bedeutende literarische Kunstwerke zunehmende Anerkennung fin - den, spannt sich der Bogen einer fast unüberschaubar reichen literarischen Produktion, die ungezählte Verehrer und Gegner, aber viel zu wenige wissenschaftlich objektive Beurteiler gefunden hat. Um der May-Philologie eine sichere Grundlage zu geben, wird es allerdings nötig sein - und auch unsere Gesellschaft sollte das ihre dazu beitragen - eines Tages die heutigen Leseausgaben durch eine textkritische Edition des Gesamt - werkes zu ergänzen.

Nicht weniger wichtige Aufgaben stellen sich der biographischen Forschung. Zwar ist Mays Lebensweg mit seinen schweren Ver - strickungen und dennoch immer wieder gelingenden Aufschwüngen in den großen Zügen bekannt. Aber im einzelnen harrt wesentli - ches Material - darunter auch selbstbiographische Dokumente Mays und sein Briefwerk - noch der Erschließung und Veröffent - lichung.

A. Nr. 1/September 1969 – das erste Heft.



B. Umschlag von Nr. 8/Juli 1971

Die „kleineren Aufsätze“ sind recht schnell zum Schwerpunkt der ›Mitteilungen‹ geworden, während die „Diskussionsspalten“ ebenso wie die Berichterstattung aus dem Vereinsleben der KMG, die anfangs ebenfalls als ›Bericht der Geschäftsstelle‹ in den ›Mitteilungen‹ zu finden waren, sowie die Rubrik ›Gesucht – geboten‹ bald ›ausgelagert‹ wurden. Der ›Bericht des Geschäftsführers‹, dem Alfred Schneider nach seinem Ausscheiden als Redakteur der ›Mitteilungen‹ eine selbständige Form gab, ist im Laufe der Jahre mehr und mehr angewachsen und war die Keimzelle der heutigen ›KMG-Nachrichten‹. Daß letztere nicht nur den Informationen aus dem Vereinsleben und der KMG-internen Diskussion dienen, sondern in vielfältiger Weise auch aus der Karl-May-Szene berichten, zeugt von der weiterhin unübersehbaren Wirkung Karl Mays in der Öffentlichkeit.

Auch der „Pressespiegel“ wurde bald zu einer selbständigen Publikation, der Beilage ›INFORM‹, die Erich Heinemann redaktionell betreute und angesichts der Presse-Resonanz immer weiter auszubauen genötigt war. Die erste Nummer erschien im September 1972 im Format DIN-A4; mit Nr. 13 (September 1975; Abb. F) wechselte man ins Format DIN-A5. Die eigenständige Numerierung wurde mit Nr. 28/ September 1978 aufgegeben, und ›INFORM‹ übernahm die Nummer des jeweiligen Mitteilungshefts (vgl. Abb. G). War ›INFORM‹ zunächst eine separate Beilage, so wurde sie mit Nr. 64 (Mai 1985) dem jeweiligen Heft der ›Mitteilungen‹ in der Mitte beigeheftet. Mit Nr. 75 (Februar 1988) stellte ›INFORM‹ sein Erscheinen

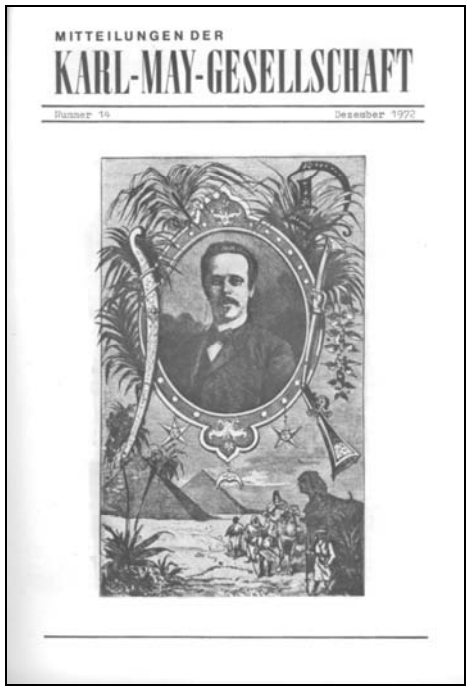
ein; die ›KMG-Nachrichten‹ übernahmen seine bisherige Funktion und wuchsen schließlich zu ähnlichem Umfang wie die ›Mitteilungen‹ an.

Ab Nr. 7/März 1971 findet sich die regelmäßige Rubrik ›Unser Spendendank‹ in den ›Mitteilungen‹ und zeugt so von Anfang an von der überwältigenden Spendenbereitschaft der Mitglieder, die viele Aktivitäten und Publikationen unserer Gesellschaft erst ermöglicht hat, wie der begleitende Dankestext – in aller Regel übrigens vom jeweiligen KMG-Vorsitzenden verfaßt – nicht müde wird, in immer neuen Variationen zu betonen.

Ein weiteres Element, das in den frühen Mitteilungsheften zu finden ist, wurde allerdings nach einiger Zeit wieder aufgegeben: Die ersten Hefte (bis zur Nummer 16/Juni 1973) enthielten nämlich regelmäßig Werbeanzeigen unterschiedlichster Art. Besonders eine bekannte Whiskymarke scheint die KMG-Mitglieder für eine besonders geeignete Zielgruppe gehalten zu haben, fanden sich doch ihre Werbeanzeigen besonders häufig auf den Seiten der ›Mitteilungen‹.

Schaut man in das Impressum der ›Mitteilungen‹, so weist die Nummer 1 noch den damaligen KMG-Vorsitzenden Dr. Bernhard Scheer als „verantwortlichen Redakteur“ auf. Das Heft wurde allerdings bereits redigiert und gestaltet – und auch auf der eigenen Schreibmaschine getippt! – von Alfred Schneider, dem scheinbar nimmermüden damaligen Geschäftsführer. Die Nummer 2 (Dezember 1969) führt dann auch schon Schneider als Redakteur an, und diese Aufgabe versah er noch bis zur Nummer 10. Mit Nr. 11/März 1972 übernahm dann Hansotto Hatzig die Redaktion, die er bekanntlich bis zur Nr. 120 innehatte – eine unglaublich lange Zeit, in der er den ›Mitteilungen‹ ihre prägende Gestalt und ihre inhaltliche Ausrichtung gab, der auch die heutige Redaktion weiterhin verpflichtet ist.

Die ›Tipparbeiten‹ (Das waren noch Zeiten ohne den Computer!) übernahmen ab Nr. 11 eine Reihe von Schreibkräften (meist aus den Reihen der Mitglieder); hier seien stellvertretend Bernd Fischer, Alice Meister, Gottfried Werner, Herbert Wieser und Heidi Wychlacz genannt. Von Juni 1982 (Nr. 52) bis Februar 1987 (Nr. 71) wurden die ›Mitteilungen‹ in einer Druckerei gesetzt und gedruckt, ein Verfahren, das allerdings nicht zur vollen Zufriedenheit von Redaktion und Vorstand ausfiel und deshalb wieder aufgegeben wurde. Die Notwendigkeit, den jeweiligen Satz korrekturzulesen, führte zum Eintritt von Rudi Schweikert in die Redaktion, der er bis zum Ausscheiden Hansotto Hatzigs als verantwortlicher Redakteur angehörte.


MITTEILUNGEN DER
KARL-MAY-GESELLSCHAFT
Nummer 14 Dezember 1972

C. Nr. 14/Dezember 1972

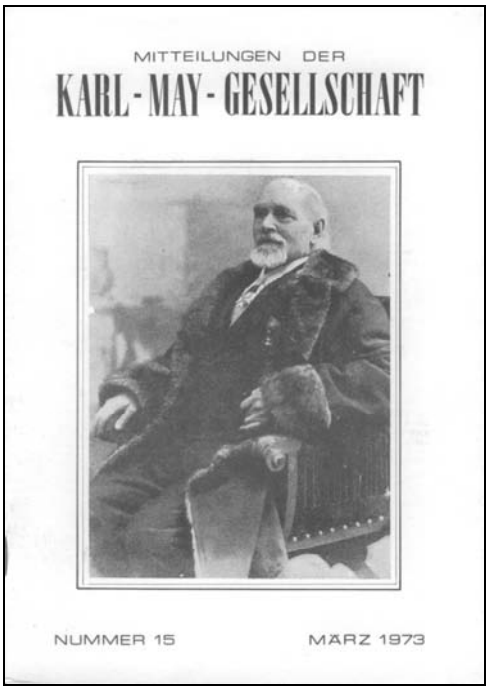
Ab Heft 72 (Mai 1987) übernahm vor allem wieder Heidi Wychlacz (später unter ihrem Ehenamen Adelheid Caspari-Wichler) die Hauptlast der Erstellung der Druckvorlagen. Mit der Einführung eines Schreibautomaten und schließlich

des Computers als Arbeitsmittel wurde die technische Seite der Erstellung der ›Mitteilungen‹ in der Folgezeit zunehmend modernisiert. Mit Nr. 110 (Dezember 1996) verabschiedete sich Adelheid Caspari-Wichler als Mitarbeiterin der Redaktion, die sie so lange Zeit in höchst verdienstvoller Weise unterstützt hatte. Für sie trat Gudrun Keindorf ein, die die Schreibarbeiten am Computer übernahm.

Mit dem Jahr 1995 (ab Nr. 103) wurde Hansotto Hatzig auf seinen Wunsch hin – vor allem eine Augenerkrankung machte ihm zusehends zu schaffen – ein Redaktionskollegium an die Seite gestellt, während er selbst fortan als Geschäftsführender Herausgeber fungierte. Mit Nr. 120 (Juni 1999) schließlich gab er – wie erwähnt – diese Tätigkeit auf, und die gegenwärtig aktive Redaktion nahm mit Nr. 121 (September 1999) ihre Arbeit auf.

Kurz nach seiner Redaktionsübernahme im Jahr 1972 veranlaßte Hansotto Hatzig, daß die ›Mitteilungen‹ eine ansprechendere äußere Form erhielten. Nummer 14 (Dezember 1972) hatte erstmals nicht nur einen Umschlag aus festerem Karton, sondern auch ein Titelbild (Abb. C), und ab Nr. 15/März 1973 erhielt die Titelseite ihre für die Ära Hatzig charakteristische Gestaltung, indem das Titelbild einen Rahmen erhielt und der Zeitschriftenname seine lange Zeit typische Form, während Nummer und Erscheinungstermin unter dem Titelbild Platz fanden (Abb. D). Schließlich hatte diese Nummer auch erstmals einen farbigen Umschlag; die Umschlagfarbe wechselte fortan mit jedem neuen Jahrgang, eine Praxis die erst mit Nr. 65 vom August 1985 zugunsten eines i. d. R. weißen Hochglanzpapiers aufgegeben wurde.

Die soeben genannte Nr. 15 übrigens stellt ein einmaliges Phänomen in der Reihe der Mitteilungshefte dar: angesichts rasant steigender Mitgliederzahlen mußte von ihr nämlich 1974 eine 2. Auflage hergestellt werden (Abb. E).



D. Nr. 15/März 1973

INHALT

Alfred Schneider — Einleitung zu Heft 15 2
'Sonnenstrahlen' von Karl May 4
Claus Roxin — 'Die Liebe des Ulanen' im Urtext II 6
Hartmut Kühne — Karl May auf dem Weg zum Glück II 11
Heinz Neumann — Karl Mays frühe Buchausgaben 14
Unsere Faksimiles 19
Neuer Leihverkehr 22
May in Italien 22
Franz Zhernotta — Die Wissenschaft in Karl Mays Leben u.Werk II 23
Wolfgang Biesterfeld — Karl May an der Hochschule 25
F.C. de Rooy — Die Karl-May-Taschenbücher in Holland 28
Karl May im Rundfunk 31
Nochmals Kisch und May 31
Erich Heinemann — Neues um Karl May 32
Unser Spendenkonto 35

Allen Miterbeitern, auch hier nicht genannten, sei herzlich gedankt !

Zweite Auflage Januar 1974

Zu unserem Titelbild (Archiv G. Klußmeier, Hamburg)

Kommerzienrat Friedrich Pustet (1831-1902) begründete 1874, zusammen mit seinem Bruder Karl Pustet, in Regensburg den 'Deutschen Hausschatz', "angesehenstes und verbreitetstes Familienblatt der deutschen Katholiken ...

HERAUSGEBER UND VERLAG KARL MAY GESELLSCHAFT e.V.
2000 Hamburg 72 Swebenbrunnen 8c
REDAKTION Hansotto Hatzig
6800 Mannheim 51 Nadlerstraße 40
DRUCKVORLAGEN Alice Meister, Mannheim
Herbert Wieser, München
LAYOUT Gerhard Klußmeier, Hamburg

Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung des Herausgebers oder der Redaktion.

E. Nr. 15/Rückseite der „Zweiten Auflage“

Es sei ergänzend vermerkt, daß bereits zuvor zwei Mitteilungshefte etwas aufwendiger gestaltet worden waren. Anläßlich die ersten Kongresses der KMG in Kassel erhielt die Nr. 8/Juli 1971 (Abb. B) einen mit einer Abbildung versehenen, lose um das Heft gelegten Umschlag, und Gleiches geschah noch einmal anläßlich des 60. Todestages Karl Mays bei Nr. 11/März 1972.

INFORM

Redaktion und Layout ERICH HEINEMANN

Sammlung Karl May betreffender Auszüge aus Büchern, Zeitschriften, Filmen, Rundfunk- und Fernsehsendungen

Herausgegeben von der KARL-MAY-GESELLSCHAFT, Hamburg, in Zusammenarbeit mit dem KARL-MAY-ARCHIV, Göttingen

Nummer 13 September 1975 KMG

Karl May begann vor hundert Jahren als Redakteur

Zur Tagung in Gelsenkirchen

Im Herbst 1875, vor genau 100 Jahren also, gründete Karl May als frischgebackener 'Redacteur' des Verlages H.G.Münchmeyer, Dresden, zwei neue Zeitschriften, die er SCHACHT UND HÜTTE und DEUTSCHES FAMILIENBLATT nannte. In der ersteren, einem Unterhaltungsblatt für "Berg-, Hütten- und Maschinenarbeiter", veröffentlichte er Beiträge aus der Welt der Arbeit und zur Erbauung, vor allem seine GEOGRAPHISCHEN PREDIGTEN; in der anderen seine Skizzen "Aus der Mappe eines Vielgereisten".

In den Tagungsräumen hat die Karl-May-Gesellschaft eine kleine Auswahl von Belegstücken aus dieser Zeit zusammengestellt. Dabei wurde der bibliographischen Entwicklung "Winnetous", der berühmtesten Romangestalt Karl Mays, besondere Beachtung gewidmet. Denn in der Zeitschrift DEUTSCHES FAMILIENBLATT hielt Winnetou vor 100 Jahren seinen Einzug in die Literatur.

Die vorliegende Ausgabe von INFORM enthält May-Zitate und bibliographische Angaben, die den Inhalt der kleinen Ausstellung erläutern sollen. Auch diejenigen Leser, die nicht nach Gelsenkirchen zur Tagung der Karl-May-Gesellschaft kommen können, werden sich hierfür interessieren. Die beiden letzten Seiten bleiben den INFORM-üblichen Mitteilungen vorbehalten. Einer Anregung folgend, haben wir in dieser Nummer versuchsweise das Format auf DIN A 5 umgestellt und damit den 'Mitteilungen der KMG' angepaßt.

1875 Karl May als Redakteur

F. INFORM Nr. 13/1975

INFORM Beilage der Mitteilungen der KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Redaktion und Layout Erich Heinemann

Dokumente-Materialien KMG

M-KMG 38 Dezember 1978

Amerika entdeckt Karl May

Serie I, Band 1 und 2
ARDISTAN AND DJINNISTAN
654 S., 12.95 Dollar

Serie II, Band 1 und 2
WINNETOU
749 S., 13.95 Dollar

Serie III, Band 1
IN THE DESERT
411 S., 10.95 Dollar

The Collected Works of Karl May
Translated by Michael Shaw
Edited by Erwin J. Haeberle

A Continuum Book
New York, The Seabury Press

Karl May (1842-1912).

I

1. Amerika entdeckt den Mystiker May: Unter dieser Überschrift machte das Nachrichtenmagazin DER SPIEGEL (17/77, S. 202) die Leser in Deutschland auf das Erscheinen der neuen Ausgabe aufmerksam. Die Notiz lautete: "Zum erstenmal seit etwa 1900 erscheinen wieder Bücher von Karl May in Amerika: Der Verlag Seabury Press kündigt für August (1977, Anm.d.Red.) die Titel ... (s.oben) an. Dem US-Publikum vorgestellt wird May als 'der deutsche Bestseller-Autor von mystischen und abenteuerlichen Romanen, dessen Pazifismus Einstein und Hesse beeinflußte'." (Die M-KMG 32, Juni 1977, S. 12, übernahmen diese Meldung faksimiliert.)

G. INFORM als Beilage zu Nr. 38/1978

Eine Premiere stellte auch die Nummer 99 (März 1994) dar, zeigte sie doch erstmals ein farbiges Titelbild; die farbige Titelgestaltung wurde dann aber erst mit Nr. 129 (September 2001) fortgesetzt und ist seitdem bei geeignetem Bildmaterial üblich.

Inhaltlich waren die ersten Hefte der ›Mitteilungen‹, ähnlich wie das ›Jahrbuch‹, davon geprägt, daß Grundlagenarbeit in Sachen Karl-May-Forschung zu leisten war. Schon in seinem programmatischen Aufsatz ›Stand und Aufgaben der Karl-May-Forschung‹ in Nr. 1 hatte Hansotto Hatzig es auf den Punkt gebracht: „[…] es gab und gibt kaum ernsthafte Literatur über Karl May!“ (S. 8) und dann angefügt:

> „Was wir in erster Linie zu veröffentlichen gedenken, gliedert sich grob gesehen in folgende Gruppen:
>
> A. Unbekannte Originaltexte Karl Mays
> B. Beiträge zur Person Karl Mays
> C. Beiträge zum Werk Karl Mays
> D. Mays Wirkung und Bedeutung von den verschiedensten Gesichtspunkten aus gesehen.“ (S. 12)

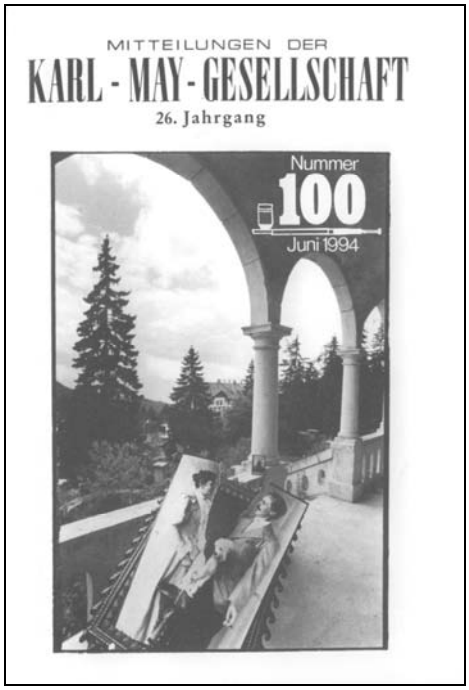
Das war natürlich ein Programm für die gesamte Publikationstätigkeit der KMG. In den ›Mitteilungen‹ wurde Punkt A der Liste in den ersten Jahren vor allem durch den Abdruck bis dahin unbekannter May-Briefe verwirklicht, während umfangrei-

chere Reprints selbstverständlich als Eigenpublikationen oder gelegentlich auch in den Jahrbüchern erschienen.

Der erste Meilenstein im Sinne von Hatzigs Punkt B, der biographischen Forschung, war dann wohl die in vielen Folgen ab Nr. 16/Juni 1973 in den ›Mitteilungen‹ publizierte Serie ›Karl May im Deutschen Hausschatz. Biografische Dokumente aus 30 Jahren‹ von Gerhard Klußmeier, die den Spuren von Mays Biographie in den redaktionellen Notizen und Leserbriefspalten des ›Deutschen Hausschatzes‹ nachspürte.

Punkt C erreichte seinen ersten Höhepunkt in den ›Mitteilungen‹ sicherlich mit der Serie ›Bibliographische Notizen‹ von Karl Guntermann (ein Pseudonym, unter dem der Hamburger May-Forscher und -Sammler Karl-Heinz Schulz publizierte). Viele bibliographische Kenntnisse, die heute jedem, der sich mit May näher beschäftigt, bekannt sind, machte diese Serie erstmals publik. Gleich in der ersten Folge ›Winnetou stirbt nicht im »Deutschen Hausschatz«‹ (M-KMG Nr. 18/Dezember 1973) machte Guntermann nicht nur die Leser damit bekannt, daß der Großteil der Winnetou-Erzählungen außerhalb der katholischen Familienzeitschrift erstmals veröffentlicht wurde, sondern stieß mit seinem Hinweis, „die recht wenig »christ-katholische« Bekehrung Winnetous paßte nicht in den vorgeschriebenen Rahmen des DH“ (S. 23) eine bis heute letztlich anhaltende Kontroverse um den christlichen Charakter von Mays Werken bzw. um Mays Christlichkeit im allgemeinen an. Noch in der gleichem Nummer findet sich eine „Kritische Randbemerkung“ dazu von Claus Roxin („Schön und gut. Guntermanns Pointe sitzt, so möchte man sagen. Aber die Bekehrung Winnetous, meine ich, ist doch sehr christlich […]“; S. 24), gefolgt von einer „Stellungnahme des Autors“ („Die Bekehrung Winnetous ist durchaus nicht christlich […]“; ebd.).

Man sieht, kontroverse Diskussionen hat es in den ›Mitteilungen‹ von Anfang an gegeben, sie sind nicht, wie man vielleicht meinen könnte, ein Kennzeichen heutiger May-Forschung. Wenn nur alle Beteiligten immer so sachlich und persönlich respektvoll wie Guntermann und Roxin miteinander umgingen!



H. Nr. 100/Juni 1994 (besonders gestaltet von Carl-Heinz Dömken)

Eine weitere, wesentlich ausgreifendere Kontroverse entspann sich gleich in den allerersten Heften um ein Thema, das für uns Heutige bereits Geschichte ist: die angeblichen Mayschen Frühreisen, die in Amand von Ozoróczy einen vehementen Befürworter fanden, während Rudolf Beissel der Protagonist der Skeptikerseite war. Die Frühreisendiskussion zeitigte dann sogar die erste Sonderbeilage der ›Mitteilungen‹, die der Nr. 12 im Juni 1972 anlag.

Heftigere und grundlegendere Auseinandersetzungen gab es sodann um die wissenschaftliche Ausrichtung der Karl-May-Forschung insgesamt, als die Grazer ›Blätter für Volksliteratur‹

die Arbeit der KMG angriffen und vor allem die psychoanalytische und soziologische Interpretation des Mayschen Werks in Frage stellten. In Nr. 13/September 1972 hielt dem Martin Lowsky entgegen, was auch noch heute Gültigkeit beanspruchen kann:

> „Karl May, so wird [in den ›Blättern für Volksliteratur‹] festgestellt, »war ohne Zweifel ein gütiger, tief religiöser Mensch von großartiger Schöpferkraft auf dem Gebiet der Schriftstellerei« (S. 4); da bleibt freilich kein Platz für eine wissenschaftliche Erforschung seines Phänomens; und die selbstverständliche Aufgabe des May-Forschers, objektiv und frei von emotionaler Begeisterung alles zusammenzutragen und darzustellen, was Aussagen, gleich welcher Art, über das Leben, das Werk und den Einfluß dieses Mannes liefert, wird als Frevel angesehen. […] Eine für die Literaturforschung, die Kulturgeschichte und die heutige Gesellschaft fruchtbare Arbeit kann aber nur geleistet werden, wenn persönliche Sympathien zugunsten der Wahrhaftigkeit zurückgestellt werden.“ (S. 32)

Die Diskussion um die psychoanalytische May-Interpretation ging auch in den folgenden Jahren noch weiter, und noch manch andere Kontroverse beschäftigte die KMG und fand ihren Weg auch in die Spalten der ›Mitteilungen‹. Manchmal gingen die Emotionen hoch, zu hoch, es gab sogar den einen oder anderen Austritt. Mögen daher alle die oben zitierten Worte Lowskys beherzigen, die heute und in Zukunft kontrovers über May und sein Werk diskutieren; dann sollte es möglich sein, daß sich aus dem kritischen Diskurs nicht unversöhnlicher Streit, sondern Zukunftsträchtiges entwickelt.

In diesem Sinne mögen Sie, liebe KMG-Mitglieder, sich auch mit dem, was wir Ihnen im vorliegenden 150. Mitteilungsheft präsentieren, beschäftigen. Mays Leben ist zwar recht weitgehend erforscht, und doch machen die Wohlgschaft-Biographie und die Sudhoff-Steinmetzsche Karl-May-Chronik und die Diskussion darüber deutlich, daß weder wirklich jeder Winkel ausgeleuchtet ist, noch daß dies Thema nicht weiterhin Stoff für grundlegende Diskussionen liefern könnte. Die Welt der Kolportage zur Zeit Mays zum Beispiel, die Andreas Grafs Aufsatz, dessen zweiten Teil wir in diesem Heft bringen, uns vor Augen führt, ist in solch umfassender Weise im Rahmen der KMG wohl noch nicht vorgestellt worden. Grafs Beitrag kann helfen, sowohl Mays Kolportagetätigkeit wie auch seine Kolportagewerke in einem breiteren Kontext wahrzunehmen, als dies bisher meist geschehen ist.

Der weihnachtlichen Festzeit angemessen sind gleich zwei umfangreichere Texte: Michael Rudloffs Fund einer Dramatisierung von Mays *»Weihnacht!«* zeigt aufs Neue, was noch alles im Umfeld von Mays Werk zu entdecken ist. Und mit dem Abdruck des Predigttextes des ökumenischen Gottesdienstes während unserer Essener Tagung 2005 von Pfarrer Willi Stroband erfüllen wir, wenn auch mit einiger Verzögerung (die unvorhersehbaren Ereignissen geschuldet ist), die bereits in Essen geäußerten Wünsche nicht weniger Mitglieder.

Auch die anderen Aufsätze größeren oder kleineren Umfangs mögen Ihnen das bieten, was weiterhin Ziel der ›Mitteilungen der KMG‹ ist: Information, Analyse und wissenschaftliche Wertung zu Person, Werk und Wirkung unseres Autors Karl May.

Mit besten Wünschen für ein friedvolles Weihnachtsfest,

Ihr Joachim Biermann

Andreas Graf

Kolportage bei Münchmeyer und anderswo (II)

Dresden und Berlin als Produktionszentren von ›Volksromanen‹ 1850–1930

Investitionskapital: der Maschinenpark

Die Entstehung eines Kolportageverlags kann man sich etwa wie folgt vorstellen: Ein Kolporteur für Ganzschriften, ein Subskribentensammler für Lieferungswerke oder ein Bote für dieses und jenes – Schuhbänder, Mausefallen, Waldteufel – eröffnet eine ›Colportage-Buchhandlung‹, oder auch: ein Sortimensbuchhändler erweitert seine bestehende Buchhandlung zu einer solchen, d. h. zu einem Laden, von dem aus die umliegende Gegend mit den wöchentlichen Lieferungen von Zeitschriften oder Romanen ›für das Volk‹ versorgt wird. Meist war diese Buchhandlung, wie beispielsweise auch bei J. Berthold in Pirna, mit einer Leihbibliothek verbunden. Diesem Vertriebszentrum wird alsbald eine kleinere Druckerei beigesellt, so dass Kleinschriften nun nicht mehr von anderswo bezogen werden müssen, sondern selbst hergestellt werden. Oftmals geschah es auch umgekehrt: Einer bestehenden Druckerei wurde ein kleiner Verlag, für sog. ›Akzidenzschriften‹, angegliedert. Nachdem die ›Gängigkeit‹ bestimmter Artikel immer deutlicher wird, vorzugsweise solcher, die sich mit dem expandierenden Geschäft der Unterhaltung befassen (Sex & Crime – und Information), erweitert sich sukzessive die Druckerei, mehr und neuere Maschinen werden angeschafft. Dadurch entsteht eine zunehmende Abhängigkeit vom Maschinenpark: Das Kapital muss ›arbeiten‹, ist angewiesen auf regelmäßige Druckaufträge in einem bestimmten Volumen. Nun ist es nur noch ein kleinerer Schritt, den Druck und Verlag von Gelegenheitsschriften (Glückwunschkarten, Formulare, Einladungen usw.) auf Zeitschriften und ›Bücher‹ umzustellen, und zwar auf solche, die erstens die notwendige Regelmäßigkeit garantieren und zweitens von der ländlichen oder städtischen, bäuerlichen oder proletarischen Klientel bezahlt werden können. Damit ist der Kolportageverlag geboren – d. h. einen solchen ohne angeschlossene bzw. integrierte Druckerei(en) hat es praktisch nicht gegeben. Dies gilt es bei Betrachtung der massiven Expansion dieses Verlagszweigs nach 1850 zu bedenken.

Im Jahr 1868 wurde in Berlin ein seit sechs Jahren bestehendes „Colportage-Geschäft für Buchhändler“ mit Verlag und angeschlossener Buch- und Steindruckerei für einen Kaufpreis von 10.000 Talern (umgerechnet etwa 30.000 Mark) angeboten. Das Angebot verdeutlicht die zu diesem Zeitpunkt bereits bestehende ökonomische Bedeutung der Kolportageproduktion:

> „Die Buchdruckerei umfaßt in einem Quantum von über 300 Centnern 212 verschiedene Sorten Brot- u. Zierschriften, Stereotypplatten und ist sachgemäß conservirt. 160 Schriftkästen in den entsprechenden Regalen, gegen 150 Pfd. system. Messinglinien, Bleistege und 300 diverse Holzschnitte und Vignetten, sowie einige 60 Sorten Ecken und Einfassungen, Ornamente etc. stellen das Setzer-Inventarium dar.

Die Druckerei besteht aus 2 Schnellpressen mit Dampfdruck, einer eisernen Doppelkniehebelpresse, einer eisernen Glätt- und Packpresse mit Glättpahnen. Die Steindruckerei aus 3 eisernen Druckerpressen – Sutter'sches System – ein großes [!] Steinlager, darunter viele *Oelfarben-Druckbilder* zu 6–17 Platten per Bild, eine complete Buchbinderei für den eigenen Bedarf und ein Lager von Lieferungswerken, die courant sind, Comptoirutensilien etc. Das Geschäft ist im vollen Betriebe, erfreut sich einer erheblichen Kundschaft, ist in der besten Stadtgegend gelegen und kann bei erhöhten Betriebsmitteln sehr wesentlich erweitert werden. Bloßer Inventarienwerth 15.000 Thlr."[1]

Wie ein solcher Verlag zwanzig Jahre später, um das Jahr 1887, aussah, beschreibt der bereits erwähnte Zobeltitz-Roman am Beispiel des Verlags Werner Grosse:[2]

„Ihr Geschäft lag in der Köpnickerstraße: ein kleines, verwahrlost ausschauendes Haus mit mächtiger Thoreinfahrt, durch die man auf einen Hof gelangte, auf dem in diesem Augenblick […] riesige Massen von Papierballen abgeladen wurden.
[…] Das unsaubere Geschäft, das eine Fundstätte für Lumpensammler zu sein schien […] die Firma Werner & Co. galt für sehr reich, aber ihre Inhaber […] legten keinen Wert auf Repräsentation. Sie gedachten das ganze Terrain, das sie vor einigen Jahren billig in der Subhastation erstanden hatten, gelegentlich gut an den Mann zu bringen; da lohnte es sich gar nicht mehr, mit kostspieligen Neubauten zu beginnen. Es wäre sowieso Unsinn gewesen. Wer *hierher* kam, der verlangte keine teppichbelegten Treppen und keine holzgetäfelten Zimmer; die Austräger drängten sich unten in einem riesenhaften, kahlen, asphaltierten Saalraum zusammen, um aus hundert Händen ihre Ware in Empfang zu nehmen, und die bedauernswerten Schriftsteller, die das Räderwerk dieser einträglichen Fabrik betrieben, waren froh, wenn man sie überhaupt empfing.
Düren schaute sich auf dem Hofe um. Aus dem dreistöckigen Quergebäude, das ihn nach Süden abschloß, tönte das Schwirren und Surren großer Machinen. Hier standen die Schnellpressen der Druckerei, von denen jede einzelne im Laufe einer Stunde gegen zweitausendvierhundert Papierbogen im Druck bedeckte. Im Erdgeschoß arbeiteten zwei Rotationsmaschinen, die noch Gewaltigeres leisteten, denn sie wurden durch Zuführung von endlosem Papier gespeist, und ein Schneideapparat schnitt die Bogen nach erfolgtem Bedrucken durch cylindrisch gekrümmte Stereotypplatten in das bestimmte Format und falzte sie gleichzeitig, so daß nur noch das Heften übrig blieb. Im zweiten und dritten Stockwerk befanden sich die Setzersäle, in denen tagsüber zweiundachtzig Leute vor ihren Schriftkästen thätig waren; zuweilen aber, wenn es galt, das erste Heft eines neuen, an aktuelle Vorkommnissse anknüpfenden Romans möglichst schnell fertig zu stellen, wurde die Zahl der Setzer auch verdoppelt. Dann ging eine fieberhafte Thätigkeit durch diese häßliche, mit gelbem Putz beworfene Haus; die blinden, in allen Farben schimmernden und mit Schmutzflekken übersäeten Fenster klirrten unter der Wucht der rastlos arbeitenden Maschinen; das ganze Gebäude schien zu stöhnen und in seinen Grundfesten zu zittern." (S. 22)

Auch die Bürogebäude des Kolportageverlags werden beschrieben:

1 Börsenblatt Nr. 253 vom 30. Oktober 1868, S. 3011.
2 von Zobeltitz, Papierne Macht, wie Anm. 34.

> „Düren […] ließ sich nach den Bureaux der Firma weisen. Sie lagen im ersten Stocke des rechten Querbaus, der genau so vernachlässigt war wie alles in diesen merkwürdigen Geschäftsräumen. Düren stieg eine ausgetretene, mit Sand bestreute Holztreppe hinan und klingelte an einer Thür, die außer einem Blechschilde mit dem Namen der Firma die Warnung enthielt: »Jede Bettelei strengstens verboten!« Ein angeklebter Zettel trug die Bemerkung: »Sprechstunde 10–1, 4–6. Empfang nur nach Anmeldung«. Ein Junge öffnete Düren. Franz [Düren] war klug genug, auf seine Visitenkarte zu schreiben: »In wichtiger Angelegenheit.« Der Junge nahm sie, ließ Düren stehen und verschwand durch eine zweite Thür. Düren lächelte. […] Dann trat er ohne weiteres in das Wartezimmer, eine kleine Stube, dessen Wände voll Plakate hingen, in deren Lektüre sich Franz, die Hände auf dem Rücken und leise vor sich hinpfeifend, vertiefte. […] Es waren Affichen für französische und italienische Lieferungswerke, die wahrscheinlich als Vorbilder für die Umschlagillustrationen der Kolportageromane dienten, die hier fabriziert wurden: große illustrierte und grell kolorierte Plakate mit Mord- und Greuelszenen zu meist bekannten älteren Werken, wie Féréals »Mysterien der Inquisition« und Sues »Geheimnissen von Paris«. Hie und da fanden sich auch Darstellungen kecker Liebesabenteuer, durchweg flott und mit geschickter Hand, wenn auch ganz roh ausgeführte Skizzen, aber alle in gleicher Weise auf brutale Leidenschaft hin berechnet […] (S. 23)

Ob sich von diesen letzterwähnten Werbeplakaten für Kolportageromane, die in den Fenstern und vor den Türen der Buchhandlungen, an Mauerwänden und Litfaßsäulen klebten, irgendwo eines bis heute erhalten hat, ist höchst ungewiss. Gerne sähe man sowas mal in natura. Ähnliches gilt für die Werbezettel, welche die Kolporteure ihrer Kundschaft unter den Türen durchschoben.

Kolporteure und Kundschaft

Allerdings gibt es literarische und autobiographische Schilderungen des Kolportagewesens, in denen auch diese Werbemittel ihren Platz haben. Einige recht frühe Schilderungen verdanken wir dem gewandten Feuilletonisten Julius Rodenberg (1831–1914), der in seinen beiden „literarisch-artistischen Studien in den Hinterstuben“, ›Die Bücher meines Bedienten‹ (1870) und ›Die Tücher meines Bedienten‹ (1871),[3] die Romankolporteure und ihre Kundschaft kenntnisreich und humorvoll porträtiert.

> „Die Souterrains, die Dachstuben und die Hintertreppen unserer Häuser sind die Region einer ganz eigenartigen Sorte von Literatur, welche darum nicht weniger existirt, daß wir sie nicht kennen oder keine Notiz von ihr nehmen. Ich wage zu behaupten, daß in diesen Seitengebieten unserer gegenwärtigen Bildung wahrscheinlich mehr gelesen und ganz bestimmt mehr gekauft wird als in denjenigen, welche für die Front derselben gelten, und daß man sicherer ist, in den ärmlichen Räumen unserer Kellerbewohner eine ‚kleine, aber gewählte‘ Bibliothek zu finden, als in den von Silber, Marmor und Bildern strahlenden Salons des ersten Stocks. Die Dame des

3 In Julius Rodenberg: In deutschen Landen. Skizzen und Ferienreisen. Leipzig: Brockhaus 1874, S. 65–82. Beide Feuilletons wurden vermutlich zuvor in Rodenbergs Zeitschrift ›Die Gegenwart‹ abgedruckt.

Hauses läßt sich den epochemachenden Roman aus der Leihanstalt kommen, die Köchin käuft ihn; das ist der Unterschied. Es versteht sich dabei von selbst, daß es andere Romane sind, welche im Salon, und andere, welche in der Küche Aufsehen machen; aber das Factum bleibt doch darum dasselbe. Die vornehmen Leute, welche Diners geben, Equipagen halten und die Kunst protegiren, lesen im besten Falle; allein die Domestiken, welche das Diner serviren, der Kutscher und der Portier kaufen. Freilich wird es ihnen auch leichter gemacht, mit den Schätzen der Literatur bekannt zu werden, welche sie besonders lieben. Männer mit bärtigen Gesichtern und einer Ledertasche – Figuren, wie sie dreist in jedem der Romane auftreten könnten, deren hauptsächliche Verbreiter sie sind – tragen dieselben von Haus zu Haus. Sie kennen jeden Winkel, in dem ein Kunde wohnt, und suchen ihn regelmäßig auf. Sie sind auf das genaueste bewandert in ihrem Reiche und finden sich in seinen dunkelsten Gängen zurecht; aber sie hüten sich wohl, die Grenzen desselben zu überschreiten, und selten werden wir ihnen auf den Wegen, die wir zu gehen gewohnt sind, begegnen. Sie sind die Hausirer der Literatur oder, wie sie mit dem officiellen Namen heißen, ‚Colporteure'; und neben den andern hervorragenden Eigenschaften, welche das Metier von ihnen verlangt, ist besonders der Instinct zu bewundern, die feine Witterung, mit welcher sie jeden Liebhaber ihrer literarischen Waare ausfindig machen, der Scharfsinn und das Mißtrauen, mit welchem sie dem Andersgläubigen auszuweichen, jeden Zweifler zu vermeiden wissen. Es fehlt uns dennoch nicht ganz an Gelegenheit, sie wenigsten ‚an ihren Früchten' zu erkennen; denn wunderbare gelbe, rothe und grüne Zettel bleiben zurück, wo immer sie gewesen. Es sind dies die Ankündigungen der Werke, welche sie in Vertrieb genommen, gleichsam ihre Visitenkarten, welche sie abgeben, bevor sie selber ihre Aufwartung machen. Sie sind dabei nicht scrupulös wie wir andern, die dergleichen nur zu überreichen pflegen, wenn man uns wenigstens die Thür öffnet; sie schieben dieselben vielmehr zwischen Thür und Schwelle herein oder durch irgendeine Ritze, die sich bietet, mit einer an Ueberzeugung grenzenden Sicherheit erwartend, daß sie dort ihre Wirkung thun werden. Diese Blätter sind sozusagen mit Zündstoff gefüllt und explodiren bei der ersten Berührung wie Bomben; es muß sehr schwer sein, den Verlockungen derselben zu widerstehen.

Kolporteur aus der zweiten Hälfte des 19 Jahrhunderts

Ich verdanke diese Beobachtungen gelegentlichen Blicken in unser Domestikenzimmer, und ich habe namentlich meinen Diener in Verdacht, ein Liebhaber der Hintertreppen-Literatur zu sein und ihre fliegenden Agenten zu begünstigen."[4]

4 Rodenberg, wie Anm. 37, S. 65–67.

Mit den 1890er Jahren verwandelte sich die sozial-ökonomische Situation des gesamten deutschen Zeitschriftenhandels. Es entstand eine ganz neue Form von Öffentlichkeit, die es in angelsächsischen Ländern und Frankreich längst gab, wie es sie in Deutschland aber nur in religiösen und/oder politischen Umbruchphasen (Reformation, Revolution) bzw. nur für die Unterschicht gegeben hatte: Alles wurde Kolportage. Öffentlichkeit wurde, wenn man so will, erst jetzt wirklich öffentlich, im Sinne von: demokratisch, sichtbar, struktur-bestimmend, massenwirksam. Denn erst jetzt, nach mehr als einer Generation sozusagen psycho-ökonomischer Angstlähmung (nicht zuletzt hervorgerufen durch die sog. ›Presse-Exzesse‹ während der 1848er Revolution: die Flugblatt-Demokratie), übernahm auch der bürgerliche Literatur- und Zeitschriftenbetrieb den Einzel- und Barvertrieb auf breiter Front. Populus, der Pöbel wurde auf den Straßen nun auch als Käufer und Konsument, als Verkäufer und Hersteller von Druckschriften sichtbar, diese wurden dem Geschmack der Ungebildeten, ästhetisch Unaufgeklärten angepasst, also ›pöbelisiert‹ bzw. popularisiert. Selbst Zeitschriften, die bislang, und das unter Umständen schon seit Jahrzehnten, ausschließlich im Abonnement erhältlich gewesen waren (etwa die ›Gartenlaube‹), ergänzten nun ihren Vertriebsweg durch Einzelverkauf, zahlreiche neue Einzelverkaufszeitschriften und -zeitungen drängten auf den Markt. Jetzt endlich war der Kolportagebetrieb, wie es in einem Beitrag von 1894 heißt, „einer der wichtigsten Geschäftszweige des deutschen Industrielebens“ geworden:

> „Das Colportagegeschäft des deutschen Buchhandels ist […] ein bedeutender und wichtiger Teil desselben, sämmtliche Erscheinungen des deutschen Buchandels, die auf großen Absatz, auf umfassenden Vertrieb rechnen müssen, werden durch Colportage vertrieben. Es gibt in Deutschland und Oesterreich etwa 6000 selbständige Colportagebuchhandlungen, die gegen 24.000 Personen beschäftigen; hinter diesen stehen aber noch viele Tausende, welche dieser Geschäftsbetrieb in Thätigkeit erhält: Schriftsteller, Zeichner, Papierfabrikanten, Buchdrucker, Buchbinder, Holzschneider, Stereotypeure, Photographen. Es ist unmöglich, alle die Branchen hier aufzuführen, die direkt oder indirekt für den Colportagebuchhandel arbeiten.“[5]

Die Gestalt des Kolporteurs wurde gegen Ende des Jahrhunderts eine allgegenwärtige Figur im modernen Stadt- und Landschaftbild. Jeden Freitag versammelten sich nachmittags die Kolporteure in den großen Sälen der Verlage und Buchhandlungen, um die Pakete mit den neuesten Heften entgegen zu nehmen. „Da stehen ungeduldig die Colporteure mit ihren Taschen, darauf wartend, dass sie bedient werden, und es sind nicht Hände genug vorhanden, welche den Männern ihre ›Continuationen‹, wie es in der Buchhändlersprache heißt, geben. […] Der Colporteur gibt hier seinen Bestellzettel ab und empfängt darauf aus den Regalen, wo zu Tausenden die ›Nummern‹ und ›Hefte‹ aneinander gereiht liegen, seine Continuation – die Fortsetzungshefte.“[6] (Vgl. die Abbildung im letzten Heft, S. 8.) Der Kolportagebuchhandel konnte jedoch trotz seines umfassenden Erfolges seinen schlechten Ruf beim bürgerlichen Publikum niemals ablegen. Die öffentliche, nicht selten am wirklichen

5 Der deutsche Colportagebuchhandel, wie Anm. 11, Heft 11, S. 275.
6 Ebd.

Sachverhalt vorbeizielende Antikolportage-Polemik der 1880er und 1890er Jahre führte dazu, dass der gesamte Geschäftszweig bald nach 1900 nur noch als ›Zeitschriftenbuchhandel‹ firmierte.[7]

Der hohe Legitimationsdruck, unter dem die Branche ständig stand, wird auch in der folgenden Darstellung aus dem Jahr 1894 deutlich. Anschaulich wird die faktische Tätigkeit der Kolporteure, ihr enges Verhältnis zum Lesepublikum, ihre wichtige Vermittlerfunktion geschildert; gleichzeitig ist der Verfasser ständig bemüht, den Gegenstand der Kolportage, die Massenunterhaltungsware, ästhetisch aufzuwerten und bürgerlichen Geschmacks- und Wertvorstellungen anzupassen.

> „Der Colporteur, welcher, seine Heftmappe umgehängt, von Dorf zu Dorf, von Städtchen zu Städtchen, in die einsamen Gehöfte auf den Bergen, in abgelegene Thalgründe zieht, und hierhin und dorthin ein Heft dieses und jenes Werkes, eine Nummer dieser und jener Zeitschrift abgibt, ist ein Pionier des Wichtigsten, was eine Nation hervorbringen kann, ihres höheren Kulturlebens. Der kleine Mann, der Bauer, der Bürger weitab vom Verkehr gelegener Flecken geht nicht in die Buchhandlungen, der Buchhändler sendet ihm keine Pakete von Novitäten. Er erfährt nicht, was erscheint und weiß nicht, was vorhanden ist. Der Colporteur kommt zu ihm und legt ihm vor, und der Mann prüft und wählt oder äußert Wünsche dahingehend, was ihn selbst und seine Familienangehörigen interessiren, ihnen werthvoll und nützlich sein könnte; was der Colporteur nicht bei sich führt, besorgt er dann. Hat das Familienoberhaupt nun auf dieses oder jenes abonnirt, mit welcher Spannung wird dann der Colporteur, der die Fortsetzung bringt, erwartet. Nachschlagewerke, Weltgeschichten, astronomische, geographische Werke sammeln sich auf dem Bücherbrette, er und die Familie ersehen aus illustrirten Zeitschriften, wie es draußen in der Welt zugeht, und die Frauen und Mädchen diskutiren über Charakter, gute oder schlechte Eigenschaften des Helden oder der Heldin, welche gerade in der laufenden Geschichte ihre Theilnahme wachruft; sie lesen Reisebeschreibungen, schlagen nach, lernen Sprachen. Es ist der Colporteur, einzig dieser mit seinen Heften umherziehende Mann, der diesen Strom des Geistes bis in die fernsten Winkel des deutschen Reichslandes leitet und den Leuten es ermöglicht, nach und nach, wie ihre Mittel es ihnen erlauben, eine gute kleine Bücherei sich zu begründen. Eine große Anzahl von Verlegern beschäftigt sich mit Colportagewerken, Tausende von Buchandlungen vertheilen diese an die Colporteure, und diese Armee meist ordentlicher und fleißiger Leute verbreitet die Schriften unermüdlich mit der Regelmäßigkeit einer Uhr durch Stadt und Land.“[8]

Die Aufwertung der Massenware im Zeichen bürgerlicher Wertvorstellungen wird hier überdeutlich: Der Kolporteur arbeitet unermüdlich, ist von keinerlei Hindernis aufzuhalten, und sei es auch der höchste Berg; sein Arbeitsethos ist vorbildlich und zutiefst protestantisch-kapitalistisch. Keineswegs bedient er, wie die zeitgenössische Polemik ständig behauptet, die niederen Instinkte der kritiklosen Masse, sondern er ist stets mit dem Besten der Nation, der Hochkultur beschäftigt. Es ist auch nicht so, dass die Kolportage die Lektüre demokratisiert, indem sie durch den niedrigen Kaufpreis beispielsweise auch Frauen, Kindern und Dienstboten den selb-

7 Zu den Hintergründen vgl. Graf 2003, S. 420f.

8 Der deutsche Colportagebuchhandel, wie Anm. 5.

ständigen Erwerb ermöglicht und damit deren partielle Emanzipation von der patriarchalischen Kontrolle befördert, nein, der Kolporteur kommt eben nicht über die Hintertreppe, heimlich, unkontrolliert, nur von den Angestellten sehnlichst erwartet, sondern er tritt dem Familienoberhaupt gegenüber und setzt dieses damit bewusst in seine Rechte als Geschmackszensor ein, der Patriarch abonniert, keineswegs werden Einzelhefte ständig neu und unbeaufsichtigt ins Haus geschleust. Denn was da kommt, das sind ja auch keine Greuelgeschichten mit pikanten oder frivolen Details, die man der halbwüchsigen Tochter nicht in die Hand geben möchte, nein es ist klassisches Bildungsgut, Nachschlagewerke, Reisebeschreibungen. Daraus kann man sogar Sprachen lernen, fast besser als auf einer höheren Töchterschule. Und diese Produkte werden studiert und bilden die Grundlage für d e n klassischen bürgerlichen Wissensspeicher, die Bibliothek, mit der man dann wunderbar repräsentieren kann, keineswegs werden sie verschlungen, zerlesen, weggeworfen oder landen beim Lumpenhändler … Die Wahrheit wird man, dialektisch, zwischen beiden Darstellungen anzusiedeln haben. Doch für weitere Erkundungsgänge auf diesem Feld verweise ich vorläufig auf Späteres. –

Der nachfolgende Anhang, Aufstellungen zu den Autoren der Verlage, bietet einen ersten Eindruck von den spezifischen Strukturen – in Sachsen und Berlin, in den kleinen und großen Verlagen, in den 1850er und 1860er Jahren, der Zeit ab 1900. Die meisten Autoren sind relativ verlagstreu, wenn sie es nicht sind und wer und wo spezifisch, da wären genauere Analysen der jeweiligen Biographien vonnöten. Auch Lesekarrieren im Zeichen der Kolportage wären, etwa durch Auswertung einschlägiger Autobiographien, zu beleuchten. Außerdem fehlen umfassendere Darstellungen der einzelnen Verlage, von den Werken ganz zu schweigen. Hunderte Bände der Sammlung Kosch, auf der die bislang einzige vernünftige Bibliographie großenteils basiert, ruhen mittlerweile sicher im Tiefenmagazin des Literaturarchivs in Marbach. Entdeckermut braucht's also nicht, nur Zeit und Phantasie.

*

Anhang

Sächsische Verlage

Tab. 3: Autoren des H. G. Münchmeyer-Verlages (Dresden), 1871–1932

Name	*Jahr/e*
NN	1871/72, 1873/74, 1875, 1875, 1875, 1875, 1875, 1875, 1875, 1875, 1875/76, 1877/79,1880, 1880, 1885, 1885, 1885, 1895, 1895, 1897, 1898, 1898, 1899, 1899, 1899/00, 1900, 1901, 1902, 1902, 1902, 1902, 1903, 1903, 1905, 1910
Ludwig Tristan	1875
Richard Gustavsen	1875
Georg F. Born (d. i. Georg Füllborn)	1880
Ernst Pitawall (d. i. Eug. Dedenroth)	1880
Gustav Berthold	1880, 1881/82, 1883, 1884, 1885, 1885

Karl May	1882/84, 1883, 1884/85, 1885/86, 1886/88, 1893/95, 1901/02, 1902/03, 1903/04, 1904/05, 1905/06
Schindler	1883
G. Haymer	1884, 1885, 1888, 1888, 1890
C. Bellack	1885,1886
C. Reimann	1885, 1890
Otto Freitag	1885, 1887, 1888, 1889, 1892, 1892
A. Breyer	1885, 1895
Emanuel Wurm (bzw. W. E.)	1886, 1890, 1900/01
Alexander Sternberg	1887, 1888, 1890, 1891, 1891, 1893
J. Breyer	1889
A. Breyer u. C. Krause	1889
A. v. Ernst	1890
C. Krause / Chrys. Krause	1890, 1891
Chr. Jansen	1890, 1901/02
Marie Mauke	1891
Julius Mauksch	1892/93, 1893, 1893
Robert Kraft (bzw. Dr. Warner)	1895, 1896/97, 1896/97, 1896/97, 1903/04, 1904/05, 1905/06, 1906/07, 1907, 1908/09, 1909/10
Eugen Bernard (d. i. Paul Staberow)	1897
Guido von Hagen	1905
Heinrich Büttner	1905
Therese Wallner-Thurm	1927, 1930
Ernst Friedrich Pinkert	1930, 1932
Bert von Brunner	1931
Ullrich von Hardenberg	1932
Otto von Holten	1932

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 4: Autoren des Verlags Louis bzw. Hermann Oeser (Neusalza), 1852–1915

Name	*Jahr/e*
Dr. Ernst Frei	1852/53, 1853/54, 1854,
T. (bzw. Tr.) Neumeister	1855/56, 1857, 1875, 1877/78, 1878/81, 1880, 1880/81, 1888/89
Gustav Billig	1868
August Schrader	1874
Gustav Berthold	1874
August Schrader u. Gustav Berthold	1874
Gustav Nentwig	1876, 1877/78, 1878/79, 1878/80, 1880
F. H. Pollak	1876/77, 1880/81
Richard March bzw. Gustav Marian (d. i. Richard Slanarz)	1877/78, 1878/79, 1880, 1880, 1881/82, 1882, 1882/83, 1884/85
Eugen Bernard (d. i. Paul Staberow)	1880, 1883/84
E. Rostin	1879/80, 1883/84
Hugo Sternberg	1884/86
Paul Martin (d. i. Martin Rade)	1885
H. R. von Bargen (d. i. Hans Richter)	1885/86, 1886/88
Victor Haimer (Haymer?)	1886/87
E. Rostin u. R. March (R. Slanarz)	1886
Julius Mauksch (d. i. Friedrich A. J. Mauksch)	1887/88, 1887/88
Dr. C. Adolph	1888/90

Alfred Tarrasko	1889/90
Otto Freitag	1893, 1893, 1894
A. Breyer	1890, 1890/91
A. von Dornburg	1891, 1891
NN	1892/93, 1893, 1899, 1899, 1900/01, 1900/01, 1901, 1902, 1910
Adalbert Holm	1895, 1895, 1896, 1896/97, 1896/97, 1900/01
Edgar Kroneck	1896/97
Guido von Fels bzw. Herbert von Steinberg bzw. A. C. Davis (d. i. Paul Walther)	1899/1900, 1899/1900, 1901/02, 1902/03, 1904/05, 1904/05, 1906/06,1906/07, 1907/08, 1907/08, 1908/09, 1908/09, 1909/10, 1910, 1910, 1911/12, 1912, 1912, 1912/13, 1912/13, 1913/14, 1914, 1914/15
Victor Felsen	1906/07

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 5: Autoren des Verlags Tittel bzw. Nachf. (Dresden), 1865–1900

Name	*Jahre*
Gustav Berthold (bzw. Guido Waldner)	1865, 1865, 1866/67, 1867-70, 1868/69, 1870, 1870, 1870, 1870, 1870, 1870, 1871, 1871, 1871, 1872/73, 1873, 1874, 1875
Jules Romain	1871/72
NN	1871/72, 1885, 1890
Gustav Berthold und Th. Neumeister	1871/73
Th. Neumeister	1871/72, 1872
M. R. Gründer	1873
Ernst Pitawall (Dedenroth)	1875
(W. bzw. O. G.) Derwitz	1876, 1882, 1885
P. Neumeister	1878
Dr. Samarow (d. i. Oskar Meding?)	1881
Dr. Benj. Michailoffski	1884
Alexander Dumas	1885
Adolf Söndermann (bzw. Dr. Henri Fleru)	1878, 1880, 1880, 1884, 1885, 1885, 1889
Adalbert Holm	1890, 1890, 1890/91
Roland Ernst (d. i. Emmerich Eiben)	1891/92
Alexander Dumas	1900

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 6: Autoren des Verlags Adolph (Adolf) Wolf (Dresden), 1868–1901

Name	*Jahr/e*
Franz Lubojatzky	1868/69, 1868/69, 1870/71, 1871, 1871/72
Gustav Berthold	1868/69, 1870, 1870/71, 1872, 1873, 1874/75, 1876/77 1878, 1880
Gustav Billig	1870/71
Graf Auerberg bzw. G. Auersberg	1878, 1878
Otto Vater	1879
Dr. C. Sternau	1882
Dr. A. Sternau	1885
NN	1894, 1894, 1895, 1895, 1898/99
Adolf Söndermann (bzw. Dr. Henri Floru)	1869, 1873/74, 1875, 1877/78, 1879/80, 1885, 1885, 1886/87
Eli Retcliff	1886/87, 1899/1900
G. von Brühl (d. i. Georg Füllborn)	1886, 1890
Dr. Rothfels	1888
V. Pfeil	1888/89, 1891
E. von Hochberg	1888/89
F. von Burgstedt	1889/90
R. Frankburg	1889/90
D. W. Norden	1890
Dr. O. Retau	1890/91, 1890/91
O. A. Fellner	1891/92
Dr. Weißbart	1891/92
G. Fiorelli	1892
Dr. Strusberg	1892
J. O. von Falkenhorst	1893, 1896

Tab. 7: Autoren des Verlags Adolf Ander (Dresden), 1894–1931

Name	*Jahr/e*
Viktor Strahl (d. i. Emmerich Eiben)	1894/95
NN	1895, 1897, 1897, 1898, 1898, 1898, 1898, 1898/99, 1899/1900, 1899/1900, 1900/01, 1902, 1903, 1904/05, 1910, 1934, 1935
Dr. med Keller	1895/96
Reinhold Winter	1900
Guido von Fels (d. i. Paul Walter)	1900, 1900/01, 1900/01, 1901, 1902, 1902/03, 1903, 1903, 1903/04, 1905, 1910
Ernst Golling-Falkenberg. bzw. Ernst Falkenberg (d. i. Ernst Golling)	1905/06,1907/08, 1925,1925, 1925, 1926, 1927
L. von Saltern	1908/09
Wolfgang Heine	1913, 1913/14, 1913/14, 1926, 1931
Eugen Nordmann	1925, 1925, 1925
Alois Haspinger	1922, 1925
Hellmut (Hellmuth) Stürmer	1929, 1930
Alois Mooreuter	1931

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 8: Autoren des Verlags Richard Hermann Dietrich (Dresden), 1885–1912

Name	*Jahr/e*
G. von Brühl (d. i. Georg Füllborn)	1885
Gust. Lössel	1885
Richard March (d. i. Richard Slanarz)	1885/86
Robert Frankenberg	1886, 1895, 1897
Victor Strahl (d. i. Emmerich Eiben)	1887, 1889, 1890
W. Clarenburg bzw. Emanuel Sonntag (d. i. Georg Höcker)	1888, 1890
Baron von Zichinsky	1889
K. Marlow	1890
Ferdinand Lischernsky	1891
Marion Dorn	1891/92
Erich Linden	1892
Philipp Gutenrath	1892/93
Max Hammerschmidt	1893
Adalbert Holm	1893, 1898/99
Ernst Kronberg	1894
Emil Roland	1895
Adolf Lippold u. O. Webel	1895/96
Louise Serkowitz	1896
Eugenie von Westhof	1897/98
Constantin	1900
Hermann Feller (Kapitän zur See)	1900
Dr. Stefan Marks	1900/01
Curt v. Schmettwitz (d i. F. A. Mauksch)	1900/01
G. Stein	1894
F. Neumann	1895
Dr. Hugo Hartmann	1897
H. Hofbauer	1898
W. Norden	1898
W. von Norden	1898
Sir John Retcliff	1898/99
Mark Roberts (d. i. Gebhard Schätzler-Perasini)	1898/99
Ewald August König	1899
Hans v. Breitenbach	1900/01
O. von Salzburg	1900/01

nach Kosch/Nagl 1993

Sir John Stanley	1900/01
Heinz von Bergen	1900, 1908
Berthold Hartenstein	1902
Hildegard von Rosen	1902
Margarete v. Lebrun	1902/03, 1905
Gerhard Gehre	1906
Moritz von Krasselt	1912

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 9: Autoren des Dresdner Roman-Verlags (Dresden), 1901–1914

Name	*Jahr/e*
Guido von Fels (d.i. Walter Paul)	1901/02
NN	1902, 1903, 1904, 1905, 1905, 1906, 1906/07, 1906/07, 1907, 1908, 1908, 1910, 1910, 1910, 1912, o. J.
Guido von Hagen	1904, 1908, 1908, 1908/09, 1909
Hans Mai	1906
Robert von Rothen	1910
Robert Kraft	1911, 1912, 1913
E. vom Raine	1913
Heinrich Büttner	1914

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 10: Autoren des Verlags Breyer (Dresden, Löbau), 1851–1865

Name	*Jahr/e*
NN	1852
Gustav Berthold (bzw. Guido Waldner)	1851, 1851/52, 1852, 1852, 1853, 1853, 1856, 1860, 1861, 1861/62, 1862/63, 1863/64, 1863/64, 1864/65´
G. A. Erdmann	1854/55
O. G. Derwiez (d. i. Derwitz)	1855/56, 1873
Karl Klar	1860

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 11: Autoren des Verlags Lohse (Dresden), 1870–1883

Name	*Jahr/e*
C. Albert	1870, 1870/72
Franz Lubojatzky	1871
Adolf Söndermann	1871/72, 1873/74, 1874/75
F. Alexander	1872/73
Dr. Carl Tornow (d. i. Karl Löffler)	1873/74
Hugo Sternberg	1877/78, 1877/78
Georg F. Born (d. i. Georg Füllborn)	1878/79, 1878/79, 1878/79, 1879/80, 1883/84
Eugen Bernard (d. i. Paul Staberow)	1881/82
Wilh. Grothe	1882
Ewald	1882/83

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 12: Autoren des Mignon-Verlags (Dresden), 1924–1934

Name	*Jahr/e*
Ellmar Pfeil	1924, 1924, 1925, 1926, 1927, 1927, 1927, 1933
Karlheinz Berghoff	1924, 1928
Zoe de Ruyter	1925
Viktor von Falk (d. i. Heinrich Sochaczewsky)	1926, 1926
Guido von Fels (d. i. Paul Walter)	1928, 1934
Ernst A. Czerwonka	1930
Eugen von Tegen	1931
Annemarie von Rosenau	1931
Marie Blank-Eismann u. Eugen v. Saß	1932

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 13: Autoren des Verlags Walde (Löbau), 1853–1873

Name	*Jahr/e*
Gustav Berthold	1853, 1869
Th. Ettmar	1855
Franz Lubojatzky	1855/56, 1859/60, 1864/65, 1865, 1865/66
J. G. Walde	1858
Eduin Milan	1858, 1858, 1860
NN	1860
Jeremias Schreitaus	1860
T. Neumeister	1873, 1873

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 14: Autoren des Marien-Verlags (Leipzig), 1925–1930

Name	*Jahr/e*
Werner Dietsch u. Ernst A. Czerwonka	1925
L(eonore v.) Stetten	1925, 1926
Ernst A. Czerwonka	1925, 1927, 1927
Heinz Bruno Hart	1926
Erich Nitschke	1928
Werner Dietsch u.	1928, 1928
Max Wing (d. i. Ernst Johann Friedrich Weber)	
Werner Dietsch	1930

nach Kosch/Nagl 1993

Berliner Verlage

Tab. 15: Autoren des Verlages Werner Grosse (Berlin), 1868–1892

Name	*Jahr/e*
Ernst Pitawall (d. i. Eugen Dedenroth)	1868, 1868/69, 1868/69, 1868/70, 1869, 1869, 1869, 1869, 1870, 1870, 1870, 1870, 1871, 1871, 1871, 1873, 1874, 1877, 1880, 1880, 1880
Graf Stanislaus Grabowski	1868/69, 1869, 1871
George Füllborn (bzw. Georg F. Born und G. von Brühl)	1869, 1869/71, 1870, 1870/71, 1871, 1872/73, 1874, 1874/75, 1875, 1875, 1875, 1875, 1875/76, 1876, 1876/77, 1877/78, 1880, 1880, 1880, 1880/82, 1882, 1882, 1885,1890
Adolph Schönfeld	1869
Adolf Söndermann (bzw. Dr. C. H. Adolphus)	1870, 1870, 1874/75, 1876, 1876/77, 1877, 1880, 1880/81, 1882, 1882, 1882/83, 1882/83, 1885, 1885, 1885, 1885, 1885, 1886, 1890
B. A. Bleich	1874/75, 1876, 1880
Dr. Paul Lippert	1875
Dr. Heinrich Richter	1876/77, 1877/78
Otto Reinhold	1877/78
NN	1880, 1889, 1890, 1890/91, 1891, 1891/92
Eli Retcliff	1882
Walther (von) Rheineck	1880/81, 1881/82, 1882, 1882/83
A. Neumann (d. i. F. A. Mauksch)	1885, 1886
Victor Haimer	1885, 1885, 1885, 1888, 1889, 1890, 1890, 1890, 1890
N. J. Anders (d. i. Jacob Nathan)	1888/89, 1889
Otto Freitag	1890
Dr. Heinrich Heinrich	1890
Adalbert Holm	1890, 1890
Ernst Jungfried	1890
Richard March (d. i. Richard Slanarz)	1890
A. von Werdenberg	1890
Emanuel Wurm	1890
Volkmar von Burgstädt	1890/91
Henri Langlott	1892

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 16: Autoren des Verlags August Weichert (Berlin), 1880–1913

Name	*Jahr/e*
Georg William MacArthur Reynolds	1880
Dr. Alberti Nerk	1880
Dr. Ravens	1880
Dr. Rehfeld	1880
Dr. Arnold Pauly	1880
Dr. Alexander Winter	1880
Dr. Carolar	1880, 1893/94
Eugen Bernard (d. i. Paul Staberow)	1883
Adolf Söndermann	1889
Victor von Falk (d. i. Heinrich Sochaczewsky)	1890, 1890/91, 1891, 1895, 1898, 1898/99, 1899, 1901/02, 1901/02, 1902/03, 1903/04, 1903/04, 1904/05, 1905, 1905/06, 1906/07, 1907, 1908/09, 1909, 1909/10, 1910, 1911
H. L. Breughel	1890, 1890
Dr. Carl Tornow (d. i. Karl Löffler)	1890
NN	1890, 1892, 1895/96, 1897/98, 1898, 1905,1907, 1910
Hans v. Wabenhaus	1891/92
Sava Bosulka	1891/92
Paul Seffenzoff	1892/93
Dr. Oliver	1892/93
Dr. Benedix Carola	1893/94
Georg Höcker (Ps. Werner Clarenburg, Dr. Recköh, Dr. Erich Leonhardt)	1894, 1895, 1895/97, 1896, 1896/97
W.A. Röder	1899
Wilhelm von Boroß	1899
A. Werner	1900/01
Dr. Arnold	1901/02
Adb. Vöros (d. i. Arpad Gabos?)	1900/01
Ronald Halden	1902/03, 1910
Walter vom Stein	1906
Hermann v. Kronach	1910, 1910
Heinz von Kliestow	1911/12
Alexander Dumas	1913

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 17: Autoren des Verlagshauses f. Volksliteratur und Kunst (Berlin), 1890–1929

Name	*Jahr/e*
Victor Haimer	1890
Adalbert Holm	1890/91
Adolf Söndermann	1892, 1892, 1894, 1899, 1910
NN	1892, 1892, 1895, 1897, 1898, 1898, 1898, 1898/99, 1899, 1900/01, 1901, 1901, 1902, 1902/03, 1903/04, 1904, 1905, 1910, 1910, 1910, 1910, 1925, 1925, 1926, 1927
Wilhelm Grothe	1892/93
Otto von Berg	1893/94
G. von Brühl (d. i. Georg Füllborn)	1894/95, 1895/96, 1904
Victor von B.…	1895/96, 1905/06, 1925
E. Droonberg (d. i. Otto Muschick-Droonberg)	1893/94
A. von Werdenberg	1895
Guido von Fels (d. i. Paul Walter)	1896/97, 1904, 1904/05
Carlo von Falconi	1897, 1928
M. Gorrik	1905/06
L. Graf	1906/07
Emil Eggert	1908/09
Richard Nordhausen	1910
Werner O. Charlot	1910
G. von der Haide	1911, 1925
Alexander Sternberg	1911, 1927
Victor von Falk (d. i. Heinrich Sochaczewsky)	1913, 1927
Ronald Halden	1926
Ellinor Hansen	1929

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 18: Autoren des Verlags Albert Sacco (Berlin) bzw. Nachf. , 1855–1885

Name	*Jahr/e*
NN	1855/56
Adolf Mützelburg	1856, 1863/64, 1864/65, 1868
George Lippard (bzw. Lippart)	1858
Ludwig Gothe	1858
Carl Schmeling	1859/60
Alexander Dumas	1870
Jean Dufresne	1865, 1865
Georg William MacArthus Reynolds	1865/66, 1869/70
Graf Stanislaus Grabowski	1866/67
Robert Neumann	1871/72
Richard Starck	1872, 1885
Ewald August König	1873

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 19: Autoren des Verlags Werthmann (Berlin), 1870–1886

Name	*Jahr/e*
C. Dauer (d. i. Karl von der Boeck)	1870, 1880
Wilhelm Tornow	1880, 1880
Hugo von Tempelhof	1880, 1880
(Dr.) Julius Conard	1880, 1880
Dr. Albert Nerk	1880
H.A. Brandrupp	1880
N. J. Anders (d. i. Jacob Nathan)	1880
George Reynolds	1880
Dr. Arnold Paul	1880
A. Waldersee	1885, 1886

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 20: Autoren des Berliner Roman-Verlags (Berlin), 1897–1910

Name	*Jahr/e*
Guido von Fels (d. i. Paul Walter)	1897, 1897, 1897/98, 1897/98, 1898, 1899/1900
NN	1899, 1902, 1903, 1903
Gabriel Burger	1900/01, 1910
K. Hildebrandt	1901
Walter von Eckenried	1902

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 21: Autoren d. Verlags Burmester & Stempell (Berlin), 1870–1875

Name	*Jahr/e*
Ewald August König (Ps. Ernst Kaiser, Dr. C. Rheinfels, Ed. Grün)	1870, 1871, 1871, 1871, 1871, 1875, 1875
A. H. Brandrup	1873, 1873/74
Pierce Egan	1875, 1875
George Reynolds	1875

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 22: Autoren des Verlags Seehagen (Berlin), 1863–1872

Name	*Jahr/e*
Julius Conard	1863, 1865, 1866, 1866, 1867, 1867, 1868, 1869
Ferdinand Becker	1870/71
P. Giac. Genelli	1870-72
Ernst Pitawall (d. i. Eugen Dedenroth)	1871
Georg F. Born (d. i. Georg Füllborn)	1872

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 23: Autoren des Verlags Köppen (Berlin), 1868–1875

Name	*Jahr/e*
Hermann J. Köppen (Hg.)	1868, 1870/71
Robert Neumann	1869
Carl Dauer (d. i. Karl von der Boeck)	1869/70, 1870, 1870
Jules Renard	1870
Bernhard Heßlein	1870/71, 1871
N. Saphir	1875

nach Kosch/Nagl 1993

Andere Orte

Tab. 24: Autoren des Verlags Hartleben (Wien. u. a.), 1866–1879

Name	*Jahr/e*
F. Le Prince	1866
Herbert Lucian (d. i. Julius Gundling)	1867/68
NN	1867, 1869/70
Arthur (v.) Storch (d. i. Julius Schneeberger)	1867, 1867/68, 1868, 1869, 1869, 1870 (1883), 1872, 1872, 1876, 1877, 1878/79
Edmund Mühlwasser	1868
Louis Mühlfeld (d. i. Moritz Bermann)	1871, 1871, 1871/72, 1873, 1874, 1874, 1875, 1875, 1876, 1876/77, 1877, 1877/78, 1879
Du-Boys	1871
Adolf Schirmer	1873

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 25: Autoren d. Verlags Gebrüder von Schenk (Heidelberg), 1875–1880

Name	*Jahr/e*
Paul Heise	1875
Hans Wachenhusen	1875
C. Homburg	1875, 1875
Dr. A. Kempe	1875
Willibald	1875
Andreas Schlosser	1875
Friedrich Malzahn	1875
Willibald Alexis	1875
Dr. Anton Quaglio	1875
Dr. Fenner	1875
Maul Meran	1875
Hugo Dumas (d. i. Friedrich Scherl)	1875
Aug. Treu	1875
Eduard Foerster	1875
E. Kaiser (d. i. Ewald August König)	1875, 1877
K. Parameny (d. i. Anna Kempe)	1877
Ludwig Mesunius	1877
Max Moser	1880

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 26: Autoren des Verlags Otto Humburg (Hamburg), 1865–1871

Name	*Jahr/e*
Henry de Kock	1865
Carl Schmeling	1865, 1865
Albert Rogge	1866
Georg William MacArthus Reynolds	1866
Bogumil Bronsky	1866/67
Dr. H. Liebbach bzw. James Wood (d. i. Hermann Baeblich)	1866, 1867, 1868, 1872, 1873, 1873, 1875
Egan Pierce	1867
Dr. Albert Eggor	1868
Dr. Adolf Weiß	1869
Dr. Alfred Walter	1870/71

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 27: Autoren des Verlags Freya (Heidenau), 1924–1936

Name	*Jahr/e*
Margarete von Lebrun	1924, 1925, 1925, 1926
Leo Berger	1925
Moritz von Krasselt	1925
Hans Randenburg	1925
Curt von Strehla	1925
Heinrich Büttner	1926
Robert Kraft	1927
E. M. Bernauer	1928
Heinz von Tornow	1928
Heinz Gronau	1933
Heinz Wertner	1936

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 28: Autoren des Verlages Singer (Wien), 1870–1872

Name	*Jahr/e*
Anton Langer	1870, 1870, 1870
Carl Haffner (d. i. Karl Schlachter)	1870, 1871
Adolf Schirmer	1870, 1871
J. D. H. Temme	1870
NN	1871
Gustav Knöpfer	1871, 1872, 1872

nach Kosch/Nagl 1993

Tab. 29: Autoren des Verlags Waldheim (Wien u. a.), 1867–1875

Name	*Jahr/e*
Moritz Bermann	1868, 1868/69, 1869/70
NN	1868, 1870, 1870, 1874/75
Friedrich Kaiser	1871/72, 1874
Victor Sales	1872

nach Kosch/Nagl 1993

Die Abbildung auf S. 11 stammt ursprünglich aus: Victor von B....: Liddy, die Tochter der Bettelgräfin. Berlin: Neues Verlagshaus für Volksliteratur, 1930. Sie ist wiedergegeben in dem bereits mehrfach genannten Band von Kosch/Nagl auf S. XI.

Hans-Jürgen Düsing

Auf den Spuren der ›Natürlichen Schöpfungsgeschichte‹

Im Karl-May-Verlag erschien im September 2006 als 87. Band der ›Gesammelten Werke‹ das früher anonym im Verlag H. G. Münchmeyer erschienene *Buch der Liebe*, dessen Veröffentlichung 1875/1876 von dem als Redakteur bei Münchmeyer angestellten Karl May betreut und das von ihm teilweise auch neu geschrieben wurde.[1]

Völlig zu Recht weist der Herausgeber Dieter Sudhoff darauf hin, dass Karl May hier umfänglich von Philipp Spiller (›Gott im Lichte der Naturwissenschaften‹) und Ernst Haeckel (›Natürliche Schöpfungsgeschichte‹) abgeschrieben hat. Während Philipp Spillers Buch vor der Veröffentlichung des *Buch*[es] *der Liebe* nur eine Auflage[2] erlebte und damit eindeutig zugeordnet ist, erschienen sechs Auflagen von Haeckels Buch zwischen 1868 und 1875. Durch einen sorgfältigen Textvergleich ist trotzdem die Zuordnung der als Vorlage benutzten Auflage möglich. Dieses sei im Folgenden näher begründet.

1 Im Folgenden zitiert als GW 87.
2 Philipp Spiller: Gott im Lichte der Naturwissenschaften. Studien über Gott, Welt, Unsterblichkeit. Berlin 1873. Eine zweite Auflage erschien erst 1883.

Die erste Auflage von 1868 kann bereits nach kurzer Einsichtnahme ausgeschlossen werden, da zahlreiche Textabweichungen und fehlende Textteile festgestellt werden können, z. B. fehlt noch der Bezug zu dem versunkenen Kontinent Lemuria (der Begriff wurde von Philip Lutley Sclater 1864 geprägt) und natürlich auch das Zitat aus einem erst 1869 erschienenen Buch von Alfred Wallace. Außerdem führt die Tabelle der Menschenarten nur 10 statt 12 Spezies an.

Bei der vierten Auflage (1873) kann der im *Buch der Liebe*[3] verwendete Text bis auf kleine Abweichungen in den beiden im Folgenden widergegebenen Tabellen bereits vollständig und weitgehend wörtlich nachgewiesen werden.

Ein Vergleich der beiden Tabellen „Ahnenreihe des menschlichen Stammbaums“ (Haeckel, S. 592, *Buch der Liebe*, *III. Abtheilung: Die Liebe nach ihrer Geschichte*, S. 119f. [GW 87, S. 446]) und „Systematische Übersicht der 12 Menschen-Arten und ihrer 36 Rassen“ (Haeckel, S. 604, *Buch der Liebe, III. Abtheilung*, S. 121f. [GW 87, S. 449f.]) liefert die entscheidenden Hinweise für die Zuordnung der als Vorlage benutzten Auflage:

Um mit der „Systematische Übersicht“ zu beginnen: hier zeigen sich zwei Hinweise auf die 6. Auflage in der Spalte „Rasse“:

4. Auflage	5. Auflage	6. Auflage	*Buch der Liebe*
2. Ne**o**guineer	2. Ne**o**guineer	2. Ne**u**guineer	*2. Ne**u**guineer*
35. Semiten	35. Semiten	35. **Hamo**semiten	*35. **Hamo**semiten*

Noch deutlicher zeigt sich die Bearbeitung der verschiedenen Auflagen in der „Ahnenreihe des menschlichen Stammbaums“ (aufgeführt werden hier nur Änderungen in der 3. und 4. Spalte bei Haeckel; diese Spalten entsprechen der Tabelle im *Buch der Liebe*):

3 Allen Textvergleichen und den im Folgenden angeführten Zitaten liegen folgende Quellen zugrunde:
Ernst Haeckel: Natürliche Schöpfungsgeschichte. Gemeinverständliche wissenschaftliche Vorträge über die Entwickelungslehre im Allgemeinen und diejenige von Darwin, Goethe und Lamarck im Besonderen,
1. Auflage: http://www.mpiz-koeln.mpg.de/~stueber/haeckel/natuerliche/index.html;
3. Auflage: Universitätsbibliothek Kiel;
4. Auflage: Privatbesitz;
5. Auflage: Staats- und Universitätsbibliothek Hamburg, Biozentrum Klein Flottbek;
6. Auflage: Thüringer Universitäts- und Landesbibliothek Jena;
Buch der Liebe: Reprint KMG 1988, hg. von Gernot Kunze (hier: III. Abteilung, Seite 1–143), sowie ab Seite 144 der III. Abteilung der unpaginierte Text auf CD-ROM: Digitale Bibliothek Band 77: Karl Mays Werke, hg. von Hermann Wiedenroth für die Karl-May-Stiftung.

	4. Auflage	5. Auflage	6. Auflage	*Buch der Liebe*
4 (4)[4]	Planula-Larven	Planula-Larven	Blastula-Larven	*Blastulalarven*
6 (3)	Strudelwürmer	Urwürmer	Urwürmer	*Urwürmer*
6 (4)	Rhabdocoela	Strudelwürmer	Strudelwürmer	*Strudelwürmer*
8 (3)	Sackwürmer	Chordathiere	Chordathiere	*Chordathiere*
16 (3)	Stammsäuger	Stammsäuger	Ursäuger	*Ursäuger*
19 (3)	Geschwänzte Schmalnasen	Geschwänzte Katarhinen	Geschwänzte Catarhinen	*Geschwänzte Catarthiere*
20 (3)	Menschenaffen oder schwanz-lose Schmalnasen	Menschenaffen oder schwanz-lose Katarhinen	Menschenaffen oder schwanz-lose Catarhinen	*Menschenaffen*
21 (3)	Sprachlose Menschen oder Affenmenschen	Sprachlose Menschen oder Affenmenschen	Sprachlose Menschen oder Affenmenschen	*Affenmenschen*
21 (4)	Taubstumme, Kretinen und Microcephalen	Taubstumme, Kretinen und Microcephalen	Stumme, Kreti-nen und Micro-cephalen	*Stumme, Kroti-nen und Micro-cophalen*[5]

Außer den Kürzungen bei *Menschenaffen* und *Affenmenschen* bestehen drei Abweichungen zwischen dem *Buch der Liebe* und der 6. Auflage der ›Natürlichen Schöpfungsgeschichte‹ von Ernst Haeckel:

- aus den Catarhinen wurden bei Karl May *Catarthiere* – möglicherweise fühlte er sich hier zu sehr an den Mädchennamen Katharina erinnert, so dass die (biologisch allerdings unsinnigen) *Catarthiere* entstanden.[6]
- bei Ahnenstufe 7 (Weichwürmer) und
- bei Ahnenstufe 15 (Uramnioten) steht bei Haeckel in der Spalte „lebende nächste Verwandte“ jeweils ein Fragezeichen mit einem Hinweis (siehe Tabelle). Hier hat Karl May offenbar die lateinische Gattungsbezeichnung aus der „Ahnenstufe“ einfach in die Spalte „lebende Verwandte“ übernommen.[7]

4 Die erste Zahl gibt die „Ahnenstufe“ an, die zweite Zahl die Spalte 3 oder 4 bei Haeckel.

5 In GW 87 wurde die letzten beiden Begriffe analog zu Haeckel in „Kretinen und Microcephalen“ berichtigt.

6 In GW 87 wurde der Begriff analog zu Haeckel zu „Catharinen“ berichtigt.

7 Weitere Auflagen erschienen 1879, 1889, 1898, 1902 und 1909. In welcher dieser Auflagen das Fragezeichen durch eine konkrete Angabe (z. B. „Eichelwurm“) ersetzt wurde, bleibt weiterer Forschung überlassen.

›Natürliche Schöpfungsgeschichte‹, 6. Aufl.		*Buch der Liebe*	
Weichwürmer (Scolecida)	? zwischen den Strudelwürmern und Seescheiden	*Weichwürmer*	*Scolociden*[8]
Uramnioten (Protamnia)	? zwischen den Schwanzlurchen und Ursäugern	*Uramnioten*	*Protamnia*

Haeckel geht in allen Auflagen durchgehend von einem monophyletischen Ursprung der Menschen aus (d. h. die Wandlung von einem Uraffen zum Frühmenschen fand nur einmal statt), d. h. der Absatz (*Buch der Liebe*, S. 121 [GW 87, S. 448f.]):

> *Zöge man der ausgesprochenen Ansicht dagegen die Annahme vor, daß die verschiedenen Menschenarten aus mehreren verschiedenen anthropoiden Affenarten durch allmälige Vervollkommnung entstanden sind, so scheint unter den vielen hier möglichen Hypothesen am meisten Vertrauen diejenige zu verdienen, welche eine zweifache Wurzel des Menschengeschlechtes annimmt, eine asiatische und eine afrikanische. Es ist nämlich eine sehr bemerkenswerthe Thatsache, daß die afrikanischen Menschenaffen (Gorilla und Schimpanse) sich durch eine entschiedene langköpfige Schädelform auszeichnen, ebenso wie die in Afrika eigenthümlichen Menschenarten (Hottentotten, Kaffern, Neger, Nubier). Auf der andern Seite stimmen die asiatischen Menschaffen (insbesondere der große und der kleine Orang) durch ihre deutlich kurzköpfige Schädelform mit den vorzugsweise für Asien bezeichnenden Menschenarten überein (Mongolen, Malayen). Man könnte daher wohl versucht sein, die asiatischen Menschenaffen und Urmenschen von einer gemeinsamen kurzköpfigen, die afrikanischen Menschenaffen und Urmenschen aber von einer gemeinsamen Affenform abzuleiten.*

ist möglicherweise ein (irriger!) Gedanke Karl Mays (Naturwissenschaften waren damals ganz sicher kein Schwerpunkt der Seminarausbildung angehender Lehrer).

Während der Textvergleich der Tabellen eindeutig auf die 6. Auflage der ›Natürlichen Schöpfungsgeschichte‹ als Vorlage hinweist, stiftet die „Erschaffung der Welt nach Calvisius“ (Haeckel, S. 595) ein wenig Verwirrung:

Vorwort vom[9]	Auflage	Erscheinungsjahr	„nach Calvisius“
	[Vorträge]	[1867/1868]	[unbekannt]
18.08.1868	erste	1868	5817
18.03.1872	dritte	1872	5821
24.06.1873	vierte	1873	5822
keines	fünfte	1874	5821
keines	sechste	1875	5822
	Buch der Liebe	1875/1876	*5823*

8 GW 87 hat analog zu Haeckel „Scoleciden“.

9 Hinweis auf den Abschluss der Textrevision für die Drucklegung des Buches.

Über dieses Durcheinander lässt sich nun trefflich spekulieren: Haeckel hat dieses Datum in den frühen Auflagen immer angepasst. War er 1874 so sehr durch die Herausgabe seines großen Werkes ›Anthropogenie oder Entwickelungsgeschichte des Menschen‹ (Vorwort vom 13.07.1874) beschäftigt, dass er eine Textrevision der ›Natürlichen Schöpfungsgeschichte‹ nicht rechtzeitig beendet hat und der Verlag unter teilweisem Rückgriff auf vorhandene Druckplatten der 3. Auflage nachdrucken musste? Wurde dann für die nächste Auflage 1875 einfach nur „1“ dazu gezählt? Und hat Karl May für die 1876 erscheinende III. Abteilung des *Buch*[es] *der Liebe* nochmals „1“ draufgelegt? Oder ist das ein profaner Druckfehler?

Wie auch immer: Die Zahl „5822“, die bei Haeckel in der 4. Auflage von 1873 steht, sei etwas näher betrachtet, wofür ein Blick in die christliche Zeitrechnung erforderlich ist.

Schon früh gab es Versuche, anhand der Angaben in der Bibel das Schöpfungsdatum zu bestimmen; bereits Sextus Julius Africanus (ca. 160–240) errechnete ein Datum von 5501 vor Christus.

Papst Gregor XIII., der den Julianischen Kalender reformierte, erteilte Joseph Justus Scaliger (1540–1609) den Auftrag, den Schöpfungsbeginn zu errechnen. Scaliger ermittelte 1583 als Ergebnis das Jahr 3950 vor Christus.

Auch andere Theologen und Astronomen beschäftigten sich mit solchen Berechnungen, z. B. kam Johannes Kepler auf 3984, James Ussher auf 4004 vor Christus – und Sethus Calvisius errechnete in Übereinstimmung mit Scaliger das Jahr 3950 vor Christus.

Nach Adam Riese erhalten wir aber von –3950 bis 1873, dem Jahr in dem Haeckel die Textrevision der 4. Auflage vornahm, nicht 5822 sondern 5823 Jahre!

Dionysius Exiguus, ein römischer Mönch, hatte schon 525 den Zeitpunkt der Geburt Christi für das Jahr 754 ›ab urbe condita‹ (seit der Gründung der Stadt [Rom]) errechnet. Leider war er nur mit dem römischen Zahlensystem vertraut und kannte die bei Indern und Arabern verwendete Zahl ›Null‹ nicht, so dass er dem Jahr der Geburt Christi den Zahlenwert 1 gab. Und das Jahr davor war das Jahr 1 vor Christus, also –1. Ein Jahr ›Null‹ fehlt in der Zählung, und somit liegt die Erschaffung der Welt nach Calvisius nicht 5823 Jahre vor dem Jahr 1873, sondern nur 5822 Jahre.

Folglich verweist die Angabe 5817 nicht auf das Jahr 1867[10], und eine Anpassung durch Karl May für die 1876 erschienene III. Abteilung hätte die Zahl 5825 ergeben müssen – 5823 verweist auf 1874 und macht für die Veröffentlichung des *Buch*[es] *der Liebe* keinen Sinn und kann nur als Hinweis gewertet werden, dass diese Zahl (sofern eine bewusste Anpassung und nicht ein Druckfehler der Grund ist) durch Addition von ›1‹ zu der 1875 gedruckten Angabe „5822“ entstand – ohne den Hintergrund dieser Jahreszahl zu kennen.

---

10 Die ›Natürliche Schöpfungsgeschichte‹ geht zurück auf eine Reihe von Vorträgen, die Ernst Haeckel im Wintersemester 1867/1868 in Jena hielt. Die „Erschaffung der Welt nach Calvisus“ steht im vorletzten Vortrag, der nicht 1867, sondern erst 1868 gehalten wurde. Die erste Auflage geht im Wesentlichen auf eine stenographische Mitschrift dieser Vorträge zurück.

Es bleibt erstaunlich, dass ein so kurz zuvor erst gedrucktes Buch bereits als Vorlage für das *Buch der Liebe* herangezogen wurde; dies weist auf einen sehr kurzfristigen Auftrag zur Neugestaltung des verbotenen ›Venustempel[s]‹ hin.

Möglicherweise kann man es auch als Indiz werten, dass der im Herbst 1875 mit zwei neuen Zeitschriften und dem *Buch der Liebe* belastete, noch unerfahrene Redakteur Karl May mit erheblichem Zeitdruck arbeiten musste, wenn allein der Text *»Die Natur«* im *Buch der Liebe* über 20 zum Teil sinnentstellende Abweichungen gegenüber dem Text in Haeckels Werk enthält, während Haeckel bis auf zwei längere Auslassungen den Text von „Goethe“[11] praktisch buchstabengetreu übernimmt, dazu einige Beispiele [Anmerkungen von mir]:

Haeckel	*Buch der Liebe*[12]
Sie lebt in lauter Kindern	*Sie lebt in bunten Kindern*
mit etwas Weichem überzogen	*mit etwas Weichem durchzogen*
Ihren Fluch hat sie an's Stillstehen gehängt	*An den Stillstand hat sie ihren Fluch gehängt*
findet bei allen ihre Rechnung.	*findet bei Allen ihre Nahrung.*
Sie macht Alles, was sie giebt, zur Wohlthat	*Alles, was sie giebt, macht sie zur Wohlthat*
Ihre Krone ist die Liebe;	*Ihre Herrin ist die Liebe,*
Sie ist rauh [= unwirtlich] und gelinde,	*Sie ist rauh* [= uneben??] *und polirt,*
Man reißt ihr keine Erklärung vom Leibe	*Man erzwingt sich keine Erklärung von ihr*

Ähnlich mag auch die Häufung von Übertragungsfehlern in der Tabelle der „Ahnenreihe“ entstanden sein, wobei hier auch Lesefehler des Setzers bei ungeläufigen Worten und einem möglicherweise schwer leserlichen Manuskript nicht ausgeschlossen werden können. Korrekturlesen ist bei diesen Arbeitsbedingungen sicherlich entfallen.

Eine letzte Anmerkung zu der Übernahme von Haeckel-Text in das *Buch der Liebe* (hier weicht meine Meinung entschieden von der Ansicht Dieter Sudhoffs ab): Der (nicht bei Haeckel abgeschriebene!) Satz *So hart diese Aussprüche klingen, so wahr sind sie doch*[13], der im *Buch der Liebe* auf die bei Haeckel zitierten abfälligen, inakzeptablen Auslassungen über Neger folgt, stellt für mich – als Satz genommen – eher eine Bekräftigung dieser Aussagen dar. Hier nur das Wörtchen *hart* herauszupicken, um damit eine Distanzierung Karl Mays von Haeckels Zitaten zu behaupten, halte ich für sinnentstellend.

---

11 Der ursprünglich vom Schweizer Theologen Georg Christoph Tobler gefertigte Text liegt handgeschrieben von Goethes Schreiber Seidel mit eigenhändigen Korrekturen Goethes vor und wurde 1782/1783 veröffentlicht im Journal von Tiefurt. Goethe soll dazu später gesagt haben: „Daß ich diese Betrachtungen verfaßt, kann ich mich zwar faktisch nicht erinnern, allein sie stimmen mit den Vorstellungen wohl überein, zu denen sich mein Geist damals ausgebildet hatte.“

12 *Buch der Liebe*, III. Abteilung, Seite 116f., zitiert nach dem Reprint der KMG (vgl. Anm. 3). Vgl. GW 87, S. 442f.

13 *Buch der Liebe*, zitiert nach der CD-ROM ›Karl Mays Werke‹ (vgl. Anm. 3); GW 87, S. 553; der hier angesprochene Kommentar Sudhoffs ebd., Anm. 273.

Joachim Biermann/Wilhelm Vinzenz

Anmerkungen zu *Inn-nu-woh* und New Orleans

Im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1997‹ findet man auf S. 291 dieses Bild:

Im zugehörigen Begleittext heißt es:

> „Das oben wiedergegebene Bild,[1] das frappant zur Eingangsszene des ›Schatz im Silbersee‹ paßt, stammt aus der Zeitschrift ›Illustrirte Chronik der Zeit‹,[2] Jahrgang 1875, S. 76. Es kann also wohl nicht direkt Vorlage für Mays Tiger-Abenteuer in der Erzählung ›Inn-nu-woh‹ gewesen sein, die in der ersten Septemberwoche 1875 schon im ›Deutschen Familienblatt‹ erschien. Aber solche Beitrage ›wanderten‹ oft durch die verschiedensten Periodika, so daß doch noch eine Möglichkeit besteht, daß May dieses Bild kannte. Der dazugehörige Text (›Ein gefährlicher Schiffsgenosse‹, a. a. O., S. 87f.) beschreibt, wie auf dem britischen Dampfboot ›Sultan‹, das von Kalkutta in London mit einer größeren Tierladung einlief, ein Leopard sich wegen der Unachtsamkeit eines Wärters aus seinem Käfig befreien konnte und dann erschossen wurde.“

1 [Anm. im Jahrbuch 1997:] Die Abbildung wurde von Karl Serden, Ubstadt, gefunden und zur Verfügung gestellt.

2 [Anm. im Jahrbuch 1997:] May kannte die Zeitschrift: Im August 1876 erschien darin seine Erzählung ›Ausgeräuchert‹ und im Dezember 1877 die Erzählung ›Der Kaiserbauer‹.

Die entsprechenden Textpassagen in *Inn-nu-woh* lauten:

> *Ich erstieg* […] *einen Haufen Waarenballen, welcher eine Reihe viereckiger Kästen flankirte, die sich fast über das ganze Deck hinzog. Da oben hatte ich nun eine freiere Aussicht* […].
> *Jeder suchte sich zu retten. Es war eine Minute der größten Todesangst und Verwirrung. Die Menschen stürzten über einander den Lucken, Winkeln, Masten und Strickleitern zu* […].
> […] *da vorn, grad vor mir, sah ich das arme Mädchen unrettbar verloren am Regeling stehen. Die Tigerin hatte ihren Lauf grad auf sie zu genommen und duckte sich, kaum noch sieben oder acht Schritte von ihr entfernt, zum verderblichen Sprunge nieder.* […][3]

Die Unterschiede zwischen Bild und Text steigern die Dramatik (Leopard – Königstiger) oder sind durch den Handlungsablauf bedingt (Mädchen *am Regeling* wegen Sprung in den Strom). May übernimmt auch die erhöhte Beobachterposition des Illustrators.

Der ungenannte Kommentator des Jahrbuchs bedauert, daß das Bild zu spät, erst nach Mays Erzählung, erschienen sei, also nicht Vorlage sein konnte. Rechnen wir nach!

Plaul notiert für die ›Illustrirte Chronik der Zeit‹: 6. Jahrgang 1877 (August 1876 – Juli/August 1977), 26 Hefte, in Heft 1, S. 10–12, 14–15, Mays *Ausgeräuchert*, am 18.8.1876 als erschienen gemeldet.[4]

7. Jahrgang 1878, 26 Hefte (August 1877 – Juli/August 1878), in Heft 10, S. 190–197, Mays *Der Kaiserbauer*, erschienen: dritte Dezemberwoche 1977.[5]

Jedes Heft hat 20 Seiten Umfang (plus vermutlich 4 Seiten Umschlag). Nimmt man an, daß der Jahrgang 1875 analog zu den Folgejahrgängen von August 1874 bis Juli/August 1875 lief und jedes Heft 20 Seiten umfaßte, dann ist S. 76 mit dem Bild in Heft 4 erschienen, auch dann, wenn der Heftumfang 24 Seiten betragen haben sollte. Der Begleittext auf S. 87f.[6] stand sicher im gleichen Heft wie das Bild. Auf jeden Fall ist die Abbildung noch 1874 erschienen, deutlich vor dem Abdruck von *Inn-nu-woh* (September 1875), und könnte deshalb May sehr wohl als Inspiration gedient haben.[7]

---

3 Karl May: *Aus der Mappe eines Vielgereisten. Nr. 1. Inn-nu-woh, der Indianerhäuptling.* In: Deutsches Familienblatt. 1. Jg. (1875/76), S. 9, 10. (Reprint KMG 1975).

4 Hainer Plaul: Illustrierte Karl-May-Bibliographie. Unter Mitwirkung von Gerhard Klußmeier. Leipzig 1988, S. 29.

5 Ebd., S. 35.

6 Könnte es sich hier um einen Lese- oder Schreibfehler des Kommentators handeln? Da das Bild auf S. 76 zu finden ist, erscheint ein Begleittext mehr als 10 Seiten später als recht unwahrscheinlich.

7 Auch vom vorausgehenden Jahrgang (1873/74) der ›Illustrirten Chronik der Zeit‹ ließ Karl May sich inspirieren: Wie Karl Serden nachwies, findet sich dort die Quelle für die Erzählung von dem unglücklichen Dachdecker, der seinen eigenen Sohn in den Tod stürzen mußte, um sich selbst zu retten, die Old Shatterhand in *Old Surehand I* erzählt (M-KMG 111/1997, S. 35ff.)

*

Ebenfalls im ›Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft 1997‹ stellt Andreas Graf[8] auf S. 354 Gerstäckers ›New Orleans‹ als Quelle für Mays Inn-nu-woh-Erzählung vor:

›Inn-nu-woh‹[57]	›New Orleans‹[58]
Die Jahreszeit, in welcher der gelbe Jack und das schwarze Fieber den Aufenthalt in New-Orleans für den Weißen gefährlich machen, war eingetreten, und wer nicht von der eisernen Nothwendigkeit festgehalten wurde, der beeilte sich, die dünsteschwangere Atmosphäre des unteren Mississippi zu verlassen und die Niederungen des Stromes mit höher gelegenen Orten zu vertauschen.	(...) öde wird New-Orleans im Spätsommer und Herbst. Das pestartige, gelbe Fieber breitet seine bleiernen Schwingen über die Stadt aus, und ihre Bewohner fliehen an die Ufer der benachbarten See, oder hinauf in den Norden, um dem grimmen, erbarmungslosen Feind zu entgehen. Kein menschliches Wesen läßt sich dann, wenn es nicht dringende Noth treibt, in der freien, vom Gifthauch der benachbarten Sümpfe geschwängerten Luft blicken, an den Messingknöpfen der Schellenzüge hängen die todkündenden Boten der Seuche (...) – breite Streifen schwarzen Trauerflors. (S. 621)
Die vorsichtige Aristokratie der Stadt hatte sich längst unsichtbar gemacht. Diejenigen, welche aus Rücksicht für ihr Geschäft noch zurückgeblieben waren, beeilten sich, fortzukommen; denn schon erzählte man sich von mehreren plötzlichen Sterbefällen, und auch ich hatte meine wenigen Habseligkeiten zusammengepackt und stand, das Dampfboot erwartend, am Landeplatze, um nach St. Louis zu gehen, wo Verwandte meiner Ankunft warteten.	(...) Der belebteste Teil von New Orleans ist übrigens unbestritten der Theil der Levée, an dem die Dampfbootlandung, die sich fast bis zum untern Markt hinabdehnt, liegt. (S. 623) (...) Daneben aber (...) wogt, sobald die kühle Abenddämmerung naht, die Aristokratie von New-Orleans (S. 624)
	(...) In den heißen Nachmittagsstunden ist die Rhede überhaupt am ödesten: Jeder, den nicht dringende Geschäfte treiben, sucht da die Kühle der Häuser. (S. 627)

8 In seinem Aufsatz ›Von Öl- und anderen Quellen. Texte Friedrich Gerstäckers als Vorbilder für Karl Mays »Old Firehand«, »Der Schatz im Silbersee« und »Inn-nu-woh««, S. 331–360.

Abgesehen davon, daß May erfahrungsgemäß sprachlich näher an seinen Vorlagen bleibt, muß man feststellen, daß Gerstäcker nichts bringt, was May nicht auch aus Nachschlagewerken oder Zeitschriften entnehmen konnte. Die Bezeichnung ›yellow jack‹ findet man in Englisch-Wörterbüchern für Gelbes Fieber. Mays schwarzes Fieber entstammt nicht seiner Phantasie, wie Graf vermutet, sondern bezeichnet ein fortgeschrittenes Stadium des Gelbfiebers:

> „das Erbrochene ist blutig, fast schwarz (daher der Name black vomit […], schwarzes Erbrechen)“ (Meyers Konversationslexikon 1894, 7. Bd., S. 257)

> „Gelbfieber: Schwarzes Erbrechen […] unter höchstem Fieber am 3. Tag Ikterus[9] mit schwarzfarb. Erbrechen; […]“ (Pschyrembel: Klinisches Wörterbuch 1964, S. 298)

> „[…] Die Gelbsucht steigert sich. Blutigschwarze Massen werden erbrochen. Ihr qualvolles Leiden erleben die Kranken bei vollem Bewußtsein […]“ (Der Gesundheitsbrockhaus 1974. S. 253)

Sowohl *Jack* als auch *schwarz* kommen bei Gerstäcker nicht vor, beweisen also, daß May (auch?) andere Quellen benutzt haben muß.

*

Für Karl Mays Ich-Erzähler und andere zentrale Figuren spielt New Orleans überhaupt eine besondere Rolle, insbesondere in den relativ früh entstandenen Texten. May wählt den Ort, damals die drittgrößte Stadt der USA, als Ausgangs- oder Zielpunkt vieler abenteuerlichen Ereignisse, die es zu schildern gilt, aber auch als Herkunftsort und Treffpunkt der Helden. Möglicherweise war es der amerikanische Bürgerkrieg (1861–65), der New Orleans damals für die europäische Öffentlichkeit und damit auch für May ins Zentrum des Interesses rückte. *Der Scout*[10] spielt ja z. B. in dieser Zeit, und noch bei der Abfassung von *Winnetou II* (1893), in dem er diese Erzählung zweitverwertete, ist dies May sehr präsent: *Wir befanden uns* […] *mitten im Bürgerkriege*[11], so heißt es zu Beginn der für die Buchausgabe neu verfaßten Einleitung, in der übrigens das Schiff, auf dem Old Shatterhand New Orleans in Richtung Kuba verlassen will, in einen Hurrican gerät und untergeht[12] – auch diese Facette der Region, die uns in unseren Tagen erneut vor Augen geführt wurde, war May geläufig.

---

9 Ikterus: medizinischer Fachbegriff für Gelbsucht.

10 In: Deutscher Hausschatz. 15. Jg. 1889/90 (Reprint KMG 1977 in Karl May: *Der Scout. Deadly Dust*).

11 Karl May: *Winnetou II* (GR VIII), S. 5.

12 Ebd., S. 6f.

In *Unter Würgern* scheiden der Ich-Erzähler und Emery Bothwell in New Orleans *als die besten Freunde*.[13] Zweimal begegnet er in New Orleans erstmals (!) Winnetou: 1878 in der Zweitfassung von *Inn-nu-woh*[14] und 1889/90 in *Der Scout*.

Doch auch andere May-Helden weisen Verbindungen zu New Orleans auf. In *Auf der See gefangen* fährt die ›Swallow‹ nach New Orleans, und man bricht von dort aus zum *Hide-spot* Sam Fire-guns auf.[15] Auch in *Ein Self-man* wird die Stadt mehrfach erwähnt.[16] Die Kolportageromane machen keine Ausnahme: Georg Sander hält sich in *Die Juweleninsel* in New Orleans auf und schreibt von dort einen Brief;[17] und einen Brief aus New Orleans erhält Richard von Königsau in *Die Liebe des Ulanen*, nämlich von Mr. Deephill, der von einer dortigen Firma nach Europa gesandt wird.[18] Auch Max Holm, der Geigenvirtuose, und Ellen Starton, die Tänzerin aus dem *Verlornen Sohn* sind in der Stadt am Mississippi aufgetreten, wo auch der Fürst von Befour unter ihren Zuschauern und Bewunderern war.[19] Und schließlich gibt es im gleichen Roman noch eine *Anfrage von Burton* (ein Name mit biographischer Relevanz!) *in New-Orleans wegen Tabak*.[20] Auch Kapitän Grandeprise im *Waldröschen* stammt, gleich Deephill, aus New Orleans, und Kapitän Saunders alias Trapper Geierschnabel will von dort nach Mexiko aufbrechen.[21] Martin Adler alias von Adlerhorst schließlich wird von einem Agenten in New Orleans auf Wilkins' Farm vermittelt.[22] Und noch einmal zurück in die Mayschen Abenteuererzählungen: Auch die Reisegruppe, die der Juggle-Fred durch den Llano führen soll, kommt aus New Orleans.[23]

Und doch: Wiewohl Mays Gedanken beim Schauplatz Amerika offenbar immer wieder um New Orleans kreisen, gewinnt die Stadt meist kaum an Kontur. 29 Fehsenfeldseiten lang fahndet der Ich-Erzähler in *Winnetou II* (bzw. *Der Scout*) nach William Ohlert, und in *Satan und Ischariot III* (GR XXII) hält er sich gute 50 Fehsenfeldseiten lang in New Orleans auf. Trotz dieser ausgedehnten Aufenthalte erfährt man nichts, was New Orleans von anderen Hafenstädten, etwa San Francisco,

---

13 Karl May: *Unter Würgern.* In: Deutscher Hausschatz. 5. Jg. 1879, S. 607 (Reprint-KMG 1982 in Kleinere Hausschatzerzählungen). Später u. d. T. *Die Gum* in: Karl May: *Orangen und Datteln* (GR X); dort S. 5.

14 *Winnetou. Eine Reiseerinnerung*. In: Omnibus. 17. Jg. 1878 (Reprint KMG 1985 in Der Krumir. Seltene Originaltexte Bd. 1).

15 Karl May: *Auf der See gefangen*. In: Frohe Stunden. 2. Jg. 1878/79 (Reprint KMG 1971), S. 548 bzw. 577.

16 Karl May: *Ein Self-man*. In: ebd., S. 430, 599.

17 Karl May: *Die Juweleninsel*. KMW II.2, S. 437.

18 Karl May: *Die Liebe des Ulanen.* KMW II.12, S. 1530 und passim in Bezug auf Deephill.

19 Karl May: *Der verlorne Sohn.* KMW II.17, S. 1633.

20 Ebd., S. 2031.

21 Karl May: *Waldröschen.* KMW II.7, S. 3117.

22 Karl May: *Deutsche Herzen, deutsche Helden.* KMW II.22, S. 1415f.

23 Karl May: *Der Geist der Llano estakata.* In: Der Gute Kamerad. 2. Jg. 1888 (Reprint KMG 1983), S. 355.

markant unterscheidet. Stichworte aus *Der Scout/Winnetou II*: südlicher Charakter, Völkergemisch, Hafen mit gestapelten Wollballen und Fässern, Villen, prächtige Gärten, Hitze, sehr heiß geworden, Common-Street.

In *Satan und Ischariot III* schließlich wird über New Orleans so gut wie nichts berichtet. Trotz 50 Seiten Aufenthalt in New Orleans: Den gelben Jack, das schwarze Fieber und die dünsteschwangere Atmosphäre hat offenbar May vergessen.

Auf S. 611 allerdings kehrt der Erzähler nach New Orleans zurück und liest später im ›Crescent‹ einen von Anwalt Murphy verfaßten Bericht – eine Zeitung dieses Namens hat es tatsächlich gegeben: 1848 wurde ›The Daily Crescent‹[24] als Tageszeitung in New Orleans begründet, firmierte 1851–1866 unter dem Namen ›The New Orleans Daily Crescent‹ und 1866–1869 schließlich unter ›The New Orleans Crescent‹.[25] Während des Bürgerkriegs, der Handlungszeit von Mays *Scout*, machte sie womöglich auch dadurch Schlagzeilen, daß sie im Mai 1862 kurzfristig von der Unionsregierung verboten wurde, weil sie den Sezessionisten zu nahe stand.[26] Andererseits erwähnt May mit diesem Blatt eine Zeitung, die zwei der berühmtesten amerikanischen Literaten zeitweilig zu ihren Mitarbeitern zählte: 1848 schrieb Walt Whitman für das Blatt (und wurde vermutlich nur durch eine romantische Affäre veranlaßt, die Stadt und damit auch seinen Job beim ›Crescent‹ recht schnell wieder zu verlassen), und im Jahre 1861, also etwa während der Handlungszeit von *Der Scout/Winnetou II*, gehörte Mark Twain zu ihren Redakteuren[27] – vielleicht war auch dies May zu Ohren gekommen? Zumindest fällt auf, daß Mays Ich-Erzähler in *Der Scout/Winnetou II* in der ›Deutschen Zeitung‹ von New Orleans William Ohlerts Gedicht *Die fürchterlichste Nacht* veröffentlicht findet.[28] New Orleans – für May offenbar auch eine Stadt der Dichter.

Und auch die ›Deutsche Zeitung‹ hat realiter existiert. Ebenfalls seit 1848 erschien sie in New Orleans und war damit die erste deutschsprachige Zeitung im Süden der USA überhaupt. Ab 1854 veränderte sie ihren Namen in ›Tägliche Deutsche Zeitung‹ (möglicherweise, weil es auch noch eine ›Wöchentliche Deutsche Zeitung‹ gab); auch danach firmierte sie, ähnlich dem ›Crescent‹, noch unter mehrfach ver-

---

24 Der Name des Blattes bezieht sich auf den traditionellen Beinamen von New Orleans: „Crescent City“, also „Halbmond-Stadt“, was auf die Form des Weichbilds des Ortes Bezug nimmt.

25 Angaben nach: U.S. Newspapers in the University of Chicago Library (as of April 1999). www.lib.uchicago.edu/e/su/hist/usnewspapers.xls. – Mit dem Jahr 1869 scheint die Zeitung ihr Erscheinen eingestellt zu haben, doch finden sich auch vereinzelt Hinweise darauf, daß sie auch noch nach diesem Datum erschienen ist.

26 Vgl. The Historic New Orleans Collection Quarterly. Vol. XX, No. 2/2002. hnoc.org/HNOC_Q2_02.pdf, S. 12.

27 Vgl. Joseph Jones: »Letters of Quintus Snodgrass«. In: Southwestern Historical Quarterly Online Vol. 50, No. 4 (www.tsha.utexas.edu/publications/journals/shq/online/v050/n4/review_DIVL8761.html).

28 Wie Anm. 11, S. 31f.

ändertem Namen.[29] Auch im Falle der ›Deutschen Zeitung‹ könnte es so gewesen sein, daß Mays Aufmerksamkeit auf sie gezogen wurde, weil dieses Blatt im Bürgerkrieg Aufsehen erregte: Es wurde nämlich von einem deutschsprachigen Konkurrenzblatt, der ›Louisiana Staats-Zeitung‹, der Unterstützung der Konföderierten, also der Sezessionisten, geziehen (denen, wie erwähnt, auch der ›Crescent‹ seine Sympathien schenkte). In der Tat war es wohl so, daß die ›Deutsche Zeitung‹ ihr Fähnchen in jenen bewegten Jahren nach dem Wind ausrichtete und mehrmals die politische Richtung wechselte.[30]

Wo letztlich Mays Kenntnisse zur Presselandschaft in New Orleans auch herrühren mögen – er war offenbar gut orientiert und konnte so seine Reiseerzählungen mit durchaus zutreffendem Lokalkolorit versehen.

Dr. Siegfried Augustin danken wir für die Bereitstellung von Kopien.

29 Etwa als ›New Orleans tägliche deutsche Zeitung‹ oder als ›New Orleanser deutsche Zeitung‹. Soweit nachprüfbar, stellte das Blatt 1917 sein Erscheinen endgültig ein. Angaben nach: Linda Schneider/Sheila Lee: Louisiana Newspaper Project. Baton Rouge, La. 2005, im Internet unter: www.lib.lsu.edu/special/lnp/chronindex.pdf.

30 Angaben nach: Civil War Origins of the Southern Republican Press. www.questia.com.

Willi Stroband

Weißt du, was die Liebe ist?

Predigt anlässlich der Trauung im ökumenischen Gottesdienst im Rahmen des 18. Kongresses der Karl-May-Gesellschaft in Essen am 30. September 2005

Liebe Anja, lieber Michael, liebe Mitglieder der KMG. Nun liegt es also bei mir, Euch ein paar Worte mitzugeben in Eure zukünftige Zweisamkeit. Als katholischer Priester habe ich ja überhaupt keine Praxiserfahrung, was Ehe angeht. Aber Karl May hilft mir – mit sehr viel Praxiserfahrung! Die Predigt ist keine wissenschaftliche Untersuchung, sondern ich habe mir aus der digitalen Karl-May-Bibliothek[1] die Stellen zur Ehe und Liebe herausgesucht. Das war zum Glück wesentlich stressfreier, als auf meine Reprints zurückzugreifen.

Als Christ und Priester glaube ich fest an ein Leben nach dem Tod, so fest, wie auch Karl daran geglaubt hat. Und so wird er auch bei unserer Tagung dabei sein. Und vielleicht freut es ihn, fast genau 125 Jahre nach seiner kirchlichen Trauung in Hohenstein-Ernstthal, in seiner Gesellschaft eine Hochzeit mitzuerleben.

Schnell war klar im Gespräch mit meinem evangelischen Kollegen Manfred König, dass das Thema der Ansprache natürlich Karl Mays Verhältnis zur Ehe und Liebe beinhalten sollte. Was hatte er alles geschrieben zu diesem sicherlich die meisten Menschen stark beschäftigenden Thema! Zur Liebe gibt es in seinem Werk genau 3748 Fundstellen. Und sie sind so widersprüchlich wie sein ganzes Werk, es finden sich viele Anklänge an sein eigenes Leben, aber auch da oft mit großer Diskrepanz zwischen Realität und Fiktion. Und trotzdem vermittelt er uns eine Ahnung, wie Liebe gelingen könnte.

Beginnen möchte ich mit seinen Kolportageromanen, auch, um Euch ein wenig Lust auf mehr zu vermitteln, so schlecht, wie Karl sie selbst in den letzten Jahren seines Lebens gesehen hat, sind sie gar nicht. (An Bandwurmfernsehserien wie ›Lindenstraße‹ oder ›Gute Zeiten – Schlechte Zeiten‹ kommen sie allemal heran.)

Bekanntermaßen lernt Karl May seine Emma im November 1876 kennen. Und das schlägt sich in vielen Erwähnungen gerade dieses Namens in den in jener Zeit geschriebenen Romanen nieder – wie auch im Benutzen ihres Namens als sein Pseudonym. Also wenn das nicht eindeutige Anzeichen von echter Liebe sind! Aber lassen wir ihn selber zu Wort kommen. 1883 legt er, drei Jahre nach seiner Hochzeit, Marschall Blücher – an Hugo von Königsau gerichtet – folgende Worte in den Mund:

> *»Das will ich Dir sagen, Junge. Ich habe nämlich ein Haar darin gefunden, nein, nicht nur ein Haar, sondern einen ganzen alten Weiberzopf. Erst sind die Frauen mild und süß, ganz der reine Zucker; nach der Hochzeit aber geht der Teufel los und*

1 Karl Mays Werke. Hg. von Hermann Wiedenroth. Digitale Bibliothek Bd. 77. Berlin 2003.

sie werden wie Alaun und Vitriol; es zieht Einem die Gurgel zusammen. Den Hof magst Du einer immerhin machen, aber nur ja keinen Heirathsantrag, sonst bist Du verloren wie Tabacksasche. Du glaubst gar nicht, was für ein Volk diese Frauenzimmer sind! Ich thue mir immer eine Güte, wenn ich einer einmal so einen richtigen Puff versetzen kann.«[2]

Richtig, die passenden Worte für eine Hochzeitspredigt sind das wahrlich nicht, aber nur 900 Seiten weiter scheint Blücher geläutert:

»Junge, nun ist sie Deine Frau. Halte sie werth wie den größten Edelstein, den es auf der Erde giebt. Thue mir das zu Gefallen!«
Und Margot drückte er einen leisen Kuß auf die Stirn, bevor er ihre Hand ergriff und ihr sagte:
»Mein Kind, er ist ein tüchtiger Kerl. Mache es ihm leicht, wenn das Leben ihm verweigert, was er verdient hat. Der warme Blick einer Frau macht alles Unrecht und alle Kränkung gut!«
Er hatte ganz unwillkürlich, so wie es in seiner Gewohnheit lag, so laut gesprochen, daß man es durch die ganze Kirche hörte. Seine einfachen schlichten Worte brachten eine tiefe Rührung hervor, tiefer als die Rede des Geistlichen es vermocht hatte.
Es gab unter ihnen allen kein Paar, dem ein solcher Mann eine solche Traurede gehalten hatte.[3]

Vielleicht ist es Ihnen zu kitschig, Kolportage halt, aber es könnte auch im richtigen Leben genau so zugehen – der Wunsch, der Traum eines jeden Menschen, seine große Liebe zu finden. Eine Liebe, die ein Leben lang hält, die mich stärkt, mir Mut macht, das Leben anzugehen. Und so ganz nebenbei gesagt, wünsche ich mir doch schon, dass manche Brautpaare auch von mir etwas in ihr gemeinsames Leben mitnehmen, auch wenn die Geistlichen an dieser Stelle nicht so arg gut wegkommen.

Viele KMG-Mitglieder sind verheiratet. Welche Träume hattet Ihr, damals, als Ihr JA zueinander sagtet? Was ist davon geblieben, was hat sich erfüllt? Wäre man lieber Kara Ben Nemsi gefolgt:

»Herr, du bist ein Christ, ein Franke, mit dem man von diesen Dingen reden kann. Weißt du, was die Liebe ist?«
»Ja. Die Liebe ist eine Koloquinte. Wer sie ißt, bekommt Bauchgrimmen.«
»O, Sihdi, wer wird die Liebe mit einer Koloquinte vergleichen! Allah möge deinen Verstand erleuchten und dein Herz erwärmen! Ein gutes Weib ist wie eine Pfeife von Jasmin und wie ein Beutel, dem nimmer Tabak mangelt. Und die Liebe zu einer Jungfrau, die ist – – die ist – – wie – der Turban auf einem kahlen Haupte und wie die Sonne am Himmel der Wüste.«
»Ja. Und wen ihre Strahlen treffen, der bekommt den Sonnenstich. Ich glaube, du hast ihn schon, Halef. Allah helfe dir!«
»Sihdi, ich weiß, daß du niemals ein Bräutigam sein willst; ich aber bin einer, und daher ist mein Herz geöffnet wie eine Nase, die den Duft der Blumen trinkt.«[4]

---

2 *Die Liebe des Ulanen*, ebd., S. 15953 (vgl. KMW II.9, S. 310).
3 ebd., S. 16889 (vgl. KMW II.10, S. 927).
4 *Durch die Wüste*, ebd., S. 41801–41802 (vgl. KMW IV.1, S. 237).

Diese Stelle ist sicher gut bekannt aus *Durch die Wüste*, der liebenswerte Hadschi wird auf den Arm genommen. Er merkt es nicht – und beschreibt die Liebe sehr blumig.

Oder träumtet Ihr von Liebe, wie Ihr sie in *Scepter und Hammer* beschrieben seht:

> *»So muß es sein; der Mann muß an die Liebe seines Weibes und sie muß an die Macht des Mannes glauben! Deine Liebe ist wahr und innig, und wir werden unendlich glücklich sein. Halte sie fest, Ayescha, denn es werden böse Tage kommen.* […] *Die Gefahr des Todes wälzt sich heran wie die Wogen des Kataraktes, der Alles zu verschlingen droht. Wirst Du stark und muthig bleiben an meiner Seite? Wirst Du Allah vertrauen, der im Himmel wacht, und mir, der tausend Leben hingeben würde, um das Deinige zu schützen?«*
> *»Ich vertraue ihm und Dir!«*
> *Sie schmiegte sich fester an seine Brust, und er blickte ihr mit unendlicher Seligkeit in die herrlichen Augen, die so klar und offen in die seinen blickten.*
> *»Ich danke Dir! Und nun mag kommen, was da will, wir werden gerüstet sein und nicht verzagen!«*[5]

Kitsch, so ist nicht das wahre Leben? Wenn Sie sich Gedanken machen, welche die schönsten Erlebnisse Ihres Lebens waren – vielleicht ein Ausflug nach Florenz, Bummeln durchs Elbsandsteingebirge oder auf der Winnetour durch Amerika? Aber ich glaube, an Momente der trauten Zweisamkeit werden Sie sich vor allem erinnern, die besonders schönen Augenblicke mit dem Menschen, den Sie lieben. Als Sie das erste Mal Ihr erstes Kind nach der Geburt in Armen hielten – oder „Der erste Kuss“, jede(r) weiß meist noch, wo und wie es war. Das Gefühl danach war vielleicht nicht viel anders als bei Karl May beschrieben – unendliche Seligkeit! (Arno Schmidt könnte es sicher literarischer ausdrücken, aber)

> *Nämlich wenn Wolken am Himmel stehen, an denen ich aber immer nur selbst schuld bin, so sage ich »Klara«. Sind diese Wolken im Verschwinden, so sage ich »Klärchen«. Und sind sie weg, so sage ich »Herzle«. Meine Frau aber sagt zu mir niemals anders als nur »Herzle«, weil sie eben niemals Wolken macht.*[6]

Haben Sie ähnliche Kosenamen füreinander? Karl traute sich, das zu verewigen, es war ihm nicht peinlich. *»Herzle«* , das hat mir immer schon gut gefallen. Aber wer von Ihnen hat heute seiner Frau schon gesagt: „Ich liebe Dich!“ – telephonisch oder live? Stehen Sie doch mal auf. Das kann man gar nicht oft genug hören, das wird nie langweilig. Und Sie haben heute Abend noch jede Menge Gelegenheit dazu. Und wenn Sie noch Anregungen benötigen – lernen Sie vom Hadschi, die Kosenamen für seine Hanneh sind Legion:

Lieblichste der Frauen

Die Sonne unter den Sternen des weiblichen Geschlechts

Die Prächtigste unter den Herrlichen

Der Liebling aller Lieblinge

---

5 *Scepter und Hammer*, ebd., S. 8086 (vgl. KMW II.1, S. 382–383).

6 *Winnetou IV*, ebd., S. 68090.

Die Beste unter den Guten

Die Perle unter den Frauen und Müttern

Modern übertragen sind diese Liebkosungen durchaus auch heute noch zu gebrauchen, ein bisschen weniger dick auftragen könntet Ihr ja. So etwa: „Deutschland sucht den Superstar – ich habe ihn längst gefunden!“ Diesen Traum haben wohl die meisten Menschen bei ihrer Hochzeit.

Manchmal frage ich mich, ob Karl wohl im reiferen Alter seine frühen Texte vom Beginn seines Schaffens bedacht hat. In ›Schacht und Hütte‹ findet sich ein kurzer Abschnitt, der ihm im Nachhinein zu denken hätte geben könnte:

> *Und doch, wie viele Menschen springen ohne Ueberlegung in die Ehe hinein oder lassen sich gedankenlos oder gar widerwillig von den Verhältnissen zur Schließung einer Vereinigung bestimmen, von deren Bedeutung sie kaum eine nothdürftige Anschauung besitzen! Wenn man das junge Volk der Gegenwart beobachtet, so kann es Einem wirklich weh um's Herz werden über den Eifer, mit welchem man sich dem sogenannten »Genusse der Jugend« in die Arme wirft und in der Verschwendung seiner kostbaren Zeit, seiner Mittel und Kräfte. Das versäumt und vernachlässigt, was zum rechten, wahren Frieden dient.*[7]

Viele Lebensjahrzehnte später, mittlerweile mit seiner zweiten Frau Klara wohl glücklich, schreibt er in seinem symbolischen Spätwerk *Winnetou IV*:

> *» Ich erlaube, daß mein Kind dich hinauf gen Himmel begleite!«*
> *Ein lauter Jubel erscholl rundum. Der »junge Adler« griff in die Drähte seines Apparates, ließ die Flügel schlagen, stieg ein Stück in die Höhe und rief herab:*
> *»Wir danken dir, sie und ich. Ich hole mir sie zum Fluge.«*[8]

Ehe als ein Stück Himmel, der auf die Erde heruntergeholt wird. All meinen Brautleuten wünsche ich das von ganzem Herzen, dass es ihnen gelingen möge.

Und noch deutlicher finden wir es im dritten Silberlöwen-Band, wenn Halef seine Gefühle ausdrückt:

> *»Solche Freunde, wie wir sind, kann es ja gar nicht geben. Wir sind mehr, viel mehr als Freunde. Es giebt kein Wort dafür. Wenn wir uns als Menschen lieben, welche beide ein gutes und ein nicht gutes Wesen in sich haben, so sind wir Freunde. Aber wenn wir die Liebe nur der beiden guten Wesen in uns meinen, so ist das mehr als Freundschaft; das muß doch wohl der Himmel sein!«*[9]

Also, nicht nur Jesus, auch Karl May am Ende seines so ereignisreichen Lebens ist mein Kronzeuge dafür, dass man den Himmel erden kann.

Und in *Winnetou I*, dessen Verfilmung wir gestern noch gesehen haben, hat er wohl die Hoffnung der meisten der 6 Milliarden Menschen ausgedrückt, wenn er Old Shatterhand sagen lässt:

---

7 *Geographische Predigten.* Aufsätze, Gedichte und Rätsel, ebd., S. 207–208.

8 *Winnetou IV*, ebd., S. 68861.

9 *Im Reiche des silbernen Löwen III*, ebd., S. 65002.

> *»Es kommt auf die Stimme des Herzens an. Wenn diese spricht, so gehorcht man ihr, gleichviel, was die Squaw für eine Farbe hat. Vor dem großen Geiste sind alle Menschen gleich, und die, welche für einander passen und für einander bestimmt sind, die werden sich finden.«*[10]

Vielleicht kann ich da ja auch für mich noch Hoffnung haben – aber da muss ich doch wohl erst noch Papst werden.

Ich bin ganz sicher, Karl May freut sich im Himmel, dass Ihr in Gottes und ein wenig auch in seinem Namen die Ehe miteinander eingehen werdet. Manchmal versuche ich mir vorzustellen, wie es ihm nun im Himmel wohl ergeht. Bestimmt hat er sich mit seinen Kolportageromanen versöhnt – vielleicht haben ihn auch schon einige Bayern zur Seite genommen, und sie haben sich gemeinsam köstlich amüsiert über seinen – von ihm kreierten – bayrischen Dialekt aus dem *Weg zum Glück*.

Ich persönlich freue mich schon sehr auf den Himmel, ein bisschen Zeit will ich mir schon noch lassen, aber ich träume davon, dass ich dort eine eigene Alm in den Bergen haben werde. Dort sitze ich mit Karl May, Emma und Klara in der Sonne, der von mir sehr verehrte Walther Ilmer winkt uns aus der Ferne zu, wir plaudern ohne jegliche Zeitvorgabe – und ’mal seh’n, was Karl mir alles über meine Predigt erzählen wird …

► Unser Lesetip ◄

Christliche Motive in Karl Mays Werken sind immer wieder Gegenstand von eingehenderen Untersuchungen. Wolfgang Hammer, unvergessen als Pfarrer und May-Forscher, legte diese Arbeit vor:

Wolfgang Hammer: Bekehrung bei Karl May. Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft Nr. 92. (3,-- €).

Zu beziehen über die zentrale Bestelladresse der KMG (vgl. hinterer Umschlag innen).

10 *Winnetou I*, ebd., S. 50852 (vgl. KMW IV.12, S. 389).

Albrecht Götz von Olenhusen

Der „heimlich geliehene Karl May“ im Hause des Reichsgerichtsrats

Eine Erinnerung Axel Eggebrechts an Hans Fallada und Karl May

Als Axel Eggebrecht (*1899 in Leipzig, †1991 in Hamburg), ein streitbarer und weithin bekannter Publizist der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg, nach langen Jahren als erfolgreicher Rundfunkredakteur und bedeutender Reporter des Nordwestdeutschen Rundfunks (er berichtete u. a. über den Frankfurter Auschwitz-Prozess) seine Erinnerungen ›Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche‹ schrieb,[1] galt er – in deutlicher Anspielung und als Gegensatz zu dem geflügelten Wort von den zornigen jungen Männern der Zeit – als ›zorniger alter Mann‹. Denn zwei Jahre zuvor war der von ihm herausgegebene Band ›Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945‹ erschienen, in dem sich die illustre Elite der deutschen politischen Kritik der älteren Generation mit Heinrich Albertz, Wolfgang Abendroth, Jean Améry, Wolf Graf Baudissin, Heinrich Böll, Walter Fabian, Ossip Flechtheim, Walter Jens, Eugen Kogon und Fritz Sänger unter seiner Ägide versammelten.[2]

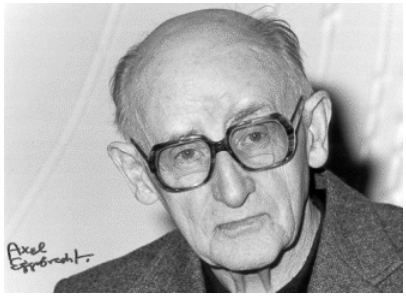


Abb. 1. Axel Eggebrecht

Sein spannender Lebensbericht, auch die Geschichte einer ganzen Generation seit dem Kaiserreich, sollte nach einem treffenden Wort von Robert Neumann ›ein Bericht über ein exemplarisches Leben‹ eines Schriftstellers werden, der sich schon in den Zwanziger Jahren, nach Anfängen in der ›Weltbühne‹ bei Siegfried Jacobsohn, zu einem bekannten politischen Literaten und Publizisten entwickelt hatte. Der „privilegierte Bürgersohn“ (Eggebrecht über sich selbst) des Wilhelminischen Kaiserreichs erlebt seit Frühjahr 1917 den Ersten Weltkrieg noch als Abenteuer, überlebt ihn trotz schwerer Verwundung, wird in den Wirren der Nachkriegszeit während des Kapp-Putsches in Kiel unversehens Mitglied einer Studentenkompanie der Freikorps, wechselt, diesmal mit mehr Überlegung und intellektureller Vorbereitung, die Seiten, wird Mitglied der KP, von der er sich nach spannenden Jahren enttäuscht abwendet, ohne freilich Renegat zu werden. Wird Journalist, der mit Brecht, mit Döblin diskutiert, mit dem ›Dandy der Revolution‹, Valeriu Marcu, dem brillianten, heute zu Unrecht weithin vergessenen, hochgebildeten Schriftsteller, und gelangt über ihn und seinen Umkreis zur UFA. Eine abenteuerliche, von vielerlei zufälligen Um-

1 Axel Eggebrecht: Der halbe Weg. Zwischenbilanz einer Epoche. Reinbek bei Hamburg: Rowohlt 1975, als Taschenbuch: Reinbek bei Hamburg 1981. Die folgenden Zitate aus Eggebrechts Werk sind der Taschenbuchausgabe entnommen, S. 24–27, auch dort, wo nicht eigens auf diese Fundstelle verwiesen wird.

2 Axel Eggebrecht (Hg.): Die zornigen alten Männer. Gedanken über Deutschland seit 1945. Reinbek bei Hamburg 1973.

und Auswegen, vom glücklichen Überleben während der Zeit des Nationalsozialismus geprägte Biographie.

Abb. 2. Hans Fallada

Auch in Eggebrechts früher Lebensbeschreibung ist der Autor ein aufmerksamer, sensibler Beobachter seiner Umwelt, der Politik, der divergierenden Kräfte, der handelnden Personen, auch seiner selbst, und neben den späteren, ungemein zahlreichen berühmten oder weniger berühmten Zeitgenossen aus Literatur, Politik, Presse und Film finden sich in der Darstellung der Leipziger Jugendzeit auch zwei Namen, die uns sogleich auch in einem weiteren Zusammenhang mit dem Autor Karl May begegnen: Es sind dies Wilhelm Ditzen, der Greifswalder Landgerichtsrat, nach einigen Jahren am Berliner Kammergericht, dann seit 1908 Reichsgerichtsrat in Leipzig, und dessen Sohn Rudolf Ditzen, weitaus bekannter, ja berühmt geworden unter seinem Schriftstellernamen Hans Fallada (*1983 Greifswald, †Berlin 1947).[3] Eggebrecht hat beide als sehr junger Mensch hautnah erlebt, und die tragischen familiären Begebenheiten im Hause Ditzen mussten sich ihm nachdrücklich einprägen. Er datiert sie in seiner Autobiographie nicht allzu genau. Man muss überhaupt dort, wo man es biografisch oder historisch nachprüfen kann, feststellen, dass ihm ein zuweilen etwas lockerer Umgang mit den Fakten, ein gelegentlich allzu leichter Pinselstrich der Zeichnung von Charakteren und Lebensläufen eigen ist. Wir können jedoch den ungefähren Zeitpunkt der denkwürdigen Begegnung indirekt erschließen. Die Zusammentreffen dürften sich im Frühjahr 1911 zugetragen haben. Da war Rudolf Ditzen 17, Axel Eggebrecht etwa 12 Jahre alt. Und ihre Unterhaltung drehte sich, wie letzterer rund sechs Jahrzehnte später sich erinnerte, auch um Karl May.

„Unselige Jugend“

Wie kam es zu dieser vergleichsweise präzise geschilderten Begegnung der doch altersmäßig nicht zusammengehörenden und auch nicht dieselbe Leipziger Schule besuchenden Jungen?

Axel Eggebrechts Vater war der Hausarzt der Familie Ditzen. Der wurde von den Eltern Rudolfs zu Rate gezogen, als die seelischen Spannungen des Jungen überhand nahmen und seine Beziehungen zu den Eltern, zum Vater zumal, in eine tiefe Krise gerieten. Fallada hat Teile seiner frühen Biographie in seinem ersten Roman ›Der junge Goedeschal‹ verewigt. Und in einem Romanfragment ›Unterprima Tot-

3 Zu Hans Falladas Biographie vgl. Jürgen Manthey: Hans Fallada. Reinbek bei Hamburg 1963 (mit 1998 überarbeiteter Bibliographie), 12. Aufl. 2002; ders.: Hans Fallada oder die unbewältigte Krise. In: Rudolf Wolff (Hg.): Hans Fallada. Werk und Wirkung. Bonn 1983, S. 117ff; Klaus Farin: Hans Fallada. „Welche sind, die haben kein Glück“. München 1993; Hans Fallada. Sein Leben in Bildern und Briefen. Hg. von Gunnar Müller-Waldeck und Roland Ulrich. Unter Mitarbeit von Uli Ditzen. Berlin 1997; Jenny Williams: Mehr Leben als eins. Hans Fallada. Biographie. Berlin 2002.

leben, gewidmet meiner geliebten unseligen Jugend‹ wird der Konflikt zwischen Vater und Sohn nur allzu deutlich ausgesprochen.[4]

> „Er hatte nicht einmal mehr so sehr Angst vor seinem Vater. Die Zeiten des Zitterns und Weinens und der hilflosen, sich selbst zerfleischenden Wut hatte er – Zeus sei Dank! – hinter sich, aber er war all dieser ewigen Verhöre, dieser Splitterrichterei, dieser ausgerechneten Pedanterie so tödlich müde! Sollte der Vater ihn schon strafen, da er nun einmal der Vater war, also der Erzeuger und Ernährer (trotzdem die Frage noch gar nicht entschieden war, ob ein Vater das Recht auf Tyrannis hatte, denn er, der Sohn, hatte ihn sich nicht zum Vater gewünscht) –, aber er sollte doch um Gottes willen dieses ewige Gezeter lassen, dieses Geschwätz über jeden Dreck! Es war doch wahrhaftig in diesem Hause, als gebe es keine Jugend, kein Leben, kein Hin und Her, keinen blühenden Flieder, kein Lachen.
> Sondern als sei dieses ganze Dasein nichts wie ein Strafgesetzbuch: Verbote, Übertretungen, Vergehen, Verbrechen, Paragraphen – ein Dreck !“[5]

Abb. 3. Ernst Eggebrecht mit seinem Sohn Axel, ca. 1904

Axel Eggebrechts Vater ließ den Sohn, wie das in bürgerlichen Kreisen nicht unüblich war, statt in der ›Bürgerschule‹ bis zur Gymnasialreife zusammen mit vier Söhnen von Universitätsprofessoren privat unterrichten. In den sehr frühen traumatischen jugendlichen Erlebnissen Axels, dessen Mutter, schwer erkrankt, auf Dauer in dem Sanatorium Professor Binswangers in Jena dahinlebt, und dem oftmals abwesenden, durch seinen Beruf sehr in Anspruch genommenen Vater, gegen den sich ein heftiger jugendlicher Trotz richtet, spiegelt sich auch jener epochale Konflikt wider, der – auch für Rudolf Ditzen, der freilich einer schon etwas älteren Alterskohorte angehörte – in mehr oder weniger fortwirkender Weise als familiärer und allgemeinerer Jugendprotest bestimmend werden sollte. In der Imagination Axels, der Gespräche der Großmutter mit Freundinnen zur Situation der unheilbar erkrankten Mutter belauscht, in denen von einer vielleicht künftigen anderen Mutter die Rede ist, verwandelt sich das Bild vom Vater insgeheim in das eines Heuchlers, eines ›Verbrechers‹. Die Beziehungen zu dem auch in seinen pädagogischen Ansichten und Haltungen liberalen, fortschrittlich gesinnten Vater sind noch auf Jahre hinaus belastet.

Der Reichsgerichtsrat

Nicht so schwer belastet allerdings wie die Konflikte zwischen Rudolf Ditzen und seinem Vater. In seiner brillanten Untersuchung ›Neumünster – Waldheim: Hans Falladas Karl May-Lektüre‹ hat Rainer Jeglin nicht nur die Analogien in den Schriftstellerbiographien Karl Mays und Hans Falladas prägnant herausgear-

4 Manthey, wie Anm. 3, S. 26.
5 Ebd.

beitet; er zeichnet auch die prägende Vaterfigur Wilhelm Ditzens und das gesellschaftliche Umfeld:

> „Der Vater Wilhelm Ditzen (1852–1937) verkörpert das schroffe Gegenteil dessen, was sein Sohn geworden ist: wie sein Schulfreund und späterer Reichskanzler Bethmann Hollweg absolviert er das Traditionsgymnasium Pforta, studiert danach zielstrebig Jura, um schließlich die Richterlaufbahn mit dem ehrenvollen Amt des Reichsgerichtsrates in Leipzig zu krönen. Gradlinigkeit, Ausdauer, Triebverzicht um fast jeden Preis, preußische Pflichterfüllung sowie eine festgefügte, konventionelle Moral (und Prüderie) prägen Falladas Elternhaus, das dabei kulturelle Aktivitäten durchaus einschließt. Enge Grenzen sind aber dem Sohn für eine neue eigenständige Welterfahrung jenseits des wilhelminischen Bildungs- und Verhaltenskanons gesetzt.“[6]

Vater-Sohn-Konflikte, der scharfe, unerbittliche Protest gegen die überlebte, abgelehnte Generation der Väter, werden zur dominanten Erfahrung, auch in der Vorkriegsliteratur des Frühexpressionismus. „Der Protest gegen die Väter kann nur den Protest gegen die Hemmungen jugendlichen Lebens durch Staat, Gesellschaft, Familien […] bedeuten.“ (Rudolf Kayser in: Das junge Deutschland). Der ›Bürger‹ dient als negative Figur, um sich als eigene, durchaus andere Identität zu definieren, in der Rolle des Künstlers und Literaten wird ein Teil dieser Generation zum Gegenspieler – Walter Hasenclevers Stück ›Der Sohn‹ repräsentiert diesen Konflikt zwischen der künstlerisch-literarischen Existenz und der bürgerlichen Ordnung. In dem Drama wird schließlich der Vater den Sohn durch die Polizei festnehmen lassen, vergebens die Flucht aus dem ›Käfig‹, dem ›Gefängnis‹, der familiären Folterkammer. Der Vater-Sohn-Konflikt erweitert sich pathetisch zum Kampf für die Befreiung gegen ›alle Kerker dieser Erde‹.

Der strenge Wilhelm Ditzen kontrolliert und zensiert die jugendlichen Lektüren, belegt vor allem auch Karl May mit einem strikten Verbot:

> „Da lag ich dann Stunden und Tage und las und las. Ich wurde nicht müde, meinen Marryat und meinen Gerstäcker und den heimlich geliehenen Karl May zu lesen. Je untragbarer mir mein Alltagsleben erschien, um so dringlicher suchte ich Zuflucht bei den Helden meiner Abenteuerbücher.“[7]

Selbst für den sonst so gescheiten, psychologische und politische Zusammenhänge intensiv recherchierenden und durchschauenden späten Fallada ist es unverständ-

---

6 Rainer Jeglin: Neumünster – Waldheim: Hans Falladas Karl-May-Lektüre. In: JbKMG 1996, S. 346–364; dort auch die Nachweise für die Karl-May-Rezeption Falladas, die weit entfernt liegt von bloßer Jugendreminiszenz; vgl. zur Rezeption auch Helmut Schmiedt: Wirkungsgeschichte. In: Gert Ueding (Hg.): Karl-May-Handbuch. 2. Aufl. Würzburg 2001, S. 492ff. – Zur bürgerlichen Kultur und Ordnung vgl. Wolfgang J. Mommsen: Bürgerliche Kultur und politische Ordnung. Frankfurt a. M. 2000, S. 59ff., 76ff., insbes. auch im Gegensatz zur Kultur der Moderne im Kaiserreich. – Zu den Vater-Sohn-Konflikten in der Epoche des Expressionismus vgl. Thomas Anz: Literatur des Expressionismus. Stuttgart 2002, S. 79ff. mit weiteren Nachweisen.

7 Hans Fallada: Damals bei uns daheim. Reinbek bei Hamburg 1955, S. 48.

lich, weshalb der Reichsgerichtsrat, der damit letztlich doch nur einer weithin verbreiteten Haltung der Mehrheit von Eltern, Erziehern und großen Teilen der pädagogischen Literatur entsprach, Karl May als ganz und gar unschickliche Lektüre verbot, Geschenke dieser Bücher oder deren Ausleihe selbst bei Verwandten mit absoluter Strenge und Hartnäckigkeit nicht zuließ und damit erst so richtig den Keim für Falladas trotzige lebenslange May-Lektüren legte. Bis ganz zum Schluss wollte der Sohn „doch einmal gegen den Vater recht behalten."[8]

So wie Axel Eggebrechts bedrückende familiäre Jugenderlebnisse nicht das lebenslang wirkende traumatische Gewicht wie bei Rudolf Ditzen erreichten, so unterschiedlich war auch bei dem gleichfalls von Schulschwierigkeiten und Pubertätsproblemen geplagten und ebenfalls labilen Schüler des Thomas- und Nicolai-Gymnasiums die jugendliche Sozialisation.

Die Begegnung von Axel Eggebrecht und Rudolf Ditzen – so die Memoiren – ergab sich, weil dem jungen Axel die tägliche Sorge des Vaters um den Patienten Rudolf, der gerade einen Suizid-Versuch unternommen hatte, nicht verborgen bleiben konnte. Eggebrecht erinnert später, dass Rudolf Ditzen seinen Vater in tiefe Ratlosigkeit gestürzt hatte, nicht so sehr wegen „bedenklicher Streiche", sondern wegen eines Selbstmordversuchs, „einer Mädchengeschichte wegen". Das klingt schlichter und euphemistischer, als es war.

Tatsächlich hatte Rudolf in einem offensichtlich durch die schwierige familiäre Situation nervlich aufs äußerste bedrückten Zustande ein psychisches Ventil darin gefunden, an die Tochter eines Kollegen des Vaters anonym obszöne Briefe zu schreiben. Nach der durch Schriftvergleiche vergleichsweise einfachen Entdeckung des Verfassers will dieser mittels eines Revolvers „in die Freiheit springen".[9]

Axel Eggebrecht und Rudolf Ditzen. Die frühe Begegnung

Eggebrecht verlegt seine Begegnung mit dem jungen Rudolf Ditzen in die Zeit nach dem Suizidversuch. Sein Vater sei als Hausarzt von Wilhelm Ditzen ins Vertrauen gezogen worden, habe schwere seelische Störungen diagnostiziert und geraten, für eine neue Umgebung zu sorgen, am besten auf dem Land, aber der auf seine Reputation bedachte Reichsgerichtsrat habe das abgelehnt, wie hätte man eine solche Verbannung dem sozialen Umfeld erklären können, ohne den Ruf des hohen Richters aufs Spiel zu setzen. Die Szene, welche die Begegnung der beiden jungen Leute schildert, soll sich abgespielt haben, als Wilhelm Ditzen mit seinem Hausarzt „ein entscheidendes Gespräch unter vier Augen" führen wollte und so Axel und Rudolf längere Zeit ungestört in dessen Zimmer blieben. „Zuerst enttäuschte mich die Begegnung", so berichtet Eggebrecht:

> „Ein durchaus nicht auffälliger, selbstbewußter junger Mensch behandelte mich, den mindestens fünf Jahre Jüngeren, von oben herab. Er befragte mich nach Schule,

8 Fallada, ebd., S. 148. Als Fallada später als Erwachsener über eigenes Geld verfügte, kaufte er sich alle 65 May-Bände, las sie mehrere Male.

9 Manthey, wie Anm. 3, S. 28.

> Liebhabereien, wollte wissen, ob ich gern läse und was wohl. Ich nannte meine Lieblingsbücher, ›Robinson‹ und ›Lederstrumpf‹. Darauf er, mit großer Geste: Und den da kennst du hoffentlich auch? Er wies auf eine lange Reihe grüner Bände. Mir waren sie fremd. Im Nu ereiferte Rudolf sich: Dreizehn Jahre – und will nichts von Karl May gelesen haben? Das kannst du deinem Vater vormachen, mir doch nicht!“

Diese Stelle in Eggebrecht Memoiren ist allerdings geeignet, einige berechtigte Zweifel an der lebhaften und präzise wirkenden Erinnerung des Autobiographen hervorzurufen. Denn es scheint doch der gesicherten Erkenntnis der wichtigsten biographischen Literatur zu Fallada zu entsprechen, daß der gestrenge Vater im Hause gerade keinerlei Karl-May-Bücher duldete und selbst geschenkte Bände in ihm gesitteter erscheinende Literatur umtauschen ließ.[10] So wird es also höchst unwahrscheinlich gewesen sein, dass in Rudolf Zimmer eine lange Reihe der grünen Bände aus dem Verlag Fehsenfeld gestanden haben soll, auf welche Rudolf Bezug genommen habe. Eggebrecht nennt als Gründe für seine eigene, übrigens recht jugenduntypische Karl-May-Abstinenz:

> „Die Wahrheit war, daß ich irgendwann in *Old Surehand* geschmökert hatte, ohne rechte Passion. Bei aller Aufsässigkeit hatte ich ein scharfes Ohr für kritische Urteile der Haustanten, sicher auch meines Vaters. Und eben weil ich wußte, daß fast alle Schulgenossen den gewaltigen Abenteurer verehrten, übernahm ich das Verdikt: Ein wertloser Kram, alles in Radebeul aus den Fingern gesogen! Nie war dieser sächsische Trapper in Arizona gewesen! Das gab ich jetzt achselzuckend weiter.“

Abb. 4. Der Gymnasiast Rudolf Ditzen (Hans Fallada) 1910

Daraufhin sei er von Rudolf ausgelacht worden. „Sofort sagte er mir auf den Kopf zu, das hätten mir die Großen eingeredet. Ob ich denen immer so brav auf den Leim ginge?“ Zwischen Rudolf und ihm habe sich auf Anhieb ein spontanes Vertrauensverhältnis entwickelt, nachdem ihm Axel den Kriegszustand zwischen ihm und seiner Umwelt beschrieben habe. Rudolf habe es schlicht und kurzerhand genügt, eine gleichgestimmte Seele zu finden, er habe wie zu einem Eingeweihten zu ihm gesprochen.

> „Ich erfuhr die Lebensgeschichte des vor kurzem verstorbenen Vielschreibers, und es kam heraus, daß Rudolf nicht so sehr den Autor bewunderte, der Kara ben Nemsi in unerhörte Abenteuer verstrickte, nicht den Schriftsteller Karl May, sondern den Mann, der jahrelang im Gefängnis saß, ein Dieb, ein Feind der biederen Bürger, ein Verbrecher. Der dann doch reich und berühmt wurde. Aber nie vergaß ihm die zahme Bande der Richter und, nun ja, der Ärzte und Beamten und Lehrer seine Vergangenheit. Er blieb für sie alle ein Verbrecher! Darum gerade müsse man ihn lieben!
> Rudolf spürte, daß ich gebannt zuhörte, und ereiferte sich mehr und mehr. Eine wilde Lobpreisung der ewigen Opposition gegen das Bestehende war es, Namen fielen,

10 Fallada, wie Anm. 7, S. 148.

die ich nie gehört hatte, Bakunin, Stirner, Krapotkin. Eine Flut unbekannter Wörter verwirrte mich: Rebellion, Anarchie, Nihilismus."

Das Gespräch, so Eggebrecht, von nur etwa einer halben Stunde sei haften geblieben, die hemmungslose Kampfansage an Ordnung und Gesetz habe ihm imponiert, habe seiner bis dahin ins Leere schweifenden Auflehnung eine bestimmte Richtung, ins bewusst Kriminelle, gegeben.

Bald danach sei Rudolf doch fort gekommen, erst zu Verwandten, dann in ein ländliches Thüringer Internat. „Dort ereignete sich wenige Monate später eine Tragödie. In einem Scheinduell erschoß Rudolf seinen besten Freund, dessen Waffe war ungeladen, es wurde von geplantem Mord gesprochen."

Die Zweifel an einigen Inhalten dieses hier etwas verkürzt wiedergegebenen Gesprächs lassen sich weiter begründen. Der zeitliche Ablauf scheint Eggebrecht, wie das ja bei vielen sogenannten Ego-Dokumenten der Fall und weswegen ihr Gebrauch nur mit einiger Vorsicht für historische oder andere Rekonstruktionen brauchbar ist, doch nicht mehr ganz richtig in Erinnerung gewesen zu sein. Falladas Suizidversuch fällt in den März 1911. Zu diesem Zeitpunkt lebte Karl May noch, so dass das Gespräch keinesfalls im Jahr 1912 nach dem Tode Mays stattgefunden haben kann. Zumal Fallada unmittelbar nach dem Vorfall zunächst zu Verwandten (Mariensee bei Hannover), von April bis Juni 1911 ins Sanatorium in Berka bei Jena und ab 11. Juni 1911 ins Internat nach Rudolstadt kam. Ob es in dieser Zeit zu einem „entscheidenden Gespräch" zwischen Eggebrecht senior, dem Hausarzt, und Wilhelm Ditzen gekommen ist, ist ungeklärt. Da Rudolf am Morgen nach dem Vorfall in Begleitung seiner Schwester sofort zu Verwandten bei Hannover gebracht wird, da er nach seiner Entlarvung als Schreiber der Briefe zusammenbricht, wie erstarrt schweigt und weint, bevor der die Stadt verlassen muss, ist es höchst unwahrscheinlich, dass Dr. Eggebrecht seinen zwölfjährigen Sohn zu der Konsultation ins Haus des Reichsgerichtsrats mitgenommen und dieser ein dann doch eher vergleichsweise munter geführtes Gespräch mit einem selbstbewussten Rudolf gehaben soll. Das erwähnte spektakuläre Duell, die ›Gymnasiasten-Tragödie in Rudolstadt‹ vom 17. Oktober 1911, war im übrigen wohl eine fingierte fatale Inszenierung zweier schwärmerischer, eng befreundeter, literaturbeflissener Jünglinge, deren vermutlicher gemeinsamer Selbstmordversuch, eine Art pathologisch motivierter Pakt, misslingt, aber Rudolf trifft den Freund von Necker mit dem Schuss aus einer Pistole tödlich. Ob dabei eine Waffe, die des Freundes, in Wahrheit auf heimliche Veranlassung Rudolfs ungeladen war oder ob der Bericht der ›Berliner Abendpost‹ zutrifft, dass der gute Schütze Necker vorbeischoss, während der ungeübte Fallada mit seiner Pistole genau traf, ist bis heute ungeklärt.[11]

Wahrscheinlich ist, dass Dr. Eggebrecht zu einem früheren Zeitpunkt als ausgerechnet während des dramatischen Höhepunktes, also *vor* dem März 1911, in Begleitung seines Sohnes das Haus Ditzen aufgesucht hat und es bei dieser Gelegen-

11 Vgl. Werner Liersch: Hans Fallada. Sein großes kleines Leben. Hildesheim 1993, S. 73; Jeglin, wie Anm. 6, S. 348f.

heit zu einem Austausch de beiden Söhne über Lektüren und Ansichten gekommen sein mag.

Auch andere Momente des Berichts über das Gespräch scheinen vielleicht eher für eine Erinnerungstäuschung oder für eine Projektion Eggebrechts in die Vergangenheit zu sprechen. Es gibt keine Belege dafür, dass Rudolf Ditzen sich in seinen jungen Jahren von anarchistischer und nihilistischer Lektüre, von Bakunin, Stirner und Krapotkin, wenn überhaupt jemals, hat entscheidend beeinflussen oder beeindrucken lassen. Es fehlt anscheinend auch an Anhaltspunkten, dass er damals diese Autoren gelesen hat. Dass die kurze Wandervogelperiode im 17. Lebensjahr, im Jahre 1910, die sich auf einen Ausflug beschränkte, derartige Wirkungen gehabt haben sollte, ist schwer vorstellbar und, wenn ich recht sehe, auch nirgends überliefert, ganz abgesehen davon, dass der wenig glückliche Kontakt mit der Wandervogelbewegung nur Episode bleibt und wir für diesen Zeitraum eher von intensiver Nietzsche-Lektüre Rudolfs ausgehen können – keineswegs untypisch für diese Zeit und literarisch empfängliche oder in eine literarische Existenz aufbrechende Jugendliche.

Die Vermutung liegt nahe, dass Eggebrechts eigenes Interesse am Anarchismus und Frühsozialismus nicht durch Rudolf Ditzen, sondern eher durch seinen Freund, den historisch bewanderten Hellmut Köster, einige Zeit danach geweckt worden ist, wie auch das Interesse für den ›Zarathustra‹ dann durch Erich Hirschfeld – alles dieses wohl mindestens zwei Jahre später, wenn wir Eggebrechts eigenen Schilderungen folgen, und so spricht mehr dafür, dass Falladas anarchistisches Interesse und Engagement eine Rückprojektion eigener Interessen und Vorstellungen Axel Eggebrechts aus späterer Zeit gewesen sein mag.

Fallada hat ein Gespräch zwischen Dr. Eggebrecht, dem Hausarzt, und dem Reichsgerichtsrat, seinem Vater, in dem ersten Roman ›Der junge Goedeschal‹ wiedergegeben. Der Roman, 1918 abgeschlossen, erscheint 1920. Der Hausarzt führt in dem Dialog die seelische Überreizung des Sohnes auf seine vollkommene sexuelle Unaufgeklärtheit zurück, die Überreizung streife das Pathologische, am besten sei, den Jungen in eine bäuerliche Wirtschaft zu bringen, wo er in der Natur Gesundung finden werde. Für den Vater ist – wie der Dialog Falladas aufzeigt – aber eine solche Erklärung der seelischen Befindlichkeiten zu kompromittierend für ihn selbst, für sein Privatleben, für sein berufliches Ansehen.[12]

Erst die schon einige Zeit zuvor untragbar gewordene Familiensituation (bei der Dr. Eggebrecht als Hausarzt und Berater mitwirkte) führt zu den anonymen Briefen, zur Eskalation der Suizidabsicht, und unmittelbar danach, am 11. März 1911 schon, wird er für einen Monat nach Mariensee zu Verwandten, einen Monat später ins Sanatorium in Berka bei Weimar gebracht.[13]

Wenn wir also die Memoiren Eggebrechts mit den gesicherten historischen Fakten und Falladas eigenen Äußerungen vergleichen, dann mag sich eine solche Episode durchaus so oder ähnlich abgespielt haben, aber kaum zum angegebenen Zeitpunkt.

---

12 Manthey, wie Anm. 3, S. 27; Hans Fallada: Der junge Goedeschal. Berlin 1920.
13 Ebd., S. 28.

Falladas Begeisterung für Karl May als Verbrecher?

Dass Fallada, durch Karl-May-Lektüre 1905 bewogen, unter Mitnahme von Goldmünzen im Werte von 30 Mark nach Hamburg ausreißen und Schiffsjunge werden will, um damit der Familien- und Schulmisere zu entfliehen,[14] klingt plausibler als die von Eggebrecht ins Jahr von Mays Tod, 1912, verlegte Geschichte von Falladas Begeisterung für Karl May als Feind der biederen Bürger, als Dieb und Verbrecher, untermalt von angeblicher Schwärmerei für die bekanntesten Protagonisten des politischen Anarchismus und sogar für den wohl nicht vielen Jugendlichen vertrauten Max Stirner. Falladas literarische Vorlieben scheinen in jener Zeit durchaus zwar relativ wahllos, aber doch eher auf belletristische Autoren wie Flaubert, Zola, Daudet, Dostojewski, auf Defoe, dann auf Oscar Wilde, Daudenthey und Hofmannsthal gerichtet gewesen zu sein.[15] Zwar lässt sich durchaus nicht ausschließen, dass auch der junge Rudolf Ditzen sich mit einem Schriftsteller solidarisierte, dem ein bigottes Bürgertum seine kriminelle Vergangenheit vorrechnete.

Dass er jedoch der in dieser Zeit der seelischen Krise, in der fiktive Romanwelten, eine Identitätskrise und ein Pathos der Weltmüdigkeit dominieren, die geschilderte spezifische Karl-May-Identifikation mit anarchistischem Impetus und einer daran orientierten Ideologie verknüpft hätte, lässt sich nach allem, was wir aus seiner Biographie, aus seinen autobiographischen Quellen und seinen Werken und Briefen wissen, wohl nicht so ohne weiteres belegen.

Eggebrecht kannte die Biographie Falladas seit diesen frühkindlichen Anfängen wohl recht gut. Aber auch hier scheint ihm die Erinnerung manch kleinen Streich zu spielen. Er schreibt: „Dem Vater gelang es, ein gerichtliches Verfahren zu verhindern, der Täter kam vorübergehend in eine geschlossene Anstalt.“ Es war aber durchaus nicht so, dass der Reichsgerichtsrat 1912 ein gerichtliches Verfahren zu verhindern vermochte. Rudolf wurde § 51 Abs. 2 StGB, also verminderte Zurechnungsfähigkeit, zugebilligt; zwei Jahre Unterbringung in der geschlossenen Anstalt Tannenfeld bei Jena bis zum Oktober 1913 sind die Folge, dann eine Zeit als Gutseleve, Meldung als Kriegsfreiwilliger, nach landwirtschaftlichen Tätigkeiten 1917 Sanatoriumsaufenthalte als Suchtgefährdeter. Eggebrecht entging nicht, dass es noch ein weiter Weg war vom Gutseleven der Jahre 1920 bis 1925, der straffällig wurde, über den Adressenschreiber, Zeitungsannoncen-Acquisiteur und Lokalreporter bis zum gefeierten und ungemein produktiven Bestsellerautor.

„Jahre verbracht er im Gefängnis, wie sein Idol Karl May.“ Der Journalist Eggebrecht, inzwischen in anderen, vielfältigen und wechselnden Milieus zu Hause, hat für diese Zeiträume und in Bezug auf den unmittelbaren Zeitgenossen merkwürdigerweise keine ernstliche Begegnung mehr zu berichten. Nur einmal noch ist er ihm noch flüchtig in der Redaktion der ›Literarischen Welt‹ begegnet. Doch scheint damals kein irgendwie relevanter persönlicher Kontakt zustande gekommen zu sein.

---

14 Ebd., S. 16. Zur Analyse der Lesesozialisation der Altersgruppe, der Fallada angehörte, vgl. die interessanten Ausführungen von Jeglin, wie Anm. 6, S. 352ff.

15 Manthey, wie Anm. 3, S. 30, 34f.

„Ich besitze noch die allererste Nummer dieser Zeitschrift. Da sind wir beiden, neben Berühmtheiten wie André Gide, Thomas Mann, Albert Einstein, abgedruckt als Vertreter einer jungen Generation. Ich, ganz und gar unbekannt noch, und Rudolf Ditzen, der gerade Aufsehen zu erregen begann. Unter dem Namen Hans Fallada."

Abb. 5. Axel Eggebrecht während des Ersten Weltkriegs

Die erfolgreiche schriftstellerische Karriere Falladas begann mit ›Bauern, Bonzen und Bomben‹ im Jahre 1930, der literarischen Verarbeitung seiner Kieler Journalistenjahre und der politischen, auch terroristisch geprägten Kämpfe der schleswig-holsteinischen Bauernbewegung im Kontext der frühen Weimarer Kämpfe zwischen Rechts und Links. Axel Eggebrecht war da schon einige Jahre nach seinen anarchistischen, dann politisch oszillierenden Anfängen als freier Schriftsteller tätig.[16] Er wurde Regieassistent, Filmkritiker, schrieb Drehbücher (›Kampf der Tertia‹, 1928). 1933 trifft ihn Berufsverbot, es folgen zwei Jahre Gefängnis und KZ, danach Schreibverbot. Wie Erich Kästner muss er unter Pseudonymen an Drehbüchern mitwirken. Eggebrechts Erinnerungen, pointiert, anekdotenreich, zuweilen polemisch, aber st ets vom prinzipiell optimistischen, fortschrittsgläubigen Elan des politischen Publizisten, wachen Zeitchronisten und gewandten Essayisten geprägt, lassen am Ende eine listige Selbstkritik nicht vermissen. Er nimmt für sich und seine Memoiren, nicht ohne die Rückversicherung durch einen kleinen Vorbehalt, der alles wieder offen lässt, eine quasi buchhalterische Bilanz, eine glaubwürdige Dokumentation in Anspruch, hält sich jedoch selbst in erfrischender Ehrlichkeit auch für einen ›terrible simplificateur‹. Die frühe nahe, wenn auch kurze Begegnung mit der in seiner Sicht aus zahlreichen Gründen wohl höchst problematischen Figur des jungen Rudolf Ditzen, dessen skandalumwitterte Lebensgeschichte ihm auch in der Folgezeit, gewiss im Berlin der dreißiger und vierziger Jahre als journalistisch und auch sonst neugieriger Betrachter der Szenerien nicht entgangen sein wird, auch wenn ihn von Ditzen/Fallada wohl auch politische Welten trennten, hat – wie immer man manche Details und ihren historisch-biografischen Gehalt letztlich einschätzt – jedenfalls einen unauslöschlichen Eindruck bei Axel Eggebrecht hinterlassen.

Bildquellen: www.cyranos.ch/smeggebr.jpg (1) – www.skg-krumbach.de/supercool/images/falbeb.jpg (2) – Thomas Berndt: Nur das Wort kann die Welt verändern. Der politische Journalist Axel Eggebrecht. Mit einem Vorwort von Peter von Zahn. Herzberg 1998 (bibliothemata Bd. 17), S. 26, 34 (3, 5) – Hans Fallada. Sein Leben in Bildern und Briefen. Hg. v. Gunnar Müller-Waldeck und Roland Ulrich unter Mitarbeit von Uli Ditzen. Berlin 1997, S. 36 (4)

16 Am Rande sei vermerkt, dass Axel Eggebrecht – wie viele andere – offenbar wegen seines KP-Austritts der Bannstrahl traf, als ›Unperson‹ nicht im offiziellen Handbuch zur Geschichte der sozialistischen Literatur erwähnt zu werden.

Michael Rudloff

›Ich verkünde große Freude‹ und ›Ohne Fried′ und Freud′‹

Ein Weihnachts- und ein Winnetou-Spiel aus Österreich nach Karl May

Wer kennt sie nicht, die Worte, mit denen der Engel des Herrn nach Lukas 2,10 den Hirten auf dem Felde bei Bethlehem die Geburt des Heilandes verkündete? Karl-May-Leser assoziieren mit der Sentenz „Ich verkünde große Freude“ allerdings nicht nur die biblische Weihnachtsbotschaft, sondern auch das von Karl May verfasste Gedicht *Weihnachtsabend*, welches nicht nur den im Jahr 1897 erschienenen Band XXIV der Gesammelten Reiseerzählungen *»Weihnacht!«* leitmotivisch durchdringt, sondern von Karl May auch ansonsten häufiger zitiert wurde.[1] Hieran lässt sich unschwer erkennen, welchen Stellenwert Karl May diesem Gedicht, das vermutlich während seiner Haftzeit in Zwickau (1865–1868) entstanden ist, beimaß. Angesichts der Tatsache, dass dem Weihnachtsfest bis dahin in seiner Biographie schon einige Bedeutung zukam (Entwendung von Kerzen im Seminar,[2] Verhaftung wegen angeblichen Uhrendiebstahls[3]) und der in diesem Gedicht zum Ausdruck gebrachte Erlösungsgedanke ferner zu den Themen gehört, die ihn ein Leben lang bewegten, kann dies nicht verwundern.

Verwundern kann da schon eher, dass ein unter dem Titel ›Ich verkünde große Freude‹ verfasstes und im Jahr 1935 im Druck erschienenes „Weihnachtsspiel in einem Vorspiel und zwei Aufzügen aus der Reiseerzählung »Die Weihnacht« [sic!] von Karl May“[4] bislang überhaupt noch nicht in der Karl-May-Sekundärliteratur gewürdigt wurde. Dies soll hiermit, verbunden mit einer Vorstellung des Verfassers, nachgeholt werden.

Pater Edmund Frey OCist

Der Verfasser des Weihnachtsspiel kam am 1.9.1875 in Markdorf im Großherzogtum Baden als Sohn des Emil Frey und dessen Ehefrau Bertha geb. Schedler zur Welt und wurde auf den Namen Hermann getauft. Nach Beendigung der örtlichen Grundschule besuchte er – wie zu jener Zeit viele Schüler aus Süddeutschland – das im nahegelegenen Mehrerau bei Bregenz/Österreich gelegene Collegium

1 Von den 18 überlieferten Strophen des angeblich 32 Strophen umfassenden Gedichts hat Karl May zwei in der Erzgebirgischen Dorfgeschichte *Der Giftheiner* (1878/79), vier im *Waldröschen* (1883/84), 13 in *Der verlorne Sohn* (1884) und elf in *»Weihnacht!«* (1897) verwendet. Vier Strophen hatte er auch in den *Satan und Ischariot*-Text (1891/92) eingefügt, doch wurde das entsprechende Kapitel vom Hausschatz-Redakteur Heinrich Keiter gestrichen.

2 Die Untersuchung der Angelegenheit dauerte von November 1859 bis Januar 1860.

3 Verhaftung an Weihnachten 1861.

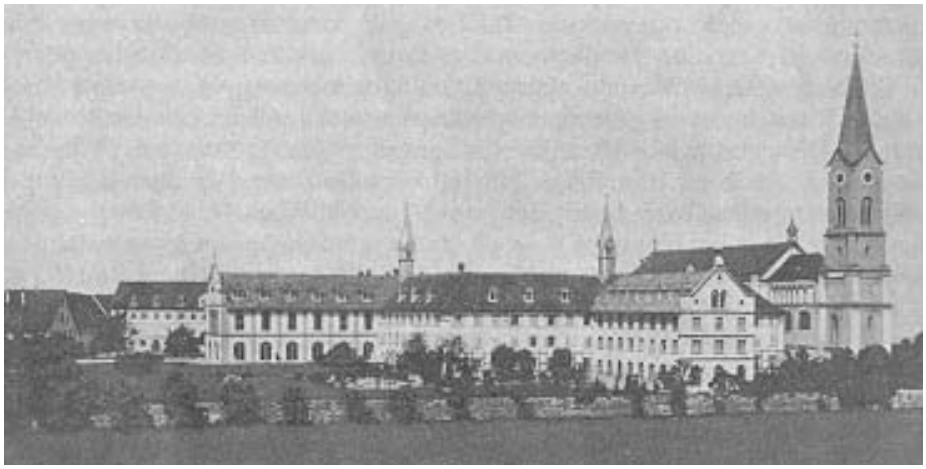
4 Das Weihnachtsspiel ist sowohl in den Bestandskatalogen der Deutschen Bibliothek als auch der Schweizerischen Landesbibliothek, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Landesbibliothek Vorarlberg erfasst.

Sancti Bernardi. Es handelt sich hierbei um eine von der dortigen Zisterzienserabtei Wettingen-Mehrerau betriebene ›Lehr- und Erziehungsanstalt‹ – seinerzeit eine Lateinschule, die den ersten sechs Klassen des Gymnasiums entsprach – mit Internat. Mit 17 Jahren wagte der körperlich kleingewachsene Internatsschüler Hermann Frey einen großen Schritt: Er trat in das dortige Kloster ein und nahm den Ordensnamen Edmund an. Da die im Internat verbrachte Zeit auf das Noviziat angerechnet wurde, konnte er die Ordensgelübde bereits am 8.9.1893, also kurz nach seinem 18. Geburtstag, ablegen und wurde nach den entsprechenden Studien am 21.2.1897 zum Subdiakon, am 1.5.1898 zum Diakon und am 19.6.1898 zum Priester geweiht. Seine Person und sein Können stellte er – wie der weitere Lebenslauf noch zeigen wird – voll in den Dienst des Klosters und des Kollegiums. Was dies bedeutet hat, mag man an einigen der Eigenschaften erkennen, die ihm nach seinem Tod in einem Nachruf bescheinigt wurden: reiche Begabung, Frohsinn, Phantasie, Mutterwitz, Kunstgeschmack und Kunstgeschick, musikalischer Sinn, ein vollendeter sprachlicher Ausdruck und große Literaturkenntnisse. Alles Befähigungen, die er in seiner Eigenschaft als Chor- und Orchesterdirigent sowie Theaterleiter der Kloster-

P. Edmund Frey im Kreise von Mitbrüdern im Kloster Springbank, c. 1927–1929 (mittlere Reihe, dritter von links; in der vorderen Reihe: zweiter von links Generalabt Jansens, dritter von links Erzbischof Messmer).

schule bestens einsetzen konnte, die ihm aber wohl auch bei seinen anderen Ämtern, z. B. als Lehrer oder als Subpräfekt[5], zustatten kamen.

Im Jahr 1927 wurde Pater Edmund vom Konvent zusammen mit einigen Mitbrüdern nach Springbank in Wisconsin/USA ausgesandt, um dort bei der Neugründung eines heute noch bestehenden Klosters[6] behilflich zu sein. In kürzester Zeit erlernte er Englisch und leistete bei der Klostergründung wertvolle Dienste, kam aber auch auf Seelsorgeposten zum Einsatz. Heimweh führte ihn dann im Jahre 1934 wieder nach Mehrerau zurück, wo er am Collegium nicht nur als Lehrer für Englisch eingesetzt wurde, sondern auch seine frühere Tätigkeit als Theaterdirektor wieder übernahm. Nachdem die Klosterschule jedoch im Jahr 1938 aufgegeben werden musste (die Schulgebäude dienten ab 1938 in erster Linie als Lazarett, 1941 wurde dann von den NS-Behörden auch noch das Kloster aufgehoben), kehrte er nach Amerika zurück, wo er zuletzt als Seelsorger an der St.-Austin-Kirche zu Minneapolis wirkte. Welch große Achtung Pater Edmund genoss, zeigte im Jahr 1948 die Feier seines Goldenen Priesterjubiläums, das die Katholiken von St. Austin zu einem alle europäischen Vorstellungen übertreffenden Fest gestalteten. Kurz darauf erlitt der bis dahin aktive 73-Jährige jedoch einen Schlaganfall, der ihn in den Ruhestand zwang. Nachdem er sich dank gewissenhafter Spitalpflege erfreulich gut erholt hatte, trat eine unerwartete Wendung ein, die am 31.10.1949 den Tod herbeiführte. Der Leib des Verstorbenen wurde fern der Heimat auf dem Klosterfriedhof in Springbank zur Ruhe gebettet.



Kloster Mehrerau (um 1900)

Pater Edmund, der von Kassian Lauterer, dem derzeitigen Abt des Klosters Wettingen-Mehrerau, als „notorischer Karl-May-Fan“ bezeichnet wird, zeigte – so ist es seinem Nachruf zu entnehmen – in seiner Zeit als Lehrer und Theaterdirektor der Klosterschule bei der Bearbeitung dramatischer und klassischer Stücke für die

5 Präfekt ist der Titel des Internatsleiters, der Subpräfekt ist dessen Vertreter.
6 http://www.monksonline.org

Schulbühne eine „besonders glückliche Hand“. Verschiedene seiner Arbeiten erschienen im Druck, darunter auch das erwähnte Weihnachtsspiel.

Das Weihnachtsspiel ›Ich verkünde große Freude‹

Eine Nachfrage ergab, dass im Kloster Wettingen-Mehrerau bzw. in der dortigen Schule leider keines der von Pater Edmund bearbeiteten und in Druck gegebenen Theaterstücke mehr vorhanden war. Die gesamte Theaterbibliothek der Vorkriegszeit ging in Folge der Aufhebung und Enteignung des Collegiums in den Jahren 1938–45 verloren. Allerdings konnte dem Klosterarchiv mittlerweile als Dank für die bereitwillige Unterstützung bei der Erstellung dieses Aufsatzes ein schön gebundenes Exemplar des „Weihnachtsstückes“ übergeben werden, das dort an eine reiche Schultradition erinnern kann, konnte das Collegium Sancti Bernardi doch schon im Dezember-Heft 1936 der ›Mehrerauer Grüße‹ – einer Publikation des Collegiums, dessen Redaktion seinerzeit Pater Edmund Frey inne hatte – auf 50 Jahre Schultheater zurückblicken. Und es ist auch den soeben erwähnten ›Mehrerauer Grüßen‹ zu verdanken, dass trotz des Verlustes der Theaterbibliothek doch noch etwas über Pater Edmunds Karl-May-Aktivitäten zu erfahren war.

Zuerst soll jedoch der Inhalt des Weihnachtsstückes ›Ich verkünde große Freude‹ zusammengefasst werden:

Vorspiel: (Bühnenbild: das Studierzimmer des Studenten Karl May) 1. Aufritt: das Gespräch mit dem Rektor (Extrakt der Seiten 7 und 8 der Fehsenfeld- bzw. Radebeuler Ausgabe); 2. Auftritt: Lachner (Carpio) kommt ins Zimmer, erfährt von May, dass jener für sein Gedicht 30 Taler erhalten habe, und rezitiert voller Begeisterung vier Strophen des Gedichts, das er zuvor erst einmal gehört hat, auswendig. Beide vereinbaren, nach den Weihnachtsfeiertagen eine Wanderung durch die Oberpfalz und Böhmen zu unternehmen.

1. Aufzug: (Bühnenbild: in der Wirtsstube zu Falkenau. Ein Gendarm sitzt an einem Tisch. May und Lachner treten ein) 1. Auftritt: Kontrolle des Passes, der Gendarm empfiehlt den Wirt Franzl (vgl. Seiten 28/29 der Vorlage); 2. Auftritt: May und Lachner unterhalten sich und vereinbaren, dem Wirt imponieren zu wollen (Dialog der Seiten 29–32 der Vorlage); 3. Auftritt: May unterhält sich in Reimen mit Franzl (Seiten 34–35 der Vorlage); 4. Auftritt: Der alte Hiller erscheint mit Sohn und Enkel; der Wirt erbarmt sich der armen, unzureichend bekleideten Auswanderer und holt ein Bündel Kleider und Esswaren für sie (im Hintergrund spielt die Musik leise ›Stille Nacht‹), während May ein Geldstück beisteuert und Lachner – der nichts hat – als Gabe die elf Strophen des Gedichts aufsagt, was besonders auf den alten Hiller einen gewaltigen Eindruck ausübt (Seiten 42–54 der Vorlage).

2. Aufzug: (Bühnenbild: das Innere einer Blockhütte) 1. Auftritt: Winnetou lehnt an einer Wand in der Nähe der Türe; Lachner, der auf einer roh gezimmerten Bank vor dem Kamin liegt, führt mit May ein Gespräch über den Tod und erinnert sich an das Christfest in Falkenau und das Weihnachtsgedicht (die Musik spielt zum Schluss des Auftritts wieder leise das ›Stille Nacht‹, während der Hiller-Sohn mit einem Tannenbaum eintritt) (Seite 592/593 der Vorlage); 2. Auftritt: Der Hiller-

Sohn erzählt, während er mit May den Weihnachtsbaum schmückt, kurz die Lebensgeschichte Lachners; Lachner spürt den bevorstehenden Tod und will als letzte Worte in seinem Leben das Weihnachtsgedicht aufsagen, das er noch bis zur 6. Strophe deklamieren kann; er verstirbt in Mays Armen (dieser lässt den Verstorbenen langsam auf das Lager gleiten, während die Musik leise ›Stille Nacht‹ spielt), May legt ihm die Hand auf das Haupt und vollendet das Gedicht mit zwei weiteren Strophen (Seiten 615–617 der Vorlage).

Diese Kurzzusammenfassung zeigt, dass es Pater Edmund sehr wohl verstand, die wesentlichen Szenen um Mays anrührendes Weihnachtsgedicht aus der Vorlage *»Weihnacht!«* auszufiltern und effektvoll miteinander zu verbinden. Gerade wenn man bei der Beurteilung des Stücks auch den Empfängerkreis (Gymnasiasten, z. T. sicher im typischen May-Lesealter) im Auge hat, kommt man um eine anerkennende Bewertung nicht herum.

„Ich verkünde große Freude!"

Ein Weihnachtsspiel

in einem Vorspiel und zwei Aufzügen aus der Reiseerzählung „Die Weihnacht" von Karl May.

Für die Bühne gestaltet von

P. Edmund Frey, S. O. Cist.

Bezugsbedingungen:

Preis von 6 Rollenexemplaren, mit deren Kauf auch das Aufführungsrecht verbunden ist: S 5·—, RM. 8·—, Frk. 8·75;

Einzelpreis: S 1·—, RM. —·60, Frk. —·75.

Druck und Verlag von J. N. Teutsch, Bregenz.

„Ich verkünde große Freude!"

Ein Weihnachtsspiel

in einem Vorspiel und zwei Aufzügen aus der Reiseerzählung „Die Weihnacht" von Karl May.

Für die Bühne gestaltet von

P. Edmund Frey, S. O. Cist.

Bregenz 1935.

Druck und Verlag von J. N. Teutsch in Bregenz.

Mit Genehmigung des Karl May-Verlages Radebeul-Dresden.

Das Stück wurde im Jahr 1935 veröffentlicht, der Preis für 6 Rollenexemplare, mit deren Kauf auch das Aufführungsrecht verbunden war, betrug 5 Schilling bzw. 3 Reichsmark oder 3,75 Franken. Der Einzelpreis lag bei 1 Schilling, 0,60 Reichsmark bzw. 0,75 Franken. Gedruckt und verlegt wurde das 28-seitige Werk durch J. N. Teutsch in Bregenz.[7]

Kam das Weihnachtsspiel zur Aufführung?

Nachdem das Weihnachtsspiel im Jahr 1935 veröffentlicht wurde, lag die Vermutung nahe, dass es entweder an Weihnachten 1935 oder aber zum Christfest des Vorjahres zur Aufführung kam. Ein zur Beantwortung der Frage naheliegender Blick in den bereits erwähnten Artikel im Dezember-Heft 1936 der ›Mehrerauer Grüße‹ zum Thema ›50 Jahre Schultheater‹, bringt allerdings statt der erhofften Klärung zuerst einmal Verwirrung. Zwar enthält der erwähnte Artikel eine Auflistung der in den vergangenen Jahren gespielten Stücke, doch ist dort für das Jahr 1935 „Winnetou nach Karl May's Reiseerzählung" vermerkt. Sollte hiermit das Weihnachtsspiel ›Ich verkünde große Freude‹ gemeint sein?

Dass die vorhergehende Ausgabe, das Juli-Heft 1936 der ›Mehrerauer Grüße‹, ebenfalls einen Beitrag zum Thema ›50 Jahre Schultheater‹ enthält, beweist nicht nur, welcher Stellenwert dieser Einrichtung im Schulalltag eingeräumt wurde, es ermöglicht uns auch, Näheres zu besagtem Winnetou-Stück zu erfahren. Es heißt dort nämlich in einer Besprechung der bislang aufgeführten Stücke mit Bezug auf das Jahr 1935:

> „Aus dem Land der »unbegrenzten Möglichkeiten« brachte P. Edmund Frey dann einen »Helden« auf unsere Bühne, der von manchen mit Nasenrümpfen, von vielen mit Freude begrüßt wurde. In »Ohne Fried' und Freud'« zeigte sich uns Winnetou, der Apachenhäuptling."

Nicht nur, dass die Herausstellung Winnetous dem Inhalt des oben skizzierten Weihnachtsspiels nicht gerecht wird, der Titel ›Ohne Fried' und Freud'‹ legt den Verdacht nahe, dass es sich hier nicht um das von uns gesuchte, sondern um ein weiteres Karl-May-Stück handelt, das von Pater Edmund Frey verfasst und zur Aufführung gebracht wurde.

Aufklärung bringt das Juli-Heft 1935 der ›Mehrerauer Grüße‹, das unter der Rubrik ›Grüße von Jung-Mehrerau‹ einen Bericht über die Weihnachtsfeier bringt, die im Jahr 1934 für und von jenen Schülern abgehalten wurde, die nicht in die Weihnachtsferien gegangen waren. Versuchen wir mit Hilfe dieses Berichts einen Teil der Stimmung der seinerzeitigen Weihnachtsfeier einzufangen:

> „[…] Nach einem einleitenden Musikstück von J. Haydn spricht der Hochwürdigste Herr Abt liebe Weihnachtsworte zu den Anwesenden, unter denen wir Frau Landeshauptmann Dr. Winsauer, Herrn Regierungsdirektor Hofrat Diesner mit Gemahlin,

7 Es weist außerdem den Vermerk: „Mit Genehmigung des Karl-May-Verlages, Radebeul-Dresden" auf.

Herrn Landesschulinspektor Hofrat Dr. Winsauer mit Gemahlin, Herrn Oberstleutnant Kurz erkennen.
Zwei Weihnachtsgedichte: »Am Seelchenbaum,« v. T. Avenarius[8] und »Weihnacht am fremden Meere« v. M. Wildenbruch werden vorgetragen, eine Weihnachtsphantasie v. M. Gänschals gespielt und dann folgt der »Schlager des Abends« ein Weihnachtsspiel: »Ich verkünde große Freude«. Szenen aus der Reiseerzählung »Weihnacht« von Karl May. Es ist kein großangelegtes Weihnachts»drama«, dieses kleine Weihnachts»spiel«; dennoch erfüllte es seinen Zweck und brachte Weihnachtsstimmung in die Herzen der Zuschauer. Von der Wirkung eines Weihnachtsgedichtes, das der Gymnasiast Karl May verfaßte, erzählt das Spiel. Carpio, dessen Freund und Studiengenosse, deklamiert das Gedicht, zuerst dem alten Hiller in der Wirtschaft zu Falkenau, dann sich selber, wenn er sterbend unter dem Weihnachtsbaume liegt, den der junge Old Shatterhand und dessen Freund Winnetou ihm in den verschneiten Felsengebirgen des »Wilden Westens« angezündet haben."

Aufgrund des vorstehenden Berichts steht fest, dass das Weihnachtsspiel tatsächlich – wie vermutet – im Jahre 1934 anlässlich der Weihnachtsfeier des Collegiums zur Aufführung kam. Zwar wäre es schön, wenn der Berichterstatter etwas mehr über die Wirkung des Stückes auf die Schüler zu beiden Seiten des Theatervorhanges (Aufführende und Zuschauer) oder auf die Ehrengäste berichtet hätte, doch wird dessen Zurückhaltung verständlich, wenn man zum einen die Zeitspanne von mehr als einem halben Jahr realisiert, die zwischen der Aufführung und dem Abdruck des Berichts lag, und zum anderen sieht, dass er noch ein weiteres Karl-May-Theaterstück zu besprechen hatte. Sein Bericht enthält nämlich weitere, für den Karl-May-Freund wichtige Informationen.

Das Winnetou-Stück ›Ohne Fried' und Freud'‹

Der vorstehende Artikel findet wie folgt seine Fortsetzung:

„Und dieser »Spirit of Wild West« ließ sich nicht so schnell bannen; noch zwei weitere Monate sollte er in den Mauern des Kollegiums sein Unwesen treiben.
Kaum war am 6. Januar [1935] Jung-Mehrerau aus den Weihnachtsferien heimgekehrt, wurde den Jüngern der Thesbis verkündet, daß auch für die diesjährigen Faschingsaufführungen Karl May die Grundlage bieten werde. Manche glaubten sich berufen, ihr Näschen zu rümpfen über eine derartige Zumutung und meinten, eine für die Bühne gestaltete Reiseerzählung eines Karl May wäre denn doch zu minderwertig, daß dramatische Talente wie die ihrigen an einer solchen verschwendet würden. Aber der Appetit kam mit dem Essen und unser Karl-May-Spiel »Ohne Fried' und Freud'« konnte fünfmal über unsere Schulbühne gehen.
Es dürfte manchen unserer Leser interessieren zu erfahren, wie unser Spiel gewertet wurde. Drum ein Beispiel:

Karl May geht über die Bretter als Uraufführung der Mehrerauer Institutsbühne. Endlich einmal erquickende Fastnacht auch in diesem »klassisch-vermufftem« Winkel! wird sich mancher denken. Wie das kam? Erst sei festgestellt, daß Karl

8 Statt „T." müsste es „F." [Ferdinand] Avenarius heißen (1856–1923).

Mays Erzählungen um Winnetou – denn er steht im Mittelpunkt des Stückes »Ohne Fried' und Freud'«, der »Tragödie eines sterbenden Volkes« –, daß diese Erzählungen nicht bloß die Erquickung einer gruselnden oder lachenden, faschingrechten Fabel bieten, sondern nebenbei voll sittlichen, ja religiösen Ernstes sind; daß sie nicht lediglich Fabel, sondern zum guten Teil Wirklichkeit sind; daß diese Wirklichkeit mit furchtbarer Anklage vor die weiße Rasse, diese Mörderin ihrer farbigen Schwestern, tritt und klärendes, wenn auch nicht beglückendes Licht in die gewissensbange Not unseres Jahrhunderts wirft, in dem sich all die Flüche der sterbenden und toten Völker wie Rachegeister austoben.

Mays Liebling also, Winnetou, wird wieder lebendig vor uns stehen, Intschutschuna, sein Vaterhäuptling, wieder vor seine tapferen Apachen treten. Die Kiowas liegen noch immer in Stammesfehde mit ihnen. In das schon beengte, verkürzte und gedrosselte Leben der roten Stämme treiben weiße Kulturpioniere neue Sappen vor: Straßen und Bahnlinien. Langsam, aber sicher geht es den Roten ans Letzte. Denn den Bleichgesichtern ist es nicht um Kulturgeschenke zu tun; das fühlt die Rothaut gut. Kalte, herzlose Eroberer und Krämer sind sie, kommen und nehmen und besetzen. Und wenn sie bezahlen, zahlen sie mit Kulturflitter und Kulturgiften. Nur einem ehrlichen Weißen haben die Apachen Stammrecht geschenkt: Klekihpetra. Der hat ihnen von der Liebe des Erlösers, des Sohnes des großen Manitou, Kunde gebracht. Aber gerade den erschießen die Bleichgesichter. Rache ihnen! Da die Indianer ihren Rechten auf gütlichem Weg keine Achtung verschaffen können, greifen sie zur Waffe. Es setzt blutige Kämpfe ab um die Kolonie von Straßenarbeitern und Vermessungsbeamten der Union, gibt Tote und Gefangene. Unter diesen ist auch Old Shatterhand. Auf ihn hat einst der sterbende Klekihpetra sein Geistes- und Pflichtenerbe übertragen, da er in ihm einen rechtlich denkenden und menschlich fühlenden Bruder erkannte. Shatterhand genest von seinen Verletzungen, aber der Apachenrat verurteilt ihn zum Martertod. Was helfen ihm seine ehrlichen Gefühle der Achtung und Zuneigung zu den Roten? Was die Tatsache, daß er bei den letzten Kämpfen die Häuptlinge vor Gefangenschaft und Tod errettet hat? Man traut ihm nicht; ist er doch einer der verdammten Vermessungsbeamten. Doch für Shatterhand schuf noch kein Sterblicher die Lage, aus der er sich nicht gewunden hätte. Es gelingt ihm, sich zu retten und die Häuptlinge von seiner wahren und edlen Gesinnung zu überzeugen. Er wird schließlich sogar ausgestattet mit allen Rechten eines vollbürtigen Apachen, unter denen er ein zweiter Klekihpetra, ein Bote und Ratgeber des Friedens und der Liebe zu sein gedenkt. Indes ruhen die weißen Feinde nicht und auch die roten, die Kiowas nicht. In rascher Folge wird Intschutschuna und endlich auch Winnetou vom unabwendbaren Schicksal ereilt, symbolisch für die rote Rasse, die dem Untergang nicht mehr entgeht. Über die Tragik des sterbenden Volkes legt das Christentum gleich der scheidenden Sonne ihr friedlich Abendrot. Die beiden Häuptlinge, Vater und Sohn, haben unter dem Einfluß Klekihpetras und Old Shatterhands sich christlich geläutert und gehen, mit ihrem Lose versöhnt, nicht in die ewigen Jagdgründe, sondern in den Frieden eines Vaters aller Menschen ein.

Wie es zu dem Stücke kam? Letzten Herbst wurde R. P. Edmund Frey von Amerika, wohin er vor 7 Jahren zu einer Neugründung des Ordens entsandt worden war, als Lehrer für Englisch ins Kloster zurückgerufen. Da fiel ihm denn auch wieder die Bühne zu, die er zuvor viele Jahre geleitet hatte. P. Edmund – warmer Verehrer Karl Mays – guter Kenner von Land und Leuten. – Fabulierlust des »Amerikaners«

seinerseits und juckende Augen und Ohren unsererseits: Titel genug für ihn, uns ein Stück Wildwest zu bescheren. Winnetou ist mehr als einmal für die Bühne bearbeitet worden. Pater Edmund ist mit diesen Erzeugnissen unzufrieden, weil sie zu wenig »Karl May« wären. In der Tat ist Pater Edmunds Werk der May'sche Winnetou. Wir bekommen den unnachahmlichen Dialog Mays zu hören, seine Figuren zu hören, seine Abenteuer zu erleben. Neu ist nur eine Figur: die des roten Genius Pocahontas, der die May'sche Handlung nicht stört, sondern über ihr schwebt. Selbstverständlich, daß die zum Fabelkreis Winnetous gehörigen Begebenheiten nur in Auswahl aufgenommen werden konnten. Den Titel »Ohne Fried' und Freud'« wählte P. Edmund für seine Bearbeitung in Erinnerung an einen gleichbetitelten Vortrag eines hochgebildeten Indianers über das Los seines Stammes. Wer schließlich mehr vom Stück wissen will, muß selber gehen, hören und sehen. Karl May hat immer noch seine Leserwelt: und wer einmal recht darin Bürger geworden ist, hat nicht so bald genug von ihrem Schöpfer. Nun denn: geht! und stillt euren Durst!
P. P. S."

Weitere von Pater Frey bearbeitete Werke

Es wurde bereits erwähnt, dass dem Nachruf von Pater Frey zu entnehmen ist, dass er bei der Bearbeitung dramatischer und klassischer Stücke für die Schulbühne eine „besonders glückliche Hand" hatte. Diese Formulierung legt den Gedanken nahe, nach weiteren seiner Werke Ausschau zu halten. Eine daher in den Internet-Katalogen der Deutschen Bibliothek, der Schweizerischen Landesbibliothek, der Österreichischen Nationalbibliothek und der Landesbibliothek Vorarlberg durchgeführte Recherche führte zu nachfolgenden Bühnenstücken von Pater Frey:

- Andreas Hofer: Trauerspiel in 5 Akten nach Karl Lebrecht Immermanns dramat. Gedicht ›Das Trauersodel in Tirol‹, Bregenz: Teutsch, 1909, 96 S. [2. Auflage 1913, 88 S.]
- Wallenstein: Drama in 5 Akten nach der ›Wallenstein-Trilogie‹ von Friedrich Schiller, für das Schultheater bearbeitet, Bregenz, 1910 [2. unveränderte Auflage Bregenz: Teutsch, 1935, 135 S.][9]
- Abellino: Schauspiel in 5 Aufzügen nach Heinrich Zschokke; für das Schultheater bearbeitet, Bregenz: Teutsch, 1911, 142 S. [bzw. 1930; IV, 144 S.]
- Belisar: Trauerspiel in 5 Akten nach Eduard von Schenk, für das Schultheater bearbeitet, Bregenz: Teutsch, 1913, 115 S.
- Der Bürger als Edelmann: Lustspiel in 3 Aufzügen nach Moilères ›Le bourgeois gentilhomme‹ für die Jungmännerbühne bearbeitet, Luzern: Haag, 1923, IV, 72 S., Reihe: Bühnenspiele für Schule und Volk; 10

9 Der ›Jahresbericht der Privat- Lehr- und Erziehungs-Anstalt Collegium Sankt Bernardi des Cistercienser-Stiftes Wettingen-Mehrerau bei Bregenz 1910‹ enthält den Artikel ›Friedrich von Schillers Wallenstein auf der Schulbühne‹ von Pater Edmund Frey.

- Weh' dem, der lügt!: Lustspiel in 5 Aufzügen nach Franz Grillparzers Dichtung, für die Jungmännerbühne bearbeitet, Luzern: Haag, 1923, 104 S., Reihe: Bühnenspiele für Schule und Volk; 13

Ob mit vorstehender Auflistung alle im Druck erschienenen Theaterbearbeitungen von Pater Edmund Frey erfasst werden konnten, darf wohl mit mehr als einem Fragezeichen versehen werden. Mit Blick auf das obige Winnetou-Stück ist jedoch sicher, dass er mehr Stücke für die Bühne bearbeitet und zur Aufführung gebracht hat, als nachher auch in Druck erschienen sind. Es ist sicherlich nicht vermessen, wenn man, ohne die vorstehenden Bearbeitungen zu kennen, die Tatsache, dass einige der vorgenannten Stücke über Jahre hinweg verkauft und dann erneut aufgelegt wurden, als Qualitätsbeweis betrachtet. Die Aussage von der glücklichen Hand, die Pater Frey bei den Bearbeitungen hatte, findet somit ihre Bestätigung. Dass er sich bei seinen Bearbeitungen nicht nur mit anerkannten Klassikern befasste, sondern ohne Scheu auch Karl-May-Themen aufgriff, spricht für beide: für Pater Edmund Frey und für Karl May.

P. Edmund Frey (rechts) und ein Mitbruder im Garten des Klosters Springbank (c. 1927–29).

Erwin Müller

Die Fundstelle (25)

Aus Veröffentlichungen von Dr. Christian Heermann, Erich Heinemann und Prof. Dr. Heinz Stolte sowie anderen Quellen kennen wir die leidenschaftlich geführten Auseinandersetzungen um Karl May, die in den ersten Nachkriegsjahren in der damaligen Sowjetischen Besatzungszone stattfanden. Im ersten Band seiner Autobiographie[1] beschreibt Wolfgang Mischnick eine öffentliche Veranstaltung Pro und Contra Karl May, die am 24. August 1947 in Radebeul stattfand (S. 233/234).

„1946 setzten sich viele dafür ein, daß Karl Mays Werke wieder aufgelegt würden. Aber nicht nur in den Reihen der FDJ verstärkte sich die Meinung, Karl May weiterhin zu verbreiten. Man brachte ihn in Verbindung zu Hitler, obwohl er ihn gar nicht gekannt haben konnte. Dabei übersah man völlig, daß Karl May immer Völkerverständigung und Frieden gepredigt hatte, also Themen, die angeblich auch auf den Fahnen der Sozialisten standen. Es kam zu verschiedenen Veranstaltungen, darunter auch eine in der ›Goldenen Weintraube‹ in Radebeul. Ich ging als Befürworter von Karl May hin. Die Versammlung war hoffnungslos überfüllt; über Lautsprecher wurde sogar nach draußen übertragen.

Es gab eine heftige Auseinandersetzung. Die meisten Anwesenden wollten Karl May weiter lesen und wiesen auf sein Eintreten für den Frieden und gegen jeglichen Rassenhaß hin. Die FDJ-Seite stelle seine Erzählungen von Indianern und Arabern als Verherrlichung der Gewalt und als eine Art Räubertum dar. Man bezeichnete ihn auch als Schwindler und was es an Vorwürfen noch mehr gab. Wir haben uns jedenfalls als LDP sehr deutlich für Karl May eingesetzt, leider ohne Erfolg. Erst in den achtziger Jahren gab es in der DDR eine späte Rehabilitierung des weltbekannten Schriftstellers – und siehe da: dadurch kamen eine Menge Devisen ins Land!

Als Ende November 1987 das damalige Politbüromitglied Werner Felfe in Bonn war, sprachen wir auch über Dresden. Ich erzählte ihm, was ich damals in Radebeul erlebt hatte und wies darauf hin, daß mir in den achtziger Jahren in der DDR eine Wandlung in der Einstellung zu Karl May auffiele. Er hörte interessiert zu und offenbarte mir, daß er mit 16, 17 Jahren auch Karl-May-Anhänger gewesen sei. Aber als Mitglied der Staatsjugend FDJ habe er sich nicht getraut, sich zu Karl May zu bekennen. Felfe erlebte es nicht mehr, wie Karl May in der letzten Zeit der DDR immer mehr Eingang in die offiziell zugelassene Literatur fand.“

1 Wolfgang Mischnick: Von Dresden nach Bonn. Erlebnisse – jetzt aufgeschrieben. Deutsche Verlags-Anstalt, Stuttgart 1991.

Vorbemerkung der Redaktion. Den folgenden Text entnahmen wir unverändert dem ›Leonardo-Newsletter‹ vom 10.8.2004. Unser Mitglied Hans Austinat machte uns darauf aufmerksam. ›Leonardo‹ ist ein Wissenschaftsmagazin, das wöchentlich im Hörfunkprogramm WDR 5 läuft und in seinem e-Mail-Newsletter über die Inhalte seiner Sendungen informiert. Der Newsletter kann abonniert werden (vgl. www.wdr5.de).
Die Informationen zur Aleppobeule erscheinen uns interessant genug, um sie hier ungekürzt wiederzugeben, zumal sie mit einem May-Zitat beginnen, das wieder einmal verdeutlicht, wie sehr wir Deutschen unsere Grundkenntnisse über viele Phänomene des Orients Karl May verdanken. (jb)

▼❖▼

Die Aleppo-Beule

„Die Aleppobeule wird stets von einem kurzen Fieber eingeleitet, nach welchem sich entweder auf der Brust, an den Armen und Beinen eine große Beule bildet, welche unter Aussickern einer Feuchtigkeit fast ein ganzes Jahr und beim Verschwinden eine tiefe Narbe hinterlässt.“

So exakt beschrieb Karl May 1892 in seinem Roman ›Von Bagdad nach Stambul‹ diese Hautkrankheit. Mediziner nennen sie Leishmaniose. Bei Bewohnern arabischer Länder, in Israel und in allen Anrainerstaaten des Mittelmeeres heißt sie schlicht „Aleppo-“, „Jericho-“ und „Bagdadbeule“ – oder auch „Geißel des Orients“.

Die Leishmaniose befällt aber nicht nur Einheimische, Söldner, Abenteurer und Entwicklungshelfer, sondern auch Touristen. Sie bringen diese Krankheit immer häufiger von Reisen mit nach Hause.

Die Aleppobeule entsteht durch eine Infektion mit Leishmanien. Das sind einzellige Parasiten, die durch den Stich einer Sandmücke in die Haut gelangen, wo sie sich in den nächsten zwei bis zwölf Monaten unbemerkt vermehren. Dann bildet sich eine Art rötlicher Pickel an der Einstichstelle, der zu einem Geschwür anschwillt und eiternd aufbricht. Erst nach etwa einem Jahr heilt das Geschwür von selbst spontan ab und hinterlässt dabei tiefe und massive Narben.

Meistens sind Gesicht, Ohren, Hände und Arme betroffen. Sticht eine mit Leishmanien infizierte Sandmücke ins Augenlid, in die Wange, in die Nase, in Lippen oder ins Ohr, dann können diese zerstört werden und die Betroffenen behalten lebenslange Entstellungen, die kosmetische und funktionelle Probleme mit sich bringen.

In den Ursprungsländern sind die Symptome der Leishmaniose bei Patienten und Ärzten bekannt. Hierzulande kennen sich viele Ärzte nicht damit aus, was Diagnose und Behandlung erschwert. Ärzte in Universitätskliniken sind mit dem Erscheinungsbild der Aleppobeule besser vertraut, weil sie häufig schon Soldaten behandelt haben, die aus Einsätzen im Golfkrieg oder in Afghanistan zurück kamen.

Mediziner der Hautklinik des Hadassah-Krankenhauses in Jerusalem haben jetzt zusammen mit ihren Kollegen der Universitätskliniken in Düsseldorf eine Photo-

dynamische Therapie entwickelt, mit der sie schon lange einen Hautkrebs behandeln. Dabei tragen sie eine spezielle Salbe auf die erkrankte Haut auf, lassen sie einige Stunden einwirken und bestrahlen sie dann mit Rotlicht. Nach vier bis 24 Anwendungen ist die Aleppo-Beule dann abgeheilt, ohne Narben zu bilden.

Tropenmediziner sehen in dieser Lichttherapie eine gute Alternative zu den bislang zur Verfügung stehenden Präparaten, die direkt in die Aleppo-Beule gespritzt werden, mit denen eine Narbenbildung aber nicht immer verhindert werden kann.

Veröffentlichungen:

– Archive of Dermatology, 2003, 139,432-434
– Journal of the American Academy of Dermatology, 2003
– Ärzte Zeitung, 7.8.2003
– Der Hausarzt, 54,2003, 506

▲❖▲

Nachbemerkung der Redaktion. Der oben angeführte May-Text bringt den Originalwortlaut, allerdings in gekürzter Fassung. Hier noch einmal die Passage in ihrem erzählerischen Zusammenhang. In typisch Mayscher Übertreibung leidet Sir David Lindsay nicht einfach nur an einer x-beliebigen Aleppobeule, sondern die seine ist von bis dahin noch nie gesehenen Ausmaßen:

> […] *Wir selbst befanden uns alle wohl, mit Ausnahme eines Einzigen. Dies war Sir David, welcher unter einem großen Aerger zu leiden hatte.*
> *Er war nämlich vor einigen Tagen von einem Fieber befallen worden, welches ungefähr vierundzwanzig Stunden lang anhielt. Dann war es wieder verschwunden, aber mit diesem Verschwinden hatte sich bei ihm jenes schaudervolle Geschenk des Orientes entwickelt, welches der Lateiner* Febris Aleppensis, *der Franzose aber* Mal d'Aleppo *oder* Bouton d'Alep *nennt. Diese »Aleppobeule«, welche nicht nur Menschen, sondern auch gewisse Tiere z. B. Hunde und Katzen heimsucht, wird stets von einem kurzen Fieber eingeleitet, nach welchem sich entweder im Gesicht oder auch auf der Brust, an den Armen und Beinen eine große Beule bildet, welche unter Aussickern einer Feuchtigkeit fast ein ganzes Jahr steht und beim Verschwinden eine tiefe, nie wieder verschwindende Narbe hinterläßt. Der Name dieser Beule ist übrigens nicht zutreffend, da die Krankheit nicht nur in Aleppo, sondern auch in der Gegend von Antiochia, Mossul, Diarbekr, Bagdad und in einigen Gegenden Persiens auftritt.*
> *Ich hatte diese verunstaltende Beule schon öfters gesehen, noch niemals aber in der ungewöhnlichen Größe wie bei unserm guten Master Lindsay. Nicht genug, daß bei ihm die außerordentliche Anschwellung im dunkelsten Rot erglänzte, war sie auch so impertinent gewesen, sich just die Nase zu ihrem Sitze auszuwählen – diese arme Nase, welche so schon an einer ganz abnormen Dimension zu leiden hatte.* […]
> (KMW IV.3, S. 16f.)

Eckehard Koch

Mit Karl May von Ardistan und Dschinnistan über Timpetill nach Südamerika

Diverses zu Karl May 3: Indianerspiele in Timpetill und anderswo

Das von Dieter Sudhoff herausgegebene Buch ›Die Blaue Schlange – und andere Karl May-Geschichten‹ (Bamberg 2004) ist ein wahrer Schmaus zum Schmökern. Hier sind Werke oder Auszüge daraus versammelt, die von bekannten Autoren verfasst wurden, und in denen May auf die eine oder andere Weise ein Rolle spielt – Parodien auf ihn, Phantasiegeschichten, in denen er selbst auftritt, oder Geschichten, in denen er irgendwie aufgrund seiner Romane oder Ideale im Mittelpunkt steht.

Schon lange vor Erscheinen des Buches waren mir zwei Bücher aus der Jugendzeit wieder in die Hände gefallen, die ebenfalls Anleihen bei Karl May gemacht haben, aber irgendwie war ich nie dazu gekommen, darüber zu schreiben. Nun ist es aber – im Hinblick auf die ›Blaue Schlange‹ – an der Zeit, sie wieder zum Leben zu erwecken.

›Timpetill‹ ist ein „Roman für Kinder“ (eher für Jugendliche) von Henry Winterfeld und 1955 in Berlin erschienen. Er ist in Ich-Form geschrieben und im Grunde für Jugendliche heute noch empfehlenswert. Die Geschichte ist schnell erzählt. In dem Ort Timpetill haben die Streiche der Kinder und Jugendlichen so überhand genommen, dass die Eltern die Nase voll haben, weil sie ihrer Söhne und Töchter nicht mehr Herr werden, und ein Exempel statuieren: sie verlassen heimlich die Stadt und lassen ihre Kinder allein zurück – für einen Tag, wie sie glauben, aber da sie aus Versehen eine nationale Grenze überschreiten, werden sie von den Grenzbeamten für drei Tage eingesperrt. Voller Sorge eilen sie zurück, in Angst, den Kindern könnte etwas zugestoßen sein, aber tatsächlich haben sich die „guten Kinder“ gegenüber den „schlimmen“, der Bande der „Piraten“, durchgesetzt, und als die Eltern wiederkommen, ist der ganze Ort in Ordnung gebracht. Die Hauptakteure sind etwa 12 bis 13 Jahre alt.

Im Roman gibt es immer wieder Anspielungen auf Indianerliteratur und damit direkt oder indirekt auch auf Karl May. So werden z. B., zwar nicht unbedingt von den „Schlimmen“, sondern eher von Leseratten, aus einem Buchladen Bücher entwendet: „Mehrere Jungen trugen ganze Sammlungen unter dem Arm davon. Wahrscheinlich Karl May“ (S. 59). Es gibt auch ein Indianerzelt, und in einer Szene heißt es: „Genau wie bei den alten Indianern!“ (S. 88). Bei einer Anschleichszene wird gesagt: „Der selige Winnetou hätte sich nicht besser an das schlafende Blaßgesicht anpirschen können.“ (S. 15). Die Auflösung einer Versammlung wird damit verglichen, als ob eine Büffelherde auseinander stürmte. Und die ganze Handlung, der Sieg der „Guten“ über die „Schlimmen“, und die abschließende Versöhnung erinnerten mich als Junge bei der Lektüre stets an Karl May.

Auch in dem Jugendbuch ›Die Rasselbande contra Bösenberg‹ von Hans W. Ulrich (Berlin 1955, 2. Auflage) geht es um den Kampf von einigen tapferen Jungen und

Mädchen, ebenfalls etwa im Alter von 12 bis 13 Jahren, gegen einen Bösewicht, um Rettung einer unschuldig Verdächtigten, um erste zarte Liebe, Mordversuch an einem der jugendlichen Helden, Wilderei, Segeln und Ähnliches, und auch hier ist die ganze Atmosphäre ›Karl-May-verdächtig‹. Die Jungen tragen indianische bzw. Wild-West-Namen: Wildtöter, Fischadler, Trapper; sie reden miteinander, als ob sie gerade aus Karl Mays Welt entsprungen wären: „Sohn eines weisen Medizinmannes, sehen deine Fischadleraugen nicht, daß der Baum eine Akazie ist […]“ (S. 9). Natürlich wäre dieser Jargon der heutigen Jugend kaum mehr verständlich, aber damals, in den 50er Jahren, als die Jugendlichen – mich eingeschlossen – Indianer spielten und sich stolz Winnetou oder Old Shatterhand nannten, war es auch in solchen Büchern wie dem von Ulrich Karl May, der einem bewusst oder unbewusst entgegenschlug. Auch hier die Büffelherde, an die das Prasseln und Brechen in einem Wald erinnert (S. 13)! Da wird „das Kriegsbeil ausgegraben“, ein Wigwam gebaut (S. 49), „wir sind rauhe, blutrünstige Krieger“, behaupten einige Jungen von sich; „wir müssen uns ganz indianermäßig benehmen und auch so reden. Genau wie’s in den Büchern steht“ (S. 51). „Kurz darauf tauchte Wildtöter aus den Büschen auf. Er hatte seinen Häuptlingsschmuck, eine herrliche Federkrone aus Bussardfedern, aufgesetzt“ (S. 52); dann wird das „heilige Kalumet des Friedens“ geraucht; es werden Ansprachen gehalten, wie es Winnetou oder Old Shatterhand kaum besser gekonnt hätten: „Großer Häuptling der Comanchen! Tapferer Wildtöter, dessen Kugel nie ihr Ziel verfehlt […] Der große Häuptling mag zu seinen Brüdern sprechen“; usw. usf.; und im späteren Verlauf treten sogar noch „Apachen“ auf, d. h. eine Jugendgruppe, die als Apachen ihr Indianerspiel betreibt. Das alles ist unheimlich spannend und lustig zu lesen, auch heute noch, und der Autor hat es großartig verstanden, sich in die Welt der Indianer spielenden Jugendlichen, die ihre Bezüge aus Karl May, wohl auch aus den ›Lederstrumpf-Erzählungen‹, entlehnten, hinein zu denken. Wie in ›Timpetill‹ werden die positiven Leistungen von Jungen und Mädchen ohne erhobenen Zeigefinger zum Vorbild erhoben und entsprechend herausgestellt, wie wir es von May her kennen.

Martin Lowsky

ARTE, Roxin, Walser und andere. Oder: Wie aktuell ist Karl May?

Mensch, du liest noch Karl May? Diese Worte sind schon alt. Sie stammen von Arno Schmidt. In seiner Erzählung ›Trommler beim Zaren‹ (1959) lässt er einen Fernfahrer sagen: „Mensch, Du liest noch Karlmay ?! Bei dem kommt doch nich een Auto vor ! Da reiten se doch noch uff Ferden rum, wie beim Ollen Fritzen – det hat doch keene Zukumft !“[1] Manche werden diesem Fernfahrer Recht geben (Arno Schmidt selbst hat es nicht getan), sie legen Karl May deswegen beiseite, weil sein Erzählinventar veraltet ist. Ich möchte einige Bücher und Artikel vorstellen, die mir in der letzten Zeit aufgefallen sind und die anregend sind bezüglich der Frage: Ist May aktuell?

In der großen Literaturgeschichte von Helmuth Nürnberger, in der jetzt erschienenen Neuauflage (›Geschichte der deutschen Literatur‹), wird über Karl May unter anderem geäußert:

> „Dieser Volkserzähler des 19. Jahrhunderts wurde auch nach dem Zweiten Weltkrieg noch gelesen und nach dem Ablauf der Schutzfrist ein letztes Mal Objekt der Verlagsspekulation, verlor danach aber wohl endgültig seine Faszination.“[2]

Das ist eine gewagte Einschätzung. Festzuhalten ist bei alledem, dass Nürnbergers Werk, das von Umfang und Informationsfülle her als eine Enzyklopädie zu bezeichnen ist (und nicht mehr kostet als drei Taschenbücher), eine vorzügliche Gesamtschau ist: gut lesbar, mit übersichtlicher Kapiteleinteilung und reich an kulturgeschichtlichen Details, auch speziell für den, der sich für die Epoche Karl Mays interessiert. Zuständig dafür sind die Kapitel ›Bürgerlicher Realismus und Gründerzeit‹, ›Naturalismus und Spätrealismus‹ und ›Stilpluralismus der Jahrhundertwende‹.

In Frankreich ist vor einigen Jahren ein Buch über Franz Kafka herausgekommen. Der Autor Jean-Louis Bandet sagt über Kafkas Roman ›Der Verschollene‹: Es gehe darum,

> „wie ein junger Exilant aus Europa für sich Amerika entdeckt, jenes Land, das seit mehr als einem Jahrhundert die Hoffnungen der Auswanderer auf sich zog, die Reichtum ersehnten, wie auch die Neugier der Intellektuellen und Künstler, die eine neue Welt finden wollten, von Goethe bis Tocqueville, von Chateaubriand bis Lenau und heute vergessenen Schriftstellern wie Karl May oder […] Friedrich Gerstäcker.“[3]

---

1 Arno Schmidt: Trommler beim Zaren. In: Bargfelder Ausgabe I/4. Bargfeld 1988, S. 131.

2 Helmuth Nürnberger: Geschichte der deutschen Literatur. München 2006, S. 772.

3 Jean-Louis Bandet: Lectures d’une œuvre: Le château. Franz Kafka. Nantes 2003, S. 16 (Übersetzung M. L.).

Dass der Germanist Bandet Karl May zu den „heute vergessenen“ – im Original: „maintenant oubliés“ – Autoren zählt, verwundert.

In der Zeitschrift ›Revue de la Presse‹, die in Bremen erscheint, gratuliert die französische Journalistin Sonia Nowoselsky dem Fernsehsender ARTE zu seinem 15-jährigen Bestehen. Sie schreibt über diesen deutsch-französischen Sender:

> „Dieses ehrgeizige Projekt, das von Politikern gewollt ist, hat von Anfang an ein zweifaches Anliegen: die deutsch-französische Freundschaft zu stärken und sich Europa in seiner Vielfalt zu öffnen.
> Arte, ein zweisprachiger und binationaler Fernsehsender, dessen Budget im Jahr 2006 sich auf 208 Millionen Euro beläuft, erfordert Know-how und gute Organisation. Übersetzer, französische und deutsche Moderatoren, das Verfassen von Untertiteln, das Synchronisieren, das Dolmetschen – dieses Ganze verschlingt Zeit und kostet viel.“[4]

ARTE hat vor Jahren einen Themenabend über Karl May veranstaltet. Doch bleiben wir bei Nowoselskys Worten, sie erinnern in besonderer Weise an May. Lesen wir in ihnen nicht das, was vor 100 Jahren anlässlich einer Umfrage Karl May den Kämpfern für die deutsch-französische Aussöhnung vorgeschlagen hat, wobei ihm natürlich nicht ein binationaler Sender, sondern eine binationale Zeitschrift vorschweben konnte? May schreibt 1907 an Théodore Ruyssen in Dijon: *Gründen Sie ein Journal*, und dann weiter:

> *Also vor allen Dingen ein Journal, in zwei Ausgaben, französisch und deutsch, aber genau desselben Inhalts. Viele werden beide lesen, um sich mit der anderen Sprache zu befreunden. Tüchtige Männer in die Redaktion und Expedition, sonst bricht es schon im ersten Jahr zusammen.*[5]

Wir ziehen den Schluss: Ein die Grenzen überschreitender Traum Karl Mays ist mit dem erfolgreichen Sender ARTE verwirklicht worden, jetzt, in unserer Epoche, da die Zeit dafür reif ist. Und die tüchtigen Leute, die May dringend fordert, hat der Sender auch.

Um Grenzüberschreitungen im ursprünglichen wie im übertragenen Sinne geht es auch im folgenden Beispiel, der Ausgabe 5/2006 von ›Goltdammer’s Archiv für Strafrecht‹, einer renommierten, seit 1853 bestehenden Zeitschrift. Das Heft ist eine ›Festgabe für Claus Roxin zum 75. Geburtstag‹, also eine Hommage der juristischen Fachwelt für Claus Roxin und sein weltweit berühmtes und weltweit ein-

---

4 Sonia Nowoselsky: Arte, télé visionnaire. Revue de la Presse 9/September 2006, S. 8 (Übersetzung M. L.).

5 Karl May: *Sur le Rapprochement Franco-Allemand.* In: Karl May’s Gesammelte Werke Bd. 81: Abdahn Effendi. Bamberg/Radebeul 2000, S. 454–456; Neudruck eines Briefes in ›Der Beobachter‹ (Stuttgart), 22. Mai 1907. Diese Stellungnahme Mays von 1907 wurde zwei Generationen später von Ulrich von Thüna aus der Versenkung geholt, und zwar wieder gedruckt (in der französischen Fassung) in: JbKMG 1970, S. 156f. Siehe hierzu: Ulrich von Thüna: Ein Brief Karl Mays an eine pazifistische Zeitschrift. In: ebd., S. 160–162.

flussreiches Forschen und Wirken auf den Gebieten der Rechtswissenschaft. Aber Claus Roxin, der langjährige Vorsitzende der Karl-May-Gesellschaft, der Begründer ihrer Jahrbuchreihe und die entscheidende Antriebskraft der blühenden Karl-May-Forschung, erscheint hier auch in dieser anderen Rolle. Zwei Aufsätze von Michael Walter und Michael Lemke besprechen Roxins kriminologische Arbeiten über May.[6] Walter nennt Roxins Beiträge zu May „eine Sachaufklärung, die Gerechtigkeit herstellt“ (S. 390). Roxin sei ein „Grenzüberschreiter“ (S. 392) zwischen Kriminologie und Kunst, wobei entscheidend sei, dass

> „er die Bedeutung der (hier: Welt-)Literatur für die Entwicklung kriminologischer Sichtweisen angesprochen und damit ein beachtenswertes Beispiel für zukünftiges Arbeiten – und mutiges Grenzüberschreiten – geliefert hat“ (S. 389f.).

Wir folgern: Spätestens auf dem Wege über die Rechtswissenschaft ist Karl May in die Weltliteratur gelangt!

Die Ausgabe von ›Goltdammer’s Archiv‹ ist nur eine von vielen Ehrungen zu Claus Roxins 75. Geburtstag. Ich nenne noch die Würdigung von Heribert Prantl in der ›Süddeutschen Zeitung‹. Prantl umreißt Roxins bisheriges Lebenswerk, erwähnt beispielsweise Roxins Einfluss auf das neue Strafrecht der Türkei. Der Name Karl May fällt oft, und Prantls Überschrift lautet: ›Winnetou des Strafrechts‹.[7]

Zum Schluss zu Martin Walser. Man weiß, und die kürzlich erschienene Walser-Biographie von Jörg Magenau geht darauf ein, dass der junge Martin Walser ein Leser Karl Mays war und dass er später in seiner Wiener Goethe-Rede Goethe und May, und zwar ihr Streben nach Harmonie, miteinander verglichen hat.[8] (Diesen Vergleich hat Roxin in seinem Vorwort zum Jahrbuch der KMG 1985 kurz erörtert.) Eine unauffällige, aber originelle Hommage für Karl May findet sich in Walsers Werk ›Meßmers Reisen‹ von 2003, einer Sammlung von Aphorismen, Beobachtungen und Reflexionen. Die Stelle lautet:

> „Es liegt an den Büchern meiner Kindheit, daß ich mir meine Feinde leichter zu Pferd vorstellen kann als zu Fuß oder im Auto.“[9]

Es zeigt sich: Die May’schen Pferde sind seiner Hauptfigur und Walser selbst fest im Gedächtnis geblieben, jenes altmodische Motiv.

---

6 Siehe Michael Walter: Über Karl May und sein Werk. Einige kriminologische Gedanken. In: Goltdammer’s Archiv für Strafrecht. 5/2006, S. 389–393 (hierauf beziehen sich die Seitenangaben im Text); Michael Lemke: Roxins Essays über Karl May, das Strafrecht und die Literatur. In: ebd., S. 314–317.

7 Heribert Prantl: Winnetou des Strafrechts. Der Forscher und Lehrer Claus Roxin wird 75. Süddeutsche Zeitung, 15. Mai 2006.

8 Siehe Jörg Magenau: Martin Walser. Eine Biographie. Reinbek 2005, S. 31, 388. Walsers Wiener Goethe-Rede (›Goethes Anziehungskraft‹, 1982) findet sich auch in der Werkausgabe (Martin Walser: Werke in zwölf Bänden. 12. Bd. Frankfurt a. M. 1997, S. 605–621).

9 Martin Walser: Meßmers Reisen. Frankfurt a. M. 2003, S. 75.

Ulrich von Thüna

Wildwest in Frankfurt

Indianer und Indianerbegeisterung in Deutschland, ein scheinbar seit Jahren gründlich durchdekliniertes Thema und uralt zudem. Die ersten Übersetzungen von Cooper kamen schon 1824 heraus (nicht 1826, wie es im Vorwort des Katalogs heißt), kurze Zeit nach der amerikanischen Erstausgabe. Aber wir müssen wohl Max Hollein, Direktor des Schirn in Frankfurt (und des Städel) und gemeinsam mit Pamela Kort verantwortlich für die Ausstellung ›I like America – Fiktionen des Wilden Westens‹ glauben, wenn er im Vorwort des Katalogs schreibt, dass es bisher keine Ausstellung gegeben habe, die zeigte, welche Form die Indianerbegeisterung der Deutschen hinsichtlich der bildenden Künste annahm. Diese Lücke schließt diese Ausstellung, die in der Frankfurter Ausstellungshalle Schirn bis zum 7. Januar 2007 zu sehen ist. Ein eindrucksvoller Katalog von 400 Seiten erschließt die Ausstellung und seine Anschaffung ist sehr zu empfehlen (Prestel-Verlag München).

Die Ausstellung setzt ein mit den nicht unbekannten Indianerporträts von Charles Bird King von 1825/26, gemalt im Auftrag der amerikanischen Regierung, eher idealisierend und in der Regel nicht auf eigener Kenntnis der Modelle beruhend. Dem Anschein nach naturgetreuer waren die zahlreichen Bilder von George Catlin, der in den Westen des Landes gereist war und ab 1837 in einer Indian Gallery 474 Gemälde in New York und anderen amerikanischen Städten zeigte, gemeinsam mit anderen Objekten indianischen Ursprungs wie Waffen oder Kleider. Später hielt er sich auch in Europa auf, mit durchaus unterschiedlichem kommerziellen Erfolg, und veröffentlichte auch sein Buch über die Indianer mit eigenen Abbildungen, das heute noch ein Klassiker ist. Seine künstlerischen Fähigkeiten waren eher beschränkt, wie die Besichtigung von Originalen ausweist, auch der ethnografische Wert ist zweifelhaft, wie ein im Katalog zitierter, überaus kritischer Artikel des Prinzen Maximilian zu Wied und auch, bei späteren Verkaufsversuchen an den preußischen König, wissenschaftliche Gutachten erweisen. Trotzdem waren seine Bilder und sein Buch, das auch May in seiner Bibliothek hatte und benutzt hat, ein wesentlicher Markstein bei der ›Eroberung‹ Europas durch die Indianer.

Unmittelbar auf Catlin folgen dann jedoch wahre Schmuckstücke. Unter dem Rubrum ›Naturgeschichten‹ sehen wir zur Einleitung ein überaus romantisches, wohlbekanntes Bild von Eduard Ender ›Alexander von Humboldt und Aimé Bonpland in der Urwaldhütte‹, post festum Mitte des 19. Jahrhunderts gemalt. Handlungsort ist natürlich Südamerika, aber es bezeichnet sehr anschaulich die beginnende wissenschaftliche Erschließung des Kontinents. Dann aber folgen nach eher romantischen Darstellungen frei nach Coopers ›Letztem Mohikaner‹ von Thomas Cole und von Emanuel Leutze (heute noch in Amerika ganz bekannt wegen seines berühmtesten Bildes ›Washington überquert den Delaware‹) kolorierte Zeichnungen von Karl Bodmer und Stiche aus dem berühmten Reisewerk des Prinzen Maximilan zu Wied. Sie zählen wohl zu den schönsten Indianerbildern überhaupt und sind heute glücklicherweise leicht zugänglich über den Nachdruck des Taschen-Verlages vor einigen Jahren. In der Einleitung zu diesem Kapitel des Katalogs wer-

den Zweifel hinsichtlich der Naturtreue der Bilder von Bodmer geäußert. Ich vermag das nicht nachzuvollziehen und gebe mich einfach der wilden und natürlich romantisch Schönheit der Bilder hin. Eine wirkliche Überraschung der Ausstellung aber findet sich beim Stichwort Möllhausen. Bisher kannte man nur eher schlecht reproduzierte Abbildungen aus Nachdrucken seiner frühen Reisewerke. Hier nun sehen wir 25 Aquarelle und ein Ölbild, die eine fast professionelle Handschrift eines Künstlers zeigen. Sie sind qualitativ Catlin weit überlegen und vermutlich auch ethnografisch getreuer. Bis zur Wiedervereinigung war das Schicksal dieser Bilder, die sich im Neuen Palais in Potsdam befanden, unbekannt, sodass auch Graf in seiner unübertrefflichen Dissertation nichts davon wusste. Sie sind vor einiger Zeit in Potsdam ausgestellt worden und werden jetzt in Frankfurt einem größeren Publikum präsentiert. Es wäre verdienstlich, wenn nun unter Einschluss der in Amerika befindlichen Bestände das malerische und zeichnerische Werk Möllhausen gründlicher betrachtet werden könnte. Bis dato unbekannt war auch das Porträt Möllhausens von Max Seliger, eine ansehnliche Arbeit von 1894, das den Schriftsteller stehend im Trapperkostüm zeigt, eine sehr schöne Charakteristik des Kopfes vermittelt, leider im Katalog aber (ausnahmsweise!) farblich schlecht reproduziert ist. Zu den weiteren Beispielen amerikanischer Bilder zählen Landschaften von Bierstadt, ebenfalls in Amerika ein ganz bekannter Name und ein Hauptvertreter der Hudson-River-Schule. Bierstadt wie sein Kollege Carl Wimar, der Genrebilder mit Kampfszenen malte, hatten die Düsseldorfer Akademie absolviert und die romantisch-verklärende Farbgebung der Brüder Achenbach oder Lessings war auch ihnen eigen. Wir sehen auch Thomas Moran, ein englischer Maler, und dann neuere Bilder aus der Zeit um die Jahrhundertwende von Schreyvogel oder Remington.

Breiter Platz ist natürlich Buffalo Bill und seinen verschiedenen Auftritten in Deutschland gewidmet und den Bemühungen von Hagenbeck, Indianer nach Deutschland zu bringen. Wir erfahren auch einiges über den Kunsthistoriker Aby Warburg, eigentlich Kenner der Renaissance, der um die Jahrhundertwende durch die USA reiste und viele Fotos von Indianern machte. In einem anderen Abschnitt der Ausstellung werden Indianerbilder in der, wie es heißt, Massenpresse gezeigt, also Holzstiche und Holzschnitte aus der ›Gartenlaube‹, aus ›Über Land und Meer‹ oder der ›Leipziger Illustrirten Zeitung‹. May hat selbstverständlich solche Bilder gesehen – etwa eine dramatische Illustration eines Indianerüberfalls auf eine Eisenbahn. Diese Bilder haben seine Phantasie angeregt.

Zu Recht ist der einzige Abschnitt der Ausstellung, der einer Person gewidmet ist, das Kapitel Karl May. (Ganz zum Schluss geht es noch um eine Person. Aber das ist Joseph Beuys und damit wohl ein Sonderfall).

Karl Markus Kreis beschäftigt sich mit der „Erfindung des definitiven Indianers durch Karl May“. Er ist den Mitgliedern der KMG durch seinen Vortrag in Plauen über Buffalo Bill als Rivale oder Herausforderer Old Shatterhands (im Jahrbuch 2004 abgedruckt) bekannt. Kreis verweist auf Vorbilder wie Cooper, Möllhausen, Catlin, Gerstäcker, Aimard und äußert sich selbstverständlich differenziert über May, dabei sich zugleich an ein Publikum wendend, das nicht auf die ›Mitteilungen‹ abonniert und dem das ›Jahrbuch der KMG‹ nicht Bettlektüre ist. Neben einer

ausführlichen Analyse des Indianerbegriffs bei May wird auch im Katalog u. a. über sein Verhältnis zu Indianerauftritten in Deutschland wie auch über sein Verhältnis zur Kunst und das Verhältnis von Künstlern zu Karl May eingegangen. Auch auf das alte Thema von May und dem Nationalsozialismus wird angesprochen, Fritz Steuben wird mit seinen Büchern vorgestellt, und Billy Jenkins' wird sogar mit einem bei Zaremba nicht zu findenden Foto, wo er mit dem Hakenkreuz auf der Bühne auftritt, gedacht. In der Ausstellung wird May hauptsächlich durch eine große Wand visualisiert, auf der rund 60 Karl-May-Bände unterschiedlichster Zeiten und Verlage vom Reprint *Im fernen Westen* bis hin zu einem Band der Kinderlandverschickung von 1943 und einem ›Silbersee‹ von 1952 zu sehen sind. Aus dem Museum in Radebeul ist Mays Schreibtisch mit dem einschlägigen Wandschmuck einschließlich der Silberbüchse und des Bärentöters nach Frankfurt gereist. Zum Schluss der Ausstellung, nach einer kleinen Ecke, wo Ausschnitte aus Wildwest-Filmen gezeigt werden, wird der Ästhet angesprochen. Wir sehen einen Teil der bekannten Illustrationen von Max Slevogt aus der Luxusausgabe der Pan-Presse des ›Lederstrumpf‹ von 1909, begleitet von vielen deutschen illustrierten Ausgaben des ›Lederstrumpf‹ seit 1841. Dann aber kommen mit 10 Aquarellen und 2 Zeichnungen Beispiele für die Indianerleidenschaft von Rudolf Schlichter (Dieter Sudhoff hat im Jahrbuch 1999 ausführlich darüber berichtet). Mir unbekannt waren die wunderschönen Aquarelle von August Macke (›Indianer‹, ›Reitende Indianer beim Zelt‹, ›Indianer auf Pferden‹, ›Hockende Indianer‹. ›Indianer an der Tränke‹, alle zwischen 1911 und 1914 entstanden) sowie zwei Bilder von George Grosz und 3 Aquarelle von Otto Dix. Erfreulicherweise sind diese eindrucksvollen Bilder im Katalog farbig (und gut) reproduziert. Den Abschluss bilden Bilder und Film von einer Performance von Joseph Beuys in New York 1974.

Die Ausstellung ist noch bis zum 7. Januar 2007 geöffnet.

*
**

Wilhelm Brauneder

Die May-Fenster zu Ossiach: Was tatsächlich geschah

Der Ort Ossiach am gleichnamigen Kärtner See ist – May-Interessierte wissen darum – durch eine Tatsache und durch eine Legende mit May verbunden. Die Tatsache: die von ihm gestifteten Kirchenfenster; die Legende: ein Aufenthalt in Ossiach.

Zur Tatsache hat sich R. K. Unbescheid geäußert (M-KMG 148/2006, 4–6), dazu W. Rainer Stellung genommen (ebd. 149/2006, 56f.), worauf Erstgenannter erwiderte (ebd., 57f.). Es soll die Sache sich nun nicht bandwurmartig mit Darstellungen und Stellungnahmen weiter fortsetzen, aber es ist doch notwendig festzuhalten, was in Ossiach ›tatsächlich‹ geschah. So nett es sich nämlich auch anhört, daß jemand davon, daß May „in seinen Marien-Fenstern strahlend überlebt", nämlich zu Ossiach, und das nur einmal „erzählen (wollte)" (so Unbescheid in seiner Stellungnahme), ist es doch störend, wenn ein derart subjetives Empfinden die gesicherten Forschungsergebnisse, sowohl seitens der May-Biographie wie der Ossiacher Ortskunde, negiert und eine Fülle an Fehlinformationen ausbreitet, die ein wenig Kundiger vielleicht als neuesten Forschungsstand bewertet.

Was vorerst die Ortskunde anlangt, so betreffen ihre Ergebnisse vorrangig die Legende, nämlich einen May-Aufenthalt in Ossiach. Darauf soll hier nicht näher eingegangen werden. Gerade Rainer hat mit hohen eigenen Ortskenntnissen und entsprechender Forschung mehr als glaubhaft gemacht, daß der Ossiacher See keinerlei Anreize zu einem Aufenthalt bot; tatsächlich ist daher Unbescheid in einem Punkt zuzustimmen: „Herr Dr. Rainer weiß es besser". Zeitgenössischen Reiseführern ist, um Rainer mit einer weiteren Quelle zu bestätigen (A. Mitterer, Steindorf am Ossiacher See, 1997), folgendes zu entnehmen: 1871, nach dem Bahnbau von 1868, kündigt sich ein möglicher Fremdenverkehr erst an; aber 1882 gab es noch keine Fremdenverkehrseinrichtungen; erst 1890 ist von einem aufkeimenden Fremdenverkehr die Rede, wozu allerdings zu bedenken ist, daß die Bahnlinie am gegenüberliegenden Ufer von Ossiach entlang führt. Das Motiv der Fenster-Spende liegt, allein schon von der Regionalgeschichte her betrachtet, wohl sicherlich nicht in Mays Kenntnis des Ortes Ossiach.

Aus dem Briefwechsel des Prälaten Josef C. Heidenreich mit May (im KMV-Archiv Bamberg) geht mit unzweifelhafter Klarheit bezüglich der Fensterspende folgendes hervor: Heidenreich, der sich für May in den Zeiten zunehmender Anfeindungen mehrfach, darunter auch literarisch, eingesetzt hatte, stand mit diesem in regem Briefverkehr. May titulierte er schließlich mit „Mein lieber guter Freund", auch „Mein lieber guter Shidi", dieser Heidenreich mit *Mein treuer, herzlicher Freund*. Als Heidenreich dem Ossiacher Pfarrer Franta für die dringendst notwendige Renovierung seiner Kirche tatkräftig unter die Arme griff, startete er auch eine Spenden-Aktion zur Erneuerung sämtlicher Kirchenfenster. Diese Aktion hatte Erfolg, Heidenreich konnte zahlreiche Personen und Institutionen bewegen, neue Kirchenfenster zu stiften. Die Spender sind, was jeder Besucher der Ossiacher Kirche sehen kann, auf den Fenstern vermerkt wie etwa Heidenreich selbst, der Fürst-

bischof von Gurk, einige Äbte, Wiener Familien; übrigens tragen alle Fenster die Jahreszahl 1905, das Jahr ihrer Fertigstellung und Montage. Hergestellt wurden die Fenster, was erst jüngst festgestellt werden konnte (Wiener Karl-May-Brief 2–3/ 2006), von der ›Tiroler Glasmalerei‹, allerdings nicht von dem Stammhaus in Innsbruck, sondern von der Werkstätte in Wien, die bis 1908 existierte. Dies ist leicht erklärlich: Die Wirkungsstätte Prälat Heidenreichs war Wien.

Die Heidenreich-May-Korrespondenz enthält übrigens ein starkes Indiz dafür, daß May Ossiach völlig unbekannt gewesen war. Heidenreich schickte nämlich May drei Postkarten mit Ansichten vom Ort Ossiach, vom Kirchenschiff und vom Hochaltar, damit er sehen könne, wie es denn hier aussehe! Im übrigen ist in der Korrespondenz auch keinerlei Rede von „Ihrem/meinem Ossiach, wo Sie sich/ich mich so gerne aufgehalten habe und wo von Ihnen/mir sogar ein Roman entstand“. Die ›Heidenreich-May-Geschichte‹ ist übrigens mittlerweile in der ›Karl-May-Chronik‹ von Sudhoff/Steinmetz bestens nachlesbar.

May hatte sich allerdings mit einer positiven Antwort auf die Spendenaktion Zeit gelassen. Und dies ist ein Glück sowohl für die Forschung zu May wie auch zu Ossiach. Wir erfahren nämlich dadurch, warum Mays Name (und der seiner Gattin) auf den wohl kleinsten Fenstern aufscheint. Als Mays verzögertes Angebot bei Heidenreich einlangte, hatte dieser bereits Spender für sämtliche – nicht bloß „der meisten“ nach Unbescheid – Glasfenster gefunden. Doch war etwas Unvorhergesehenes geschehen: Man hatte in den beiden Seitenapsiden zwei kleine romanische Fenster entdeckt, die seit langem zugemauert gewesen waren. Man beschloß nun, diese wieder zu öffnen – dafür fehlten planwidrig die Glasfenster. Dafür kam nun Mays Angebot gerade recht, und seine Spende – 100 Mark – wurde für diese Fenster verwendet, was May übrigens wußte. Dies erklärt zweierlei: erstens die geringe Größe der Fenster, zweitens warum Mays Fenster lange Zeit hinter den beiden Seitenaltären praktisch unsichtbar bleiben mußten. Entgegen Unbescheid hatte man also keineswegs die Fenster „recht lieblos kaum sichtbar hinter den Seitenaltären der Apsis eingemauert“, sondern notgedrungen und mit Mays Wissen. Aber nicht nur waren Mays Fenster vom Kirchenschiff aus unsichtbar, sondern auch von außen kaum wahrnehmbar. Jeder Ossiach-Besucher kann sich davon leicht überzeugen: Aus unmittelbarer Nähe sind die Fensteröffnungen der Seitenapsiden kaum zu sehen, da der Raum zwischen Kirchenmauer und Friedhofsmauer überaus beengt ist, von außerhalb letztgenannter Mauer ist aber nicht mehr erkennbar, womit die Fenster verglast sind, zumal sie ja im Kircheninneren die Seitenaltäre verstellen. „Milchgläserner Ersatz“, so Unbescheid wohl abschätzig, war daher sehr wohl gerechtfertigt, um überdies die May-Fenster anderswo zur Geltung zu bringen.

Die Existenz der beiden May-Fenster hinter den Seitenaltären war freilich nie ein Geheimnis gewesen. Als der Verfasser dieser Zeilen 1950 als gerade schulpflichtiger Bub am Ossiacher See Urlaub machte, war in Ossiach ein schon 1939 erschienener Kirchenführer zu erwerben, in dem die Rede ist von den „neugot. Glasfenstern, die der bekannte Karl May stiftete (Radebeul, Dresden)“. „Mays Spuren verwischt, verborgen“ (so Unbescheid) ist tatsächlich, so Rainer, „Unfug“, wenn man nämlich damit zumindest Sorglosigkeit ausdrücken will. Es dauerte dann lange, bis

man die im Zuge der Kirchenrenovierung zwischengelagerten Fenster an einem passenden Platz anbringen konnte. Dies geschah 1974 in einer Fensteröffnung der Sakristei, wobei man die beiden May-Fenster in eine großflächige Glaseinheit einbettete, also zusammenfaßte. Dabei wurden allerdings nicht, wie der Sekundärliteratur oft zu entnehmen ist, die Fenster vertauscht – was immer dies bedeuten soll –, sondern jeweils nur deren oberster, rundbogiger Teil, was Unbescheid richtig referiert. Statt „Salve Regina Protectrix Ossiacensium“ hieß es fälschlicherweise „Salve omnibus glorificetur Deus“ bzw. statt „In omnibus glorificetur Deus“ unrichtig „In Regina Protectrix ossiacensium“.

In der Sakristei blieben aber die May-Fenster – entgegen Unbescheids Meinung – keineswegs „auch weiterhin den Blicken der Kirchenbesucher verborgen“. So war es dem Verfasser dieser Zeilen mehrfach ganz selbstverständlich, die Sakristei vom Kirchenraum aus zu betreten, weil sie nämlich offen stand, eben zu dem Zweck, die May-Fenster in Augenschein zu nehmen. Dies war noch dadurch höchst erleichtert, als das neue Fenster vor einer in der Sakristei aufwärts führenden Stiege sich befand, so daß man es, auf dieser stehend, höchst bequem aus nächster Nähe betrachten konnte. Und natürlich waren sie, was Fenster so an sich haben, von außen zu sehen. Unbescheids Vermutung, es sei „in einer katholischen Kirche […] die Sakristei normalerweise nicht für jedermann frei zugänglich“, ist an sich ein Fehlschluß, denn im Falle künstlerisch wertvoller Sakristeiräume ist dies sehr wohl der Fall, und ein konkreter Fehlschluß bezüglich der Ossiacher Kirche. Daß die Ossiacher Sakristei versperrt ist, „wenn gelegentlich Konzerte geboten werden“, wie nämlich während des „Carinthischen Sommers“, steht auf einem anderen Blatt – der Zugang zur Ossiacher Kirche ist dann durch Absperren auch ein anderer als normalerweise. Bei Kirchenführungen wurden übrigens die May-Fenster in der Sakristei stets gezeigt! Ossiach war auf seine May-Tradition überaus stolz, zumal es als sicher galt, May habe dort Aufenthalt genommen, sogar eines seiner Werke geschrieben – Fremdenverkehrsreklame wurde damit wiederholt gemacht: „Winnetou am Ossiacher See“ und an anderer Stelle zu den Fenstern betont, sie „werden oft bewundert“!

Unrichtig ist, was der bestens ortskundige Rainer bereits festgehalten hat, Unbescheids Meinung, es sei „ein Abriß 1946 gerade eben verhindert worden“. Wovon eigentlich? Der Kirche, den sonstigen Gebäuden? Letzteres hätte ja die Glasfenster nicht berührt! Wie auch immer: Unbescheids Verteidigung, seine Meinung gründe sich auf zwei Reiseführer, steht auf schwachen, eigentlich auf gar keinen Füssen. Erstens wiederholt der jüngere DuMont-Führer (2004) bloß den älteren (1987) und damit zweitens einen Fehlbericht. Nirgendwo ist in der Literatur von einer derartigen Gefahr die Rede, beispielsweise nicht bei Ilse Spielvogel-Bodo ›Der Ossiacher See‹ (1993), die eine Dissertation über die Geschichte des Stiftes Ossiach schrieb und, wie auch Rainer, in der Gegend beheimatet ist. Wie aber kamen die DuMont-Bücher zu besagter Meinung? Offenkundig durch mißverstandene Verkürzung. Tatsächlich hatte „eine aus [politischen] Mandataren, Interessenvertretern und Experten bestehende Kommission im Herbst 1946 den Abbruch der von Flüchtlingen und englischen Besatzungssoldaten devastierten Stiftstrakte“ gefordert, was so bei S. Hartwagner ›Ossiach. Kirche und Stift‹ (Klagenfurt, wohl 1990) zu lesen ist,

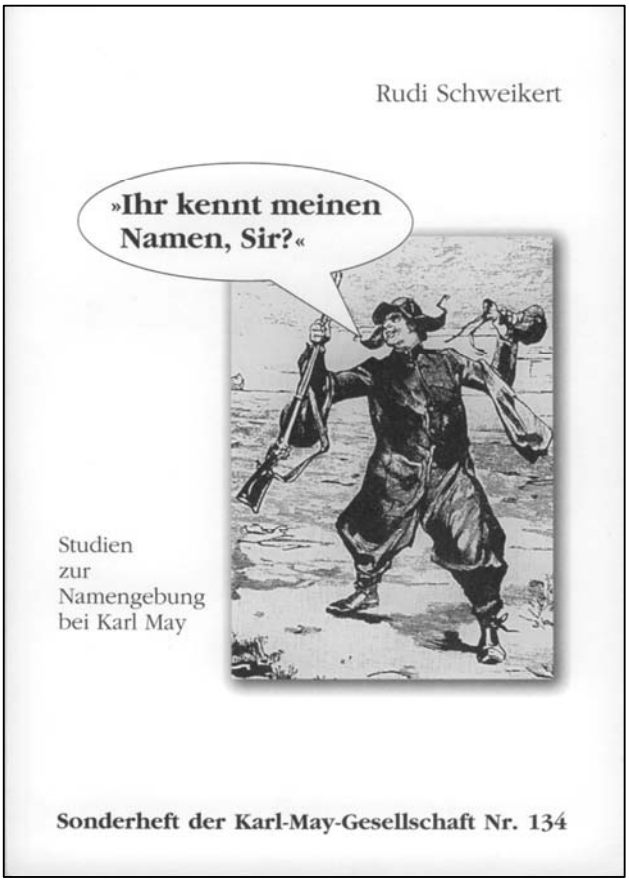
aber auch, daß man den Bauzustand falsch eingeschätzt und, vor allem die „sogar“ bis knapp zum Ende des Zweiten Weltkrieges durchgeführten „Instandsetzungs- und Restaurierungsarbeiten“ nicht einkalkuliert habe (S. 3). Später allerdings verkürzt Hartwagner selbst, denn er spricht von „der erwähnten Verhinderung des Abbruches“, und fährt fort, nach ihr seien „an Kirche und Stift“ „alle Schäden behoben“ und „alle erforderlichen Reparaturen durchgeführt worden“ (S. 25). Es bedarf schon eines sehr unaufmerksamen Lesers, diese „Verhinderung des Abbruches“ auf „Kirche und Stift“ zu beziehen und eines sehr sorglosen obendrein, der die Verweisung („*erwähnte* Verhinderung“) nicht verfolgt. Selbst Hartwagner ist insgesamt (S. 3, 25) nichts anderes zu entnehmen als dies: Im Herbst 1946, vermutlich bei Übernahme der „Stiftstrakte“ durch die Bundesforste, riet eine Kommission deren Abbruch an, was aber just zum Gegenteil führte: Fortsetzung der Instandsetzungsarbeiten. Wohlgemerkt: Nur die „Stiftstrakte“ standen in Diskussion! Die DuMonts verkürzen zu „drohte […] der Abbruch“ (1987) und steigerten dies noch zu „Abriss entgangen“ in Bezug auf den „ganzen Komplex“ aus „Kirche und Stift“ (2004)! Dem ist Unbescheid völlig unkritisch aufgesessen. Ein knapp gehaltener Kunstführer für ganz Kärnten (2004) ist nun wahrscheinlich keine Quelle für eine spezifische Baulichkeit, sondern gibt bestenfalls Hinweise auf entsprechende Literatur. Vor allem aber stellt sie ohnedies die Karl-May-Forschung zur Verfügung – und Unbescheid, wenngleich mangelhaft, listet sie sogar auf.

Als der Verfasser dieser Zeilen 1950 am Ossiacher See gute zwei Wochen verbrachte, auch, wie gesagt, Ossiach besuchte, war nie etwas von einem Abriß der Kirche zu hören gewesen. Dem Abriß einer katholischen Kirche stehen überdies ganz gewichtige Hindernisse schon allein seitens des Kirchenrechts entgegen. Im Falle Ossiachs hätte man sich dabei zudem noch über einen Umstand sehr wesentlich den Kopf zerbrechen müssen, den Unbescheid in seiner Skizze der Geschichte des Stiftes Ossiach nicht erwähnt. Es ist dies das Grab König Boleslaws II. von Polen, der 1089 in Ossiach als einfacher Mönch verstarb, als der er, bis zu seinem Tod unerkannt, für seinen Mord an Bischof Stanislaw von Krakau büßte. Das Grab machte und macht zum Teil auch heute noch die Kirche zu einer Art Wallfahrtsort aus Polen.

Was also den vermeintlich drohenden Abriß von 1946 anlangt, so ist just das Gegenteil von Unbescheids Behauptung richtig: Gerade 1946, als die staatlichen Bundesforste das Stift übernahmen, kam es, wie es ausdrücklich heißt, „zu einer erfreulichen Wende“.

Doch mit all dem nicht genug der Fehlerhäufung: „Die Marien-Fenster“ betitelt Unbescheid seinen Artikel und verweist an seinem Schluß nochmals auf „die schmalen Marien-Fenster“. Wieso eigentlich die Mehrzahl? Nur ein Fenster trägt, was Unbescheid sogleich danach auch zitiert, die Marien-Widmung („Salve Regina“), das andere aber, so Unbescheid selbst, einen „Grundsatz aus der benediktischen Ordensregel“! Die Mehrzahl ist also irreführend. Die Fehlerhäufung vermehrt weiters noch Unbescheids Hinweis, die Klosteraufhebung durch Josef II. sei „überstürzt“ erfolgt. Wahr ist vielmehr, daß knapp vor der Auflösung des Ossiacher Benediktinerstiftes Reformversuche stattfanden, aber ohne Erfolg blieben.

Kurzum: Unbescheids Impressionen sind trotz offenkundig eines Lokalaugenscheins und ein wenig aufgelisteter Sekundärliteratur eben nur: subjektive Eindrükke, die allerdings den Realitäten in keiner Weise standhalten. Mays Ossiach-Fenster waren keineswegs schon ursprünglich „recht lieblos kaum sichtbar hinter den Seitenaltären der Apsis eingemauert“ worden, „verschwanden“ keineswegs aus böser Absicht „auf einem Dachboden“, es gab daher keinen „Versuch einer Wiedergutmachung“, der noch dazu „kläglich“ gescheitert sei, da die nun „verhundsten Marien-Fenster“ in der Sakristei „nicht für jedermann frei zugänglich“ gewesen wären, und sie waren hier schon gar nicht zu einem „peinlichen und störenden Überbleibsel“ geworden. Gerade Literatur unterschiedlichster Art (Kirchenführer, Broschüren und Bücher über Ossiach und den See) sowie sogar die Fremdenverkehrswerbung hatten immer wieder auf die Glasfenster aufmerksam gemacht, Kirchenführungen hatten sie stolz vorgeführt.



Erkennen Sie die Titelfigur unseres neuesten Sonderhefts?

Seinen und viele weitere Namen von Figuren Karl Mays ›entschlüsselt‹ Rudi Schweikert in seiner bekannten akribischen, aber auch unterhaltsamen und wissenserweiternden Art und Weise.

Ein Sonderheft, das es sich lohnt zu lesen.

Neues um Karl May

Zum 100. Mal zusammengestellt von Herbert Wieser

May-Ausgaben

Beim Karl-May-Verlag Bamberg erschien als 87. Band der grünen Reihe ›Das Buch der Liebe‹ (Hg. Dieter Sudhoff). Sächsische Ztg. (Dresden/Meißen) 14.9.06; Freie Presse (H.-E.) 8.9.06; Dresdner/Chemnitzer Morgenpost 5.9.06; Hamburger Morgenpost 21.9.06; Leipziger Volksztg. 25.8.05; Dresdner Neueste Nachrichten 25.8.06.

Bücher über Karl May

Dieter Sudhoff/Hans-Dieter Steinmetz: ›Karl-May-Chronik‹ in fünf Bänden und Begleitband, KMV (Bamberg) 2005/06. Presse: Augsburger Allgemeine 29.9.06; Karl May in Leipzig 65/Juli 2006; CH-Karl-May-Freunde-Infos 4/ 2006; Saarbrücker Ztg. 3.8.06 (mit kritischen Anmerkungen zur Bearbeitungsgeschichte), Leserbrief dazu von Lothar Schmid (KMV) am 30.9.06; Karl May & Co 105/ Aug. 06; Focus 31/31.7.06; börsenblatt 5/5.9.06; rundy (Mainaschaff) 34/24.8.06; KNV Aktuell Juni 06; Neue Westfälische (Bielefeld) 25.7./8.8.06; Praxisjournal Buch (Lünen) 20/Juni 06 (auch mit Rezension von ›Meine dankbaren Leser‹; Lesart 3/06; BT Magazin (Badisches Tagblatt) 2.9.06; Eulenspiegel 10/06; textgleich in folgenden Zeitungen: Grenzland Nachr. 13.10.05, Schifferstadter Tagblatt 13.10.05, Brawo 16.10./16.1l.05, Ladenburger Ztg. 21.10. 05, Obermain-Tagblatt 26.10.05, Märker 29.10.05, Eberbacher Ztg. 7.12.05.

Karl May in Büchern

Hubert Wolf: ›Index. Der Vatikan und die verbotenen Bücher‹. Kölner Stadt-Anzeiger 13.6.06; Liborius-Blatt (Hamm) Nr. 24 vom 11.6.06.

Aufsätze zu Karl May

die warte (Paderborn) brachte am 25.7.06 in ihrer Nr. 130 einen fünfseitigen Aufsatz (mit Fotos und Faksimiles) von Dieter Sudhoff: ›Die Peitsche des Paters‹: über „Pater Ansgar Pöllmann, Heinrich Reismann und Karl May“ (Pöllmanns Rundfrage über KM bei Schulleitern). ♦ In Karl May & Co 105/Aug. 2006: Ekkehard Bartsch ›Ein Denkmal für die indianischen Völker‹, Zur Geschichte von Mays ›Winnetou III‹; W. Hermesmeier/St. Schmatz: ›Winnetou in Straßburg‹. Unbekannter KM-Abdruck entdeckt.

Vorträge

Gesprächsrunde mit Autor Steinmetz zur May-Chronik: 22.9.06 im Radebeuler KM-Museum. Sächs. Ztg. (Radebeul) 21.9./ (Meißen) 21.9.06; Sächsischer Bote (Meißen/Radebeul) 20.9.06; Dresdner Neueste Nachr. 22.9.06. ♦ Dr. Christian Heermann spricht über „Karl Mays geheimnisvolles Buch“ ›Das Buch der Liebe‹ am 18.1.07 in der Stadtbibliothek Leipzig (Wilhelm-Leuschner-Platz 10/11). ♦ ›Es lebe der Autor‹ – ein Symposion zu Schriftstellerinszenierungen: u. a. über May als „ersten Popstar im Literaturbetrieb“. Frankfurter Allgemeine 25.10.06.

Presse

In Karl May & Co 105/Aug. 2006 finden sich folgende Beiträge zu KM-Themen: Rolf Dernen, ›Ardistan und Dschinnistan‹ (2); Peter Essenwein, ›Der Weg des Verlorenen Sohns der Deutschen Helden zur Liebe des Waldröschens‹ über Mays Kolportageromane; Hermesmeier/Schmatz, ›Im Dschungel der Einbandvarianten‹ (2) – Neuentdeckung bei Fehsenfeld; Projektarbeit im Tipi: über den Wissenschaftlichen Beirat in Hohenstein-Ernstthal (ein Interview durch Jenny Florstedt); Detlev

Lorenz, ›Farbenfrohe Innovationen‹ – Die Karl-May-Comics des Dr. Helmut Nickel (8 S.!); Dr. Albrecht Götz von Olenhusen, ›„Sind wir auf Sternen? Sind wir schon da?“‹ über den verstorbenen May-Fan Rio Reiser. ♦ Alke Dohrmann: ›Läuterung im Orient. Karl Mays Reise an das Horn von Afrika und das äthiopische Sultanat Harar in seinem Frühwerk. Orient X Press, 17. Jg. 2007 (3 S.). ♦ Chr. Heermann, ›Spektakel im Ostragehege‹: Buffalo Bills Wild-West-Show vor 100 Jahren in Dresden. Dresdner Neueste Nachr. 14.8.06. ♦ ›Felsen, Schluchten und Indianer‹: das Elbsandsteingebirge hat einst Karl May inspiriert. Saarbrücker Ztg. 8.7.06. ♦ ›Die 10 besten Biografien‹ (Hans Wollschlägers ›Karl May. Grundriß eines gebrochenen Lebens‹ und ›10 Klassiker der Kinderliteratur‹ [Karl May, ›Winnetou I–III‹]): Bücher 6/2006, Beilage ›Unsere Besten‹. ♦ WAZ 14.7.06: Gudrun Norbisrath tut kund, daß ein „Fragment eines Ave Maria gefunden“ worden sei, das Karl May selbst getextet und komponiert hat. WAZ 24.7.06: Wolfgang Platzeck gibt die Ergebnisse einer Umfrage des Magazins ›Bücher‹ bekannt, die erhellt, daß 5 % der Deutschen glauben, Karl May hätte den Nobelpreis für Literatur erhalten. ♦ Über Mays „Ulanen“-Roman: Saarbrücker Ztg. 26.8.06. ♦ Der Schriftsteller Johannes Mario Simmel sagt: „Ich bin ein begeisterter Anhänger Karl Mays“, Freies Wort (Suhl) 24.6.06. ♦ Marcel Reich-Ranicki äußert sich zu der Frage, was er von Karl May halte, Frankfurter Allg. Sonntagsztg. 25.6.06.

Museen

Radebeul: Sächs. Ztg. 7.6.06/4.7.06; Dresdner Neueste Nachr. 4.7.06. ♦ Hohenstein-Ernstthal: Grabdtein Karoline Selbmanns im Lapidarium neben der Karl-May-Begegnungsstätte aufgestellt. WochenSpiegel (Chemnitzer Land) 10.6.06.

Ausstellungen

›Karl May – Aus Leben und Werk‹ im Stadtmuseum Pforzheim. Pforzheimer Ztg. 8.7.06.

Vortrag

›Karl May: „Eine tragikomische Figur – ein Träumer“‹. Heiko Postma präsentiert Karl May in der Sonntagsmatinee der Bibliotheksgesellschaft Hameln.

Veranstaltungen

Karl-May-Symposium 2007 im Deutschen Historischen Museum Berlin: Vorbericht und Call for Papers in ALG Umschau 36/Juli 06, S. 8f. ♦ Die Gauer’sche Antiquariatsbuchhandlung in Nürnberg (Vordere Sterngasse) feierte ihr 10jähriges Bestehen vom 13. bis 15. Sept. 05. Den Auftakt der Jubiläumsveranstaltung machte Karl May: Karl H. Demuß und Kammersänger Heinz-Klaus Ecker von der Nürnberger Staatsoper luden zu einer szenischen Lesung (Auszüge aus ›Durch die Wüste‹ und ›Winnetou‹ und Hörproben aus dem lyrischen Werk Mays). Nürnberger Nachr. 9.9.05. ♦ 15. Karl-May-Festtage in Radebeul: Karl May & Co 105/ Aug. 2006.

Hörspiele

›Kara Ben Nemsi im Studio 6‹ (Westdeutsche Allgem. Ztg., Dortmund): der WDR produziert eine Hörspielreihe zum Orientzyklus Karl Mays. WDR Print 364/Aug. 2006. ♦ ›Der Schatz im Silbersee‹ (Random House Audio, 4 CDs): HörBuch 1/06.

Ferienanlage

„Winnetou Resorts“ in Kanada, 160 Meilen westlich von Toronto. Gegründet 1974, entdeckt im Sommer 06 von KMG-Mitglied Thomas Scherer, Jockgrim.

Bühnen

Bad Segeberg: Die Saison (›Winnetou III‹) endete mit dem Abschied von Gojko Mitic, dem ältesten Winnetou-Darsteller aller Zeiten. Nach 15 Jahren Dienstzeit ging er am 10.9.06 in Pension. Große Würdigung in Karl May & Co 105/Aug. 06 in 2 Berichten. Ferner: Focus 28/06; Die Welt 1.7./2.7.06; Hamburger Abendblatt 3.7./15.9.06; WAZ 3.7.06; Märkische Oderztg. (Frankfurt/Oder) 3.7.06; Bild 12.8.06; frau aktuell 38/06 S. 53; Rhein-Ztg. 18.9.06; Tip der Woche 2.10.06. Mitics Nachfolger wird ab 2007 der Schauspieler Erol Sander. ♦ **Elspe:** Karl May & Co 105/Aug. 06; WELT kompakt 28.7.06; Radsport Sonderheft 2/06 S. 38. ♦ **Hohenstein-Ernstthal:** Freie Presse (H.-E.) 17.7.06, 12./13.8.06. ♦ **Rathen:** 70jähriges Bestehen der Naturbühne: Freie Presse (Chemnitz) 14.7.06. ♦ **Weitensfeld:** Kleine Ztg. (Klagenfurt) 27.7./8.8.06.

Fernsehen

MDR 21.9.06, ›artour‹: ›Karl May als Sexualforscher‹. ♦ NDR 15.10.06: ›Winnetou III‹, Aufzeichnung aus dem Freilichttheater Bad Segeberg, zum letzten Mal mit Gojko Mitic; Hör zu 41/06, NDR-Text 11.9.06, ARD-Text 11.9./14.9.06. ♦ ›Denn sie kannten kein Erbarmen‹: Geschichte des Italo-Western mit Bezügen zu den KM-Filmen: NDR 24.10.06; Hör zu 42/06 S. 71. ♦ Würdigung von Pierre Brice in ›50 Jahre BRAVO‹, Pro 7 21.10.06. ♦ Kinofilme im TV: ›Das Vermächtnis des Inka‹ Südwest 5.8.06, RBB 2.9.06; ›Winnetou I‹ BR 13.8.06, WDR 1.10.06; ›Winnetou II‹ BR 14.8.06, WDR 8.10.06; ›Winnetou III‹ BR 15.8.06, WDR 15.10. 06; ›Old Surehand I‹ WDR 22.10.06.

Film

50 Jahre Zeitschrift BRAVO: mit Erw. von Pierre Brice und Uschi Glas in tz (München) 26.8.06; Pierre Brice: ARTE 6/06 S. 4; Karin Dor: AZ (München) 10.10.06.

Erwähnungen

Frankfurter Allgem. 8.6.06 S. 45/18.9.06 S. 36; AZ (München) 28.8.06; Bild (Mecklenb.-Vorpommern) 16.9.06; Nürnberger Ztg. 21.8.06; Hamburger Morgenpost, Wocheneinlage für 21.–27.9.06 S. 4; Saarbrücker Ztg. 13.7./4.9.06; Sylvain Venayre: ›Rêves d'aventures 1800–1940‹ (2006), S. 30 im Kapitel über Jules Verne; TV movie 19/06, 22/06; div. Buchanzeigen in Katalogen 7–11 u. 13 von Mail:Order:Kaiser.

Persönliche KMG Nachrichten

›Ein Leben für Karl May: ‚Blutsbruder' Dr. Christian Heermann wird 70‹. Chemnitzer Morgenpost 11.9.06; angezettelt 3/06 S. 2. ♦ Volker Klotz: Neue Zürcher Ztg. 23.9.06. ♦ Helmut Schmiedt: Pfälzischer Merkur und Mannheimer Morgen 7.7.06. ♦ Hans-Christian Kirsch (Pseudonym: Frederik Hetmann), Autor von ›Old Shatterhand, das bin ich‹, starb im Alter von 72. Jahren. Die Welt 7.6.06.

Unterlagen zu dieser Rubrik (einseitige Kopien und Meldungen; Zeitungsnamen nicht abkürzen; Erscheinungsorte angeben!) senden Sie – auch kommentarlos – bitte an diese Anschrift:

Herbert Wieser
Thuillestr. 28
81247 München

UNSER SPENDENDANK vom 1. Juli bis 30. September 2006

Sehr verehrte Mitglieder!

Der nachhaltigste Eindruck, den man beim monatlichen Überfliegen des Schatzmeisterberichts gewinnen kann, ist der einer tiefen und wohltuenden Kontinuität des Spendenaufkommens innerhalb der Karl-May-Gesellschaft. Natürlich sind die Spitzenleistungen der Jahre 1999 und 2001, die wohl einmalig waren und ihre besonderen Gründe hatten, nach wie vor unerreicht, aber da kommt eben auch vieles zusammen: die Zeiten sind insgesamt härter geworden, und es spendet sich nicht mehr so leicht, auch für den besten Zweck. Aber die rund 20.000 €, die in den ersten drei Quartalen des Jahres 2006 gespendet wurden, liegen nicht nur ziemlich genau in der Kontinuität der letzten drei Jahre, sondern auch in einem langjährigen Trend. Eben diese kontinuierliche Unterstützung aber macht, wie in diesem Spendendank immer wieder auch verständlich zu machen versucht wird, unsere eigentliche Arbeit möglich und sichert deren Kontinuität. Und natürlich versuchen wir, mit unserer Arbeit immer wieder möglichst vielen in der Karl-May-Gesellschaft ein wenig von dem zurückzugeben, was wir an Zuneigung und Unterstützung empfangen haben: Und so hat es uns erfreut, dass die beiden letzten Sonderhefte – das Begleitheft zur Wanderausstellung ›Deutsch-Texaner und ihre Beziehungen zum Llano Estacado‹, in das Joachim Biermann viel Arbeit gesteckt hat, und die vor kurzem erschienene kleine Köstlichkeit unseres Freundes Rudi Schweikert – Ihre allseitige Zustimmung gefunden haben. Ein neues Sonderheft mit den Vortragsbeiträgen aus dem Essener Rahmenprogramm ist nunmehr in Vorbereitung.
So bedanken wir uns herzlich für Ihre Großzügigkeit und Unterstützung und steuern mit Ihnen zusammen ein neues Jahr an, das ein großes Jahr in der Karl-May-Welt werden soll: Mit der Wahl eines neuen Vorstandes, mit einem Kongress in Berlin, mit einer großen Karl-May-Ausstellung im Deutschen Historischen Museum und einem zusätzlichen ›Internationalen Karl-May-Symposion 2007‹ in der gleichen Stadt Berlin. Karl May ist auf dem Weg in die Hauptstadt, und wir wünschen uns, dass viele von Ihnen dabei sein können.

Es grüßt Sie in dankbarer Verbundenheit

Ihr Vorstand:

Reinhold Wolff †, Hans Wollschläger, Helmut Schmiedt,
Hans Grunert, Joachim Biermann, Gudrun Keindorf, Uwe Richter

12 Spenden bis € 14,99	70,40	K.-A. Müller, Siegen	20,–
B. Arlinghaus, Dortmund	16,–	F. Munzel, Dortmund	15,34
R. Dieckmann, Erfurt	15,–	K. Pöplow, Paderborn	52,–
H. Egerland, Aachen	30,–	B. Ruhnau, Reichelsheim	30,–
H. Höber, Solingen	30,–	W. Schlüter, Hannover	24,–
C. Kleijn, Villingen-Schwenningen	20,33	W. Szymik, Essen	25,–
M. König, Munster	25,–	H. Wieser, München	30,–
J. Körbel, Quirnbach	50,–	N. N., Inland	1.630,55
G. Marquardt, Berlin	48,–		
M. McClain, Lubbock (USA)	36,–	Spenden im III. Quartal	€ 2.188,48
G. Mühlbrant, Plauen	20,86	I.–III. Quartal insgesamt	€ 20.088,63

Abkürzungsverzeichnis

GR XXI	Karl May's gesammelte Reiseromane [ab Bd. XVIII: Reiseerzählungen]. Freiburg 1892ff. (Reprint, hg. von Roland Schmid. Bamberg 1982–1984) (hier: Band XXI)
HKA II.20	Karl Mays Werke. Historisch-kritische Ausgabe. Hg. von Hermann Wiedenroth und Hans Wollschläger, ab 1999 von Hermann Wiedenroth, ab 2005 von Ekkehard Bartsch, Ruprecht Gammler, Claus Roxin, Hermann Wiedenroth und Reinhold Wolff. Nördlingen 1987ff., Zürich 1990ff., Bargfeld 1994ff. (hier: Abteilung II, Band 20)
JbKMG	Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft. Hamburg 1970ff., Husum 1982ff.
KMG-N	KMG-Nachrichten
KMJb	Karl-May-Jahrbuch. Breslau 1918, Radebeul 1919–1933
LuS	Karl May: Mein Leben und Streben. Freiburg 1910 (Reprint, hg. von Hainer Plaul. Hildesheim, New York 1975; ^{3}1997)
M-KMG	Mitteilungen der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMG	Reprint, hg. von der Karl-May-Gesellschaft
Reprint KMV	Reprint, hg. vom Karl-May-Verlag
SoKMG	Sonderheft der Karl-May-Gesellschaft

Original-Zitate und -Titel von Karl May sind stets durch *Schrägschrift* gekennzeichnet.

Unsere aktuellen Publikationen

Sonderhefte

Nr. 132	Deutsch-Texaner und ihre Beziehungen zum Llano Estacado. Erweitertes Begleitheft zur gleichnamigen Ausstellung, hg. von Reinhold Wolff und Joachim Biermann. 72 S.	3,00 €
Nr. 133	Christoph Blau/Ulrich von Thüna: Karl May in Frankreich. 72 S. + 4 Farbseiten	6,00 €
Nr. 134	Rudi Schweikert: »Ihr kennt meinen Namen, Sir?«. Studien zur Namengebung bei Karl May. 112 S.	6,50 €

Juristische Schriftenreihe

Bd. 4	Jürgen Seul: Karl May und Rudolf Lebius: Die Dresdner Prozesse. 208 S.	12,00 €

Die Reihen ›Sonderhefte‹, ›Juristische Schriftenreihe‹ und ›Materialien zum Werk Karl Mays‹ können über die Zentrale Bestelladresse auch abonniert werden.

Zentrale Bestelladresse:
Ulrike Müller-Haarmann • Gothastr. 40 • 53125 Bonn • Tel.: 0228/252492 • Fax: 0228/2599652

B 19007 F

Impressum

MITTEILUNGEN DER KARL-MAY-GESELLSCHAFT

Herausgeber und Verlag:
Karl-May-Gesellschaft e.V., Hamburg
Geschäftsstelle: Karl-May-Str. 5, 01445 Radebeul
Postfach 10 01 34, 01435 Radebeul
e-mail: geschaeftsfuehrer@karl-may-gesellschaft.de
Bankverbindung:
Bayerische Hypo- und Vereinsbank Amberg: Konto Nr. 1995 480,
BLZ 752 200 70; für Zahlungen aus dem Ausland:
IBAN: DE83 7522 0070 0001 9954 80,
SWIFT (BIC): HYVEDEMM405

Verantwortliche Redakteure:
Dr. Gudrun Keindorf (gk), Uhlandstr. 40, 37120 Bovenden
Tel.: 0551/83421 • Fax: 0551/8209537
e-mail: G.Keindorf@t-online.de
Joachim Biermann (jb), Storchenweg 10, 49808 Lingen
Tel.: 0591/66082 • Fax: 0591/9661440
e-mail: Joachim.Biermann@t-online.de
Mitarbeiter der Redaktion:
Rainer Jeglin (rj), Hartmut Kühne (hk), Sigrid Seltmann (sis)
Druck und Versand:
Husum-Druck- und Verlagsgesellschaft, Husum

Wir danken allen Mitarbeitern, auch hier nicht genannten, ganz herzlich.
Wir bitten darum, Beiträge möglichst auf Diskette oder CD-ROM einzusenden.
Beiträge unter Verfassernamen entsprechen nicht unbedingt der Meinung der Redaktion. – Redaktionsschluß dieser Ausgabe: 1. November 2006

Die ›Mitteilungen der KMG‹ erscheinen in gedruckter Form sowie im Internet (http://www.karl-may-gesellschaft.de). Hierfür übertragen die VerfasserInnen die folgenden urheberrechtlichen Nutzungsrechte nicht ausschließlich und unbeschränkt auf die KMG: Veröffentlichungsrecht § 12 UrhG, Vervielfältigungsrecht § 16 UrhG, Verbreitungsrecht § 17 UrhG, öffentliche Zugänglichmachung § 19a UrhG. Abweichende Regelungen bedürfen der Schriftform.